auf 5 Tage

thek
rg
817 (6

Reise eines Liefländers

von

Riga nach Warschau,

durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,

nach Botzen in Tyrol.

Sechstes Heft.

Enthaltend

einen Abriß von Salzburg und Wien

und

die Reise von dort nach Botzen.

Berlin, 1796.

bey Friedrich Vieweg dem ältern.

Eilfter Abschnitt.

Salzburg.

Die Festung Hohensalzburg. Weg dahin. Eingang. Inneres. Zeughaus. Fürstenzimmer. Orgelwerk. Aussicht von oben herab. Lage und Ansicht der Stadt. Lauf der Salza. Reizendes Thal. Wanderung über den Mönchberg. Bekanntschaft aus dem Stegereif. Wallfahrt auf den Kapuzinerberg. Kloster und Garten. Gipfel des Berges. Franciskus-Schlößchen. Ansicht der kleinen Hälfte der Stadt. Andreaskirche. Sebastianskirche. Denkmal des Theophrastus Paracelsus. Kirchhof. Zwey Grabschriften. Dreifaltigkeitsplatz. Dreyfaltigkeitskirche. Alumnat. Virgilianisches und Marianisches Kollegium. Leihbank. Lodron'sche Palläste. Das Sommerschloß Mirabelle. Dessen Garten. Pferdeschwemme. Wunderthätiges Christkind. Merkwürdigkeiten um und auf dem Hofplatze. Marstall und dazu gehörige Anlagen. Das neue Thor, durch den Mönchberg gehauen. Die Universität. Der Domplatz. Mariensäule. Der Dom. Der Hofplatz. Das Residenzschloß. Zimmer des Fürsten. Der Neubau. Der Hofbrunnen. Vorstädte. Das Nonnthal. Spital des Domkapitels. Leopoldskrone. Die Vorstadt Mühlen. Johannesspital. Zug zur Geschichte der Pilgrimschaften. Die

Vorstadt Stein. Lederfabrik. Häuser und ihre Bauart in Salzburg. Pflaster. Wasserwerke. Polizeyeinrichtungen. Versorgungsanstalten. Hafner, ein merkwürdiger Wohlthäter seiner Vaterstadt. Bevölkerung von Salzburg. Abnahme derselben. Ursache Gesellschaftliches Verkehr. Stiftsadel. Hoher Adel. Landadel. Der Hof. Erzbischof Wolf Dietrich und seine Mätresse. Der regierende Fürst. Oeffentliche Vergnügungen in Salzburg. Oekonomische Lage der Einwohner. Luxus und Mode. Charakter des Salzburgers. Winke über den Zustand der Gelehrsamkeit und Künste. Ausflucht nach Eigen, Hellebrunn und Hallein. Abreise von Salzburg.

Reise nach Linz. Neumarkt. Frankenmarkt. Nachtreise Wels. Linz. Ansicht, Lage und Bauart dieser Stadt. Marktplatz. Zahl der Einwohner. Lyceum. Buchladen. Das Linzer Blut. Tracht der Landleute um Linz. Abreise nach Wien. Ebersperg. Ens. Wege und Gegenden. Ankunft in Wien.

Schon den Tag meiner Ankunft machte ich es mir zum Geschäfte, den Standplatz von Salzburg zu bereisen. Ein Blick aus dem Fenster meines Gasthofes auf die Festung Hohensalzburg, die mir zur Linken schräg gegenüber lag, erweckte in mir den Gedanken, daß ich einen heitern Nachmittag und einen

Abend, der schön zu werden versprach, nirgends angenehmer, als auf jenen einladenden Höhen, würde zubringen können. Die Festung selbst, die vielseitige Aussicht von dort herab über die Stadt und die ganze umliegende Gegend, und der Rückweg über den Bergrücken, der mit Gehölz und mit kleinen Meyereyen besetzt, sich von dem Fuße des Burgfelsens um die größeste Hälfte der Stadt herumzog und einen ungeheuren, natürlichen Wall bildete: alle diese Dinge setzten mich über die Ermüdung der Reise hinaus, und ich trat meine Wanderung, von einem Lohnbedienten geführt, auf meinen eigenen Füßen an.

Ich eilte über den Hofplatz, ließ für diesmal den großen Springbrunnen, das Residenzschloß, den Dom, den Marstall, ein paar Klöster und andre Merkwürdigkeiten unbesehen, und näherte mich dem Nonnberge, einer unbeträchtlichen Anhöhe, die am Fuße des Schloßfelsens liegt und von dem auf ihrer Scheitel befindlichen Nonnenkloster, den Na-

men hat. Von da an führte mich rechts der Weg, der schon lange vorher bergan gelaufen war, zu der Festung, und, nach einem halbstündigen Steigen, befand ich mich an dem äußersten Thore derselben, dem Schartenthore, das durch ein Blockhaus gedeckt, und verschlossen war. Innerhalb desselben zeigte sich eine Schildwache, die Namen, Stand und Vaterland von mir zu wissen verlangte, und nach erhaltener Auskunft sich nach einem zweiten, weiter oben gelegenen, Thore verfügte, von wo ein anderer Bote in die Festung selbst hinauf stieg und das weitere besorgte. Bald nachher wurde ich eingelassen.

Der Eintritt in diese Burg hat Aehnlichkeit mit dem Eingange in die Festung Königsstein bey Dresden; aber die Mauern und Gewölbe geben bey weitem nicht den starken und sorgfältig unterhaltenen Anblick, den die Königssteiner gewähren. Ich befand mich, nachdem ich über eine Zugbrücke gegangen war, bald im innern Raume der Festung. Hier boten

sich mir Führer an, die mir die Merkwürdigkeiten des Ortes zeigen wollten. Gern hätte ich zuerst die Höhe der Festung erstiegen, um mir das Schauspiel der herrlichen umliegenden Gegend zu verschaffen; aber ich konnte nicht dafür, daß ein Mann in Officiersuniform, die Dinge, die er zu zeigen hatte, für die merkwürdigsten in und auf der Festung hielt und mich auf eine dringend-höfliche Weise einlud, zuerst mit ihm zu gehen. Er führte mich also in das Zeughaus und zeigte mir, mit vielen Worten und großem Feuer, allerley metallene Kanonen, vom kleinsten bis zum größesten Maße, drey oder vier lederne und hölzerne Stücke, Kugeln für Mörser und Kanonen aller Art, Gewehre aus der Türkey, aus Spanien und aus Frankreich, mit Gold und Silber reich, aber geschmacklos genug beschnörkelt; und endlich ritterliche Waffen in Menge, von der Lanze an bis zum Panzerhemde. Er hielt sich bey dem allen ermüdend lange auf, und obgleich ich, so bescheiden ich konnte, mehr als

einmal die Anmerkung dazwischen schob, daß ich, in Absicht des neuern Geschützes, die Zeughäuser zu Berlin, Straßburg und Dresden, und in Absicht des ältern, die zu Venedig, Danzig, Nürnberg, und sogar das Bürgerzeughaus in Wien, gesehen habe; so rettete mich dies doch nicht von einer umständlichen Kenntniß des ganzen Waffenvorraths auf der Festung Hohensalzburg. Zuletzt unterhielt er mich noch sehr lange mit der Geschichte des bekannten Aufruhrs der Salzburger Bauern, und besonders mit ihrem Anführer, Mathias Stöckel, dessen Pferd, mit Stroh ausgestopft, und dessen Rüstung vor uns stand und lag, und den Text zu seiner historischen Abhandlung hergegeben hatte. *)

*) Hr. Prof. Hübner hat in seiner, mit großer Sorgfalt und in einem guten Tone verfaßten Beschreibung von Salzburg (daselbst 1792 — 93) Th. II. S. 8. fg. eine gedrängte Nachricht von diesem Bauernaufruhr gegeben, die jedem Wißbegierigen volle Genüge thun wird. Sein Buch ist über-

Ich glaubte dieses eifrigen Führers los zu seyn, als ich die Thüre des Zeughauses hinter mir rasseln hörte; aber er hielt mich fest und versprach, mir die fürstlichen Zimmer in der Burg zu zeigen. Sehnsuchtsvoll fuhr ich zurück in die frische Luft; zögernd blieb ich, auf dem Wege dahin, vor jeder Lücke stehen, die mir eine Aussicht in die Tiefe hinab gewährte, aber mein unbarmherziger Begleiter trieb mich, in seinem vorhin erwähnten Tone, immer vorwärts und ließ mir nicht die Zeit und den Muth, ihm über seine stürmische Gefälligkeit meine Empfindlichkeit zu bezeigen.

Die fürstlichen Zimmer sind uralte Gemächer, nach dem damaligen Geschmacke verziert. Da sieht man abenteuerliche Vergoldungen und Schnitzwerke, Teppiche von Leder, Hirschgeweihe, und einen gewaltigen Hirsch selbst. Eine andere Verzierung, die einem festen Platze so

haupt für mich ein sehr genauer und lehrreicher Führer durch Salzburg gewesen.

angemessen ist, sahe ich gleich in dem ersten Zimmer, nämlich die Wappen des Erzbischofs, des Domkapitels und der Landschaft, zusammen gesetzt aus — Flintenschlössern. Zum Ueberflusse mußte ich auch noch eine kleine Kapelle in der Nähe dieser Zimmer besehen. Uebrigens fand ich in den letztern in so fern einen kleinen Ersatz für meine gefällige Aufmerksamkeit, daß ich mich, unter dem Vorwande der eingeschlossenen Luft, eines Fensters bemächtigen, es öfnen und von Zeit zu Zeit einen durstigen Blick auf die unter mir ausgespannte lebendige Landkarte hinab senden konnte.

Endlich überließ mich dieser Führer an den zweyten, der ein bloßer Invalide war, und mich geduldig dahin führte, wo ich zu seyn wünschte, nämlich auf die erhabensten Punkte der Festung. Wir durchliefen mehrere schmale Gänge, deren Fußboden stellenweise unter uns erbebte und dadurch eine schlechte Meynung von der Festigkeit des Ganzen erweckte, und erstiegen ein paar Thürme, von denen herab

man zwar die eine Hälfte der umliegenden Gegend, aber nicht die andre, und nicht die sämmtlichen Gebäude der Festung selbst, übersehen konnte. Zu einem dieser Thürme, den großen Trompeterthurm, brachte mich mein Führer, um mir eine alte Orgel, die für ihn eine große Merkwürdigkeit war, zu zeigen. Sie wird durch Walzen und Blasebalg in Bewegung gesetzt, macht zweymal des Tages, Abends und Morgens, ein Geschrey mit allen ihren Pfeifen, und spielt sodann ein Stück, das alle Monate abwechselt.

Der Invalide schüttelte den Kopf, daß ich diese altmodische Seltenheit nur so flüchtig ansahe, und versicherte, wenn ich die Felsen da unten dreißig Jahr angesehen hätte, wie er, würde ich wohl auch nicht mehr so viel Gefallen daran finden. Ich gab ihm Recht, und bat ihn, mich nun auf den allerhöchsten Fleck der Festung zu führen; dies that er denn, doch nicht, ohne ein paarmal keuchend zu wiederholen, daß einem alten Kerl das Steigen doch

gewaltig sauer würde. Ich durfte auf diese Bemerkung nicht achten, weil ihm sonst das Steigen noch einmal so beschwerlich geworden wäre; und so gelangten wir endlich auf den sogenannten Feuerthurm, der nicht nur die Stadt und die umliegende Gegend nach allen Seiten, sondern auch die sämmtlichen Werke und Gebäude der Festung beherrscht. Nun waren meine Wünsche erst erfüllt.

Ich sah unter mir ein geräumiges Thal ausgebreitet, das, in der Gestalt eines Halbzirkels, von hohen und höchsten Bergen umgeben war, und sich, nach Bayern zu, zwischen mächtigen Felsen hinlaufend, in den Horizont verlor.

Aus diesem Thale stieg ein hoher, steiler, kegelförmiger Felsen von Sandstein empor, auf dessen Gipfel eine Burg, mit Mauern und Außenwerken rund umzogen, sich erhob, und ihn wie eine Krone bedeckte. Es war der Schloßberg und ich befand mich auf dem höchsten Punkt desselben.

An seinen Fuß schloß sich ein mäßig hoher Felsrücken, der, in einer beträchtlichen Breite, sich in das Thal hinab zog, mit Wald, Gärten und Meyereyen besetzt, und an beyden Seiten lothrecht und schroff abgeschnitten erschien. Dies war der Mönchberg.

Ihm gegenüber, dem Burgfelsen gegen Osten, erhob sich ein dritter Felsen, weniger steil, aber mit mehr ausgedehnter Grundlage, als jener, mit schwarzer Waldung bedeckt, und der Kapuzinerberg genannt.

Zwischen diese drey Berge brach ein schneller Fluß, die Salza, herein, und nahm die Mitte des kleinern Thals ein, das diese drey Berge in dem erst erwähnten großen Thale bildeten. An seinem linken und rechten Ufer erschien die Stadt Salzburg in zwey Hälften gelagert: die größere auf der Seite und an dem Fuße des Schloß- und Mönchberges, die kleinere am Abhange des Kapuzinerberges und auf einer sich an ihn schließenden Fläche; beyde Theile verband wiederum eine Brücke. Jene

drey Berge ragten über die Häuser der Stadt empor und erdrückten sie gleichsam, besonders da ein großer Theil derselben unmittelbar an ihrem Fuße gelagert ist, und da ihre Dächer flach sind und, in gleicher Höhe an einander hangend, fortlaufen. Die Straßen verloren sich zwischen ihnen wie Rinnen, weil sie an sich nicht breit sind und weil mein Standpunkt hoch war.

Um jene drey Berge her, auf der Ebene, in welcher sie sich erheben, zeigte sich ein Gewimmel von größern und kleinern Lustschlössern, Sommerhäusern, Höfen, Alleen, Gärten, und weiterhin von Dörfern, Kornfeldern und Wiesen, alles wohl unterhalten, mit einem lachenden Grün umzogen, von der Salza in den eigensinnigsten Windungen durchschlungen. Dieser bunte Teppich zog sich mit seinem ganzen Reichthum, auf allen Seiten seines Umfangs, noch eine Strecke über das Gehänge der Berge hinan, die sich drey- und vierfach um ihn erheben, bis zu ihrer Mitte mit Waldigt und

Wiesen überzogen sind, und sich endlich in nackte Rücken, mit tiefen Spalten und Schluchten, oder in schroffe Kegel und Spitzen, wie gothische Thürme ausgezackt, unter und über den Wolken endigen.

Nachdem ich mich an dem Ueberblicke dieses großen Thales, eines der köstlichsten, welches die Natur angelegt und der Fleiß und die Prachtliebe der Menschen ausgestattet haben, sattsam geweidet, schickte ich mich zur Rückkehr an, mit dem festen Vorsatze, daß ich nicht zum ersten- und letztenmal hier gewesen seyn wollte. Ich mußte den Weg, auf den ich in die Festung selbst gelangt war, als den einzigen, wieder zurück nehmen; aber außerhalb ihres Einganges stand mir ein zweyter offen, der mich, obwohl mit einem großen Umschweif, nach meinem Gasthofe zurückführte. Es war der Weg über den Mönchberg, der, wie ich erwähnt habe, sich unmittelbar an den Schloßberg schließt.

Sobald ich aus dem Schartenthore heraus war, bot sich mir zur Linken abermals ein Theil der Aussicht dar, deren ich vom Schloßberg herab genossen hatte: eine große Strecke von der bunten Ebene, die ich jetzt näher unter meinen Füßen übersah; und zur Rechten mehrere Privatwohnungen, Sommerhäuser und Gärten, die sich am Abhange des Mönchberges nach der Stadt hinunter zogen. Unter diesen trat die Edmundsburg besonders ausgezeichnet hervor; eine artige Anlage, die zu dem Kloster St. Peter gehört, und mit einer Laterne versehen ist, die zu einer Sternwarte genutzt werden könnte. Sie lehnt sich, mit vier Geschossen in der Vorderseite, auf die Art an den Berg, daß man aus ihrem vierten Stockwerke unmittelbar in den dazu gehörigen Hof tritt, worauf Schuppen für Wagen und Stallungen für Pferde erbauet sind: eine Seltsamkeit, die sehr lebhaft an die Bauart eines Theils von Edinburg erinnert.

Weiterhin gelangte ich unter einige Pulverthürme und zu einem Laboratorium, von deren Inhalt mein Führer eben nicht mit großer Achtung sprach; sodann zu einem großen Wasserbehälter, der ziemlich gut erhalten war, und in dessen Nachbarschaft zu zwey Kornmagazinen, deren Vorrath ich auf sich beruhen lasse. Weiterhin ging ich, oberhalb des Neuen Thores, das durch diesen Berg gehauen ist, durch eine feste Pforte, die aber offen stand, nach dem andern Theile des Berges hinüber, und fand eine Art von kleiner Festung vor mir, die Bürgerwehre genannt, die mit starken Thoren, Ringmauern, Thürmen und mit Schießscharten versehen ist, und den Zugang zur Burg und zu dem anliegenden Theile der Stadt schützen soll. Der Zustand dieser Befestigung schien mir anzudeuten, daß man, unter den jetzigen Umständen, sich vor feindlichen Anfällen nicht ängstlich zu verwahren hätte. In der Nähe war auch ein Pulvermagazin.

Von einer kleinen Anhöhe herab gelangte ich, auf einem schmalen Wege, durch einige grünende Niederungen und frische Wäldchen, zwischen denen eine Meyerey mit ihren ländlichen Gebäuden hervorsah; und bestieg dann wiederum eine andere Anhöhe, die dicht mit schattigten Bäumen besetzt war und eine höchst anmuthige Aussicht in das am Fuße des Berges ausgebreitete Thal darbot. Die untergehende Sonne durchglühte mit einzelnen Strahlen das dunkle Grün der Bäume, eine Gesellschaft von Personen beyderley Geschlechts hatte um einen Tisch Platz genommen und überließ sich einer lauten Heiterkeit; eine Harfe und ein paar Geigen gaben aus der Ferne einige Mozart'sche Weisen an; und die Kellner aus dem nahgelegenen Marketender-Schlößchen trugen so angenehm duftende Schüsseln, und einige so hochglühende Weinflaschen hin und wieder, daß ich mich nicht enthalten konnte, zu thun, wozu sie mich einzuladen schienen: nämlich, nach meiner heuti-

gen Arbeit auch zu essen, wenn anders ein armer Reisebeschreiber noch äußern darf, daß er auch auf seiner Reise Eßlust gehabt und so gar gegessen habe. Ich ließ, und zwar so nahe als möglich bey jener fröhlichen Gesellschaft für mich decken; und damit man mich nicht für einen kalten Horcher halten sollte, so brachte ich mein erstes Glas dem Mönchberge und dem schönen Abend, mein zweites der Geselligkeit, und mein drittes der Gesellschaft — mitten unter ihr — dar. Ich hatte nicht Ursach, meine Zudringlichkeit zu bereuen, denn sie wurde von diesem offnen, zutrauungsvollen Völkchen nicht dafür gehalten. Erst spät in der Nacht kehrte ich, über den Rest des Mönchberges, durch seine angenehmen Wäldchen, vor dem Johannisschlößchen vorbey, dessen Mauern und Thürme der Mond romantisch beleuchtete, bald neben Höfen und Meyereyen, bald neben Felsen hin, die mit Gesträuch bewachsen waren, bald durch finstre Hohlwege, bald über ausgehauene Stufen hinunter mit

meinen neuen Bekanntschaften nach der Stadt zurück.

Diesen Morgen war ich früh auf und im Freyen. Der gestrige Nachmittag und Abend hatten mir die Gegend um Salzburg zu lieb gemacht, als daß ich sie nicht auch von andern Standpunkten noch zu übersehen hätte wünschen sollen. Mein Augenmerk war auf den Kapuzinerberg gerichtet, den ich schon gestern bestiegen haben würde, wenn die Zeit nicht zu kurz gewesen wäre.

Meinen Weg dahin nahm ich über den Markt, vor dem Rathhause vorbey, über die Brücke, nach der entgegen gesetzten Hälfte der Stadt, die zum Theil an dem Fuße des Kapuzinerberges gelagert ist. Ich ging durch das Kloster dieser Väter hinein. Eine weitläuftige Anlage, in der ich aber nichts Merkwürdiges fand, da ich ihr gewöhnliches Schild (das roth angestrichene Kreuz, mit quer darüber

gelegter Lanze des Landsknechts, und der Stange mit dem Schwamme) das sich mir in zwey oder drey Exemplaren darbot, so wie die Figur des heiligen Franciskus, den sie statt einer Wetterfahne auf ihren Kirchthurm gesetzt, und dessen Thaten, die sie in einer Reihe von kleinen Kapellen abscheulich hatten malen lassen, nicht zu den merkwürdigen Dingen rechnen mag.

Ein weitläuftiger Garten umgiebt das ganze Kloster, und nimmt einen Theil des Berges ein. Er ist mit einer Mauer eingeschlossen, die man aus der Ferne zwischen dem Waldigt hervorragen sieht. Außer der köstlichen Aussicht über die Stadt und über die Salza und ihre Ufer hinauf und herunter, hat dieser Garten keine Anlagen, die ihn auszeichneten. Den übrigen Theil des Berges nehmen Waldungen ein. Ich gelangte in dieselben auf einem Fahrwege, der neben der Klostermauer hinan durch ein Thor führte, das geschlossen war, doch ohne Umstände geöffnet wurde, als ich anpo-

chen ließ. Es zeigten sich mehrere Wege für Fußgänger und Fahrende, die, nach allen Seiten, den Wald durchschnitten. Ich wählte den, der nach dem Gipfel führte, und auf diesem ward ich für meine etwas beschwerliche Reise abermals durch eine Aussicht belohnt, die zwar keine ganz neuen Gegenstände, aber doch die vorigen, mit einer veränderten Ordnung und Mannigfaltigkeit, darbot. Eine Strecke abwärts von dem Gipfel fand ich, an dem steilen, felsigten Abhange des Berges, ein Ueberbleibsel von der ältern Kriegsbaukunst. Es ist eine Art von fester Burg, zu der, über einen Graben, eine Zugbrücke führt. Sie heißt das Franciskus-Schlößchen, hat aber längst aufgehört, oder vielmehr nie angefangen, ihre Bestimmung zu erfüllen. Diese sollte, nach einer Inschrift über dem Thore, seyn: nicht nur die Stadt, sondern auch die ganze Nachbarschaft, vor Gefahr zu sichern und sie durch einen ewigern Frieden (pace aeterniore) zu decken. Ihre ganze gegenwärtige Be-

fatzung ist ein alter, lebenssatter Kriegsmann.

Ich stieg den Berg auf dem Wege, den ich gekommen war, wieder hinab. Von oben hatte ich die zweyte Hälfte der Stadt übersehen. Sie zieht sich, von dem Fuße des Kapuzinerberges, längs dem rechten Ufer der Salza, bis nach dem fürstlichen Sommersitz Mirabelle hin, und bildet ein fast regelmäßiges Dreyeck. Diejenige Seite desselben, die nach dem Ginglthale sieht, ist mit einer Reihe von Festungswerken eingefaßt, die bey dem Rupertsthore anheben, sich um den gedachten Sommerpallast bis an die Salza herumziehen und dort in eine Spitze endigen. Mirabelle, einige ansehnliche Palläste, einige Kirchen, und mehrere gute Bürgerhäuser füllen das erwähnte Dreyeck, und luden mich ein, meinen Morgenausflug mit einer Musterung derselben zu beschließen.

Ich stieg zum Eingange der Linzer Straße hinab und hatte zur Linken die St. Andreas-

Kirche neben mir. Ihr Aeußeres fällt nicht in die Augen, weil es ihr an einem schönen Thurme fehlt, und weil ihr Standplatz eingeklemmt, und ihre Vorderseite für ihre Höhe zu breit ist. Diese Vorderseite hat oben auf einem ausgeschweiften Fronton ein Kreuz und an beyden Seiten Vasen; weiter unten ein großes Uhrblatt, unter diesem eine marmorne Bildsäule des heiligen Andreas, von mittelmässiger Arbeit, in einer Blende aufgestellt; und unter dieser den mit Marmor umfaßten und verzierten Eingang der Kirche, an dessen beyden Seiten sich hohe Fenster erheben. Das Innere ist nicht von Umfang und nur sparsam beleuchtet. Ihre Decke ist mit Auftritten aus der Geschichte des heiligen Andreas, pfuscherhaft genug, bemalt; und nicht besser sind die wenigen Schnitz- und Bildhauerwerke, die man an den Altären sieht, von ihren Verfertigern ausgeführt. Mit einem Worte: man wendet nur Einmal zehn Minuten an den Ueberblick dieser Kirche.

Ich trat in die Linzer Straße zurück und stieg dieselbe hinauf bis zur St. Sebastians-Kirche, die in einem weit bessern Geschmack erbauet, größer und in die Augen fallender ist. Ein weißmarmornes Portal umschließt den Haupteingang und trägt ein Giebelfeld, in dessen Mitte das Brustbild des heiligen Sebastian, ebenfalls weißmarmorn, aufgestellt ist. Die Vorderseite hat außerdem noch hohe Fenster, zwischen denen jonische Wandpfeiler emporstehen, die den Dachkranz unterstützen.

Das Innere der Kirche überraschte mich durch seine Einfalt und schöne Beleuchtung. Keine Säulenstellung thut dem Lichte, das durch acht hohe Fenster an den Seiten und durch eben so viel runde, von oben herab, reichlich hereinströmt, Abbruch; und die schön gewölbte Decke, die mit einer himmlischen Herrlichkeit bemahlt ist, wird von römischen Wandpfeilern getragen, die man aber, ganz unnöthiger Weise, mit grüner Farbe angestrichen hat. Am Hochaltar ist St. Sebastians

Ablösung von dem Baume, woran er den Pfeilen seiner Verfolger bloß stand; von eben dem Künstler, Paul Troger *) der das Deckenstück verfertigte, in einem guten Geschmacke dargestellt. Die Gemälde an den Nebenaltären sind nicht von Bedeutung. Die Kanzel ist vergoldet und gut gearbeitet. Das Pflaster der Kirche bilden roth- und weißmarmorne Platten.

Eine Merkwürdigkeit aus der Geschichte der Philosophie, Scheidekunst und Arzneygelehrtheit, besitzt diese Kirche an dem Denkmale des Theophrastus Paracelsus. **) Es ist eine auf drey Kugeln und einem Fußgestell ruhende, stumpfe Pyramide, die wenn

*) Ein neuerer Künstler aus Bayern, der außer der Malerey, auch die Kunst, in Elfenbein zu schnitzen, mit großer Geschicklichkeit trieb. Beweise davon findet man zu München, wo mehrere nach Antiken geschnittene Arbeiten von ihm aufbewahrt werden.

**) Eine andere Erinnerung an ihn befindet sich an dem Eckhause linker Hand beym Eintritt in die Lin-

man zur hintern Thür der Kirche nach dem Kirchhofe hinaus geht, sogleich in die Augen fällt. Sie ist von weißem Marmor, und das Brustbild des Paracelsus in Mönchstracht, schwarz gemalt, befindet sich in der Mitte derselben. Darunter und darüber stehen lateinische Inschriften, welche anzeigen, daß hier Bildniß und Gebeine des Paracelsus, der durch sein chemisches Gold so großen Ruhm erlangt habe, aufbewahrt werden. Auf dem Fußgestell ist noch eine dritte lateinische Inschrift, und eine vierte, auf einer schwarzen Tafel in der Wand daneben. Diese letztre ist, der Unkundigen wegen in deutscher Sprache und damit ist recht sorgfältig dahin gesehen, daß das Andenken des „insignis medicinae doctoris, qui (nach dieser Inschrift) dira illa vulnera, lepram, podagram, hydropisin,

zer Gasse. Es ist sein Bildniß, mit folgender Unterschrift begleitet: Philippus Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, gebohren zu Einsidln anno 1493, starb in diesem Hause anno 1541.

aliaque insanabilia corporis contagia mirifica arte sustulit" — bey allen Gattungen von Menschen erhalten werde.

Der Kirchhof von St. Sebastian ist vielleicht einzig in seiner Art, und wird jedem, der auch nicht Empfindsamer oder Herrenhuter ist, gefallen. Er bildet ziemlich ein Viereck, das über zwey hundert Schuh breit und über zwey hundert und funfzig lang ist und dessen vier Seiten von Mauern und bedeckten Gängen, die auf Bogenstellungen ruhen, mit Fliesen gepflastert und mit einem Dache bedeckt sind, eingeschlossen werden. Unter demselben befinden sich eine Menge Familiengrüfte die zum Theil sehr anständig, zum Theil fast prächtig sind. Die darin aufgestellten Denkmale sind meist alle von Marmor, aber Arbeit und Geschmack derselben sehr ungleichartig. Eben so die Inschriften, die mehr oder weniger altmodisch, lächerlich, gefühl- und geschmacklos, oder neumodisch, natür-

lich und rührend ausfallen. *) Außer den Bildhauereyen, die sich aber meist auf Pyramiden, Engel, Basreliefs mit biblischen Geschichten, Todtengerippe ꝛc. einschränken, sieht man auch einige Gemälde, worunter zwey oder drey sich wirklich über das Mittelmäßige erheben.

*) Ich setze von jeder Gattung eine hieher:

1.

Franz Ritter, Hofrath und Cammerprocurator.

Wieder diesen unvergleichlichen Juristen hat der hinterlistige Todt am 24 July 1698 im 45sten Jahr seines Alters die Clag zwarn behauptet; es würdet aber in dem göttlichen Revisorio deme für den zeitlichen Verlurst hoffentlich der ewige Gewinn allbereith zuerkannt seyn, dafern er jedoch eben nicht völlig auslangt, verhelffe Du ihme mit andächtigem Gebet zu besseren Behelffen.

2.

Hier ruht die Hülle des tugendhaften, besten Mädchens, Mariannens, die der Tod in ihrem 22sten Lebensjahre, den, über diesen Verlust innigst betrübten Eltern, Joh. Bern. Zezi, Handelsmanne, und Maria Anna geb. Polis ach, viel zu früh! entrissen hat, und die nur die Hoffnung, dort oben sie wieder zu sehen, darüber trösten kann, MDCCLXXXVIII. d. 3. Nov.

In der Mitte dieses Kirchhofes steht sein artiges Bethaus, und der freye Raum um dasselbe ist mit Gräbern gemeiner — Todten bedeckt, die ein mehr oder weniger einfaches Kreutz bezeichnet.

Ich ging durch die Kirche in die Linzer Gasse zurück und kam von da, dem steinernen Auftritte zum vorhin erwähnten Kapuzinerkloster gegenüber, durch ein enges Gäßchen, an der linken Seite einer der prächtigsten Anlagen in Salzburg vorbey, auf den Dreyfaltigkeitsplatz, der freylich nur so groß seyn kann, als ihn die gepreßte Lage der Stadt gewähret, der aber mit manchem ansehnlichen und einem wirklich fürstlichen Gebäude besetzt ist. Man könnte Letzteres den Dreyfaltigkeitspallast nennen. Es ist eine viereckigte Anlage, die zwey Erziehungs- und Lehranstalten und eine prächtige Kirche einschließt. Der Anblick des Ganzen überraschte mich sehr angenehm, denn Geschmack, Leichtigkeit und Heiterkeit stellten sich mir in einer musterhaften Verbindung dar.

Die Vorderseite ist in der That prächtig. Die Mitte derselben nehmen der geräumige Auftritt zur Dreyfaltigkeitskirche, deren Portal und Kuppel und beyde Thürme ein; von dieser Mitte laufen zur Rechten und Linken zwey schloßmäßige Flügel aus, die sich beyde auf den Ecken mit geschmackvollen Vorsprüngen schliessen und aus einem Erdgeschosse und einem erhabenen Stocke bestehen, den abwechselnd hohe, einfach eingefaßte Fenster und marmorne Wandpfeiler verzieren. Auf den gedachten Vorsprüngen sind lateinische Inschriften angebracht, welche die Bestimmung jedes Flügels anzeigen; der rechte nämlich ist das „Collegium Presbyterorum et Alumnorum," im gemeinen Leben das Priesterhaus, und der linke das „Collegium Convictorum Virgilianorum," gemeinhin das Virgilianische Kollegium genannt.

Das Innere dieser beyden Flügel, die ins Gevierte angelegt sind, entspricht ihrem Aeussern. Treppen, Umläufe, Wohnzimmer und

Säle sind geräumig, gut beleuchtet und bequem. Das Innere der Kirche ist ihres Aeußern nicht minder würdig, ist heiter, frey ausgespannt, nicht überladen. Hervorstehende Werke der Bildhauerey und Malerey sind mir indeß darin nicht vorgekommen, wohl aber ein höchst geschmackloses, nämlich ein ungeheures hölzernes vergoldetes Herz, mit einer ansehnlichen Thür in der Mitte, das, zur Verwahrung des Hochwürdigen, im Hauptaltare angebracht ist, das aber, wie man hoffen läßt *) bald weggeschafft werden dürfte.

Uebrigens ist nur eine der beyden Lehranstalten, für die dies große Gebäude bestimmt ist, in Blüthe, nämlich das Alumnat; in dem andern, dem Virgilianischen Kollegium, sind nur drey Zöglinge vorhanden.

Das Alumnat oder das Priesterhaus hat besonders den Zweck, taugliche Religionslehrer und Seelsorger zu ziehen. Es ist schon seit

1616

*) Hr. Hübner in seiner Beschr. von Salzburg, 1, 367.

1616 thätig, hat aber mancherley Verpflanzungen von einem Orte zum andern erlebt, eh' es hier seinen festen Sitz erhielt. In Absicht seiner innern Einrichtung blieb viel zu verbessern übrig, und es war dem gegenwärtigen aufgeklärten Fürsten, wie so vieles andere aufbehalten, auch hier seine umschaffende Hand anzulegen. Der Unterricht erhielt eine bessere Gestalt, über die Sittlichkeit wurde sorgfältiger gewacht, und die wirthschaftliche Einrichtung ward auf bessern Fuß gesetzt. Der Zöglinge und Lehrer sind jetzt gegen funfzig. Nur der kann Priester werden, der in diesem Alumnat seinen Lehrlauf gemacht hat.

Die Virgilianische Anstalt ist eigentlich für sechs junge Edelleute bestimmt, die in den Wissenschaften und in den Künsten der feinen Welt, im Tanzen, Reiten, Fechten, Zeichnen etc. unterrichtet werden sollten; aber die Grundsumme derselben ist entweder so nachläßig verwaltet oder durch unglückliche Zufälle so zusammen gefallen, daß nur noch drey junge

Leute unterhalten werden können. Um das Haus einigermaßen zu füllen, hat der jetzige Fürst die Edelknaben mit ihrem Aufseher und ihren Lehrern hieher versetzt, und er zahlt für sie an die Anstalt ein gewisses Kostgeld.

Dem Dreyfaltigkeits-Gebäude gegenüber, steht noch ein großes Haus, das eine wohlthätige Anstalt einschließt; es ist ein öffentliches Leihhaus, wo Arme gegen mäßige Zinsen in der Noth Hülfe finden können.

Eine vierte Anstalt, die Mariantsche, die ebenfalls in der Nähe ist, und deren ich nirgend eine ähnliche gefunden habe, beschäftigt sich damit, junge Leute ausschließend für die Geschäfte zu bilden. Sie wurde schon im Jahre 1645 von dem Erzbischof Paris Lodron gestiftet, und hat dem Lande viel brauchbare Männer geliefert. Die Zöglinge haben alles so lange frey, bis sie eine Stelle erhalten. In der Wahl dieser Stellen sind sie nicht gebunden, nur Mönche dürfen sie nicht werden, das wäre ganz gegen den Geist

der Stiftung. Die Zahl der Zöglinge war anfangs nur acht, jetzt kann man, da die dazu angelegten Gelder sorgfältig sind verwaltet worden, ihrer zwölf unterhalten.

Der Lodron'sche Primogenitur-Pallast ist noch ein merkwürdiges Gebäude auf dem Dreyfaltigkeitsplatze; nur ist der unebene Boden, worauf es angelegt ist, demselben nicht recht günstig gewesen und es bietet dem Auge kein regelmäßiges Ganzes dar.

Von demselben gelangt man, durch einen Bogen, auf den Mirabellplatz, den man sich aber, aus oben angeführtem Grunde, wenig geräumiger denken muß, als eine Straße in einer andern Stadt. Indessen ist er mit einigen ansehnlichen Gebäuden besetzt. Wenn man auf denselben tritt, hat man den Lodronschen Sekundogenitur-Pallast neben sich, ein beträchtliches Gebäude, das sich aber mehr durch Festigkeit und Gründlichkeit, als durch Geschmack und Leichtigkeit auszeichnet; ferner die sogenannte Schrame, eine Korn-

niederlage; ferner das Stallgebäude der Fürstlichen Karabiniers und das Stadtkommandanten-Haus; und endlich, am Ende des Platzes, das Sommerschloß Mirabelle selbst. Dieses war, schon vom Kapuzinerberge herab, mein Augenmerk gewesen, und in dem daran stoßenden artigen Garten wollte ich mich von meiner Morgenreise erholen.

Die Vorderseite von Mirabelle thut eine ganz angenehme Wirkung. Pracht, Glanz und Umfang erwartet man ohnehin von einem Pallaste mit dieser Bestimmung nicht. Ein Mittelgebäude, mit einem Thurme, zwey daran stoßende in Pavillons sich endigende größere Flügel, und zwey andere niedrigere, die sich, etwas ungehörig, wiederum an diese lehnen, bilden die Vorderseite. Der Eingang in den innern Hof ist gewölbt und dreyfach: der mittlere ist für Wagen, und die beyden andern an dessen Seite sind für Fußgänger. Der Hof ist ins Gevierte mit drey und vier Geschoß hohen Flügeln ausgebauet. Wenn man hinein

tritt, steht einem die innerste Facade entgegen, und sie ist in der That überaus gefällig, einfach und leicht. In diesem Hofe ist auch der Eingang zu den Zimmern und Sälen des Pallastes, die größtentheils heiter, geräumig, und, wie die Umläufe und Treppen, mit Gypsarbeiten, mit Bildsäulen, Schnitzwerk und Deckenstücken verziert sind, unter denen ich aber nichts als Kunstwerk Ausgezeichnetes gesehen habe. Einen fast goldenen Speisesaal zeigte mir mein Führer mit großer Wohlgefälligkeit; über eine marmorne Treppe aber, die ich in der That für das beste Werk in dieser Anlage halte, war er hinauf geeilt, als ob er sie nicht gesehen hätte.

Daß in diesem Pallast eine Kapelle seyn müsse, versteht sich schon von selbst. Sie befindet sich in einem der Pavillons, deren ich vorhin erwähnt habe, und zwar in dem zur Rechten, und ist im Ganzen ein artiges kleines Werk.

Mit diesen beyden Worten kann ich auch den Garten hinter Mirabelle beschreiben. Er soll nur neun hundert Schuh lang und sechshundert breit seyn, aber er schließt in diesem Raume einen Reichthum von niedlichen Anlagen, als Wäldchen, Blenden, Gitterwerke, Springbrunnen, gewölbte Baumgänge, Blumenbeete, Terrassen ꝛc. und außer diesen eine schöne Sammlung von Südfrüchten, auch Kunstgefäße, Bildsäulen und dergl. in Menge ein. Die günstige Lage des Gartens kömmt dem allen sehr zu Hülfe. Er liegt nahe an der Salza, ist aber mehrere Fuß hoch über ihr Bette erhaben. Wenn man die Terrasse besteigt, die an der rechten Seite hinläuft, so überblickt man, unter dem Schatten von allerley Lust- und Fruchtbäumen, die Salza, die andre Hälfte der Stadt, den Mönchberg, die Festung, und noch einen Theil der umliegenden Gegenden zur Rechten. Ich fand ein angenehmes Plätzchen hier und verließ es unter einer Stunde nicht wieder. Bey der Rückkehr

nach meiner Wohnung sah ich noch eine Pferdeschwemme mit flüchtigen Augen an, die ich vorhin auf dem Mirabellplatz übersehen hatte, und das Christkind in dem Lorettokloster, nicht weit von da, das so unglaubliche Wunder gethan hat, ließ ich — zur Linken.

Den Nachmittag verwandte ich auf die Besichtigung der Merkwürdigkeiten in meiner Nachbarschaft. Da ich in dem Gasthofe „zum goldnen Schiffe,“ der auf dem Hofplatze liegt, meine Wohnung genommen hatte, so war ich von dem Fürstlichen Residenzschlosse, von der Domkirche, dem prächtigen Springbrunnen, den fürstlichen Stallgebäuden, dem Neuen Thore und von der Universität und ihrer Kirche nur wenige Schritte entfernt. Ich nahm aber das Weiteste zuerst, um, fast vor der Thür meines Gasthofes, meinen Lauf zu endigen.

Kaum erwartet man in der Hofhaltung eines geistlichen Fürsten solch eine stattliche Sammlung von Pferden. Zwar sind sie nicht

alle da, um von ihm gebraucht zu werden; denn bey seiner Abneigung gegen alle persönliche Pracht hätte er an einem Gala-Gespann, und an zwey oder vier Jagdkleppern vollkommen genug; aber sein Vorfahr hinterließ ihm einmal einen reichen Stallvorrath mit den dazu gehörigen prächtigen Gebäuden, die ältere Erzbischöfe errichteten; und man zieht ungern einen Zweig der Hofausgaben ein, wenn alte Diener und ihre Kinder dadurch brotlos zu werden in Gefahr sind.

Der Fürstliche Marstall ist ein langes Gebäude, das von außen gut in die Augen fällt, und von innen für seine Bestimmung sehr bequem, ja fast glänzend eingerichtet ist. An der Vorderseite hat es drey Geschoß, und zwey große Thore von weißem Marmor, deren eines aber ein Blindthor ist, verzieren es. Ein drittes ist an der Seite nach dem neuen Thore zu, und dies ist mit Bildhauereyen aller Art, in neuerm Geschmacke, reichlich aufgeputzt. Durch dieses kam ich in den langen, sehr ge-

räumigen, sehr reinlich gehaltenen, Stall selbst, in welchem, auf beyden Seiten, eine gute Anzahl von Merkwürdigkeiten für bessere Kenner, als ich bin, auf vier Füßen standen. Die Pferdestände, anderthalb hundert an der Zahl, sind an den Seiten mit Säulen eingefaßt und die Mulden der Pferde aus weißem Marmor gehauen. Mitten durch den Stall ist ein lebendiges Wasser geführt, das zur Säuberung der Stände und Reinhaltung der Luft gute Dienste thut.

An diesen großen Stall stößt ein kleinerer, der Tummelstall, in welchem sich die Schulpferde befinden; und weiterhin ein dritter, der Krankenstall. Der Raum oberhalb der Stallgebäude, wird zur Niederlage des Futters und anderer Bedürfnisse benutzt. An und um dieselben sind die Wohnungen der Stallaufseher und Stallbedienten. Eine Sommerreitschule im Freyen, und eine Winterreitschule, welche vermacht ist und geheitzt werden kann, sind, beyde mit Aufwand und mit einer

Art von Geschmack ausgeführt, auch vorhanden.

In der Nähe ist eine mit Bildhauereyen verzierte Pferdeschwemme und zwar mehr am rechten Orte zum Gebrauch und zur Zierde, als vor einem Sommerpallaste, oder gar vor einer Domprobstey. Vor letzterer befindet sich in der That die dritte, mit Aufwand angelegte, Schwemme, und die harmlosen Salzburger nennen sie, die — Kapitelschwemme.

Nahe bey dem erwähnten großen Stallgebäude ist das Neue Thor, auch das Siegmundsthor genannt: eine anziehende und merkwürdige Anlage; eine Art von Posilippohöhle im Kleinen. Man hatte, so weit der Schloß- und Mönchberg diese Seite der Stadt einschließen, kein Thor anbringen können, und einen Durchschlag zu machen, daran hatte man entweder nicht gedacht, oder ihn zu schwer oder zu kostbar gefunden. Indessen war ein Steinbruch an der Stelle, wo jetzt das Thor durch gehauen ist. Dieser Umstand brachte

den vorigen Erzbischof Siegmund, aus dem Hause Schrattenbach, vermuthlich zuerst auf den Gedanken, hier, wo ohnehin der Rükken des Mönchberges am schmalsten war, ein Thor durchsprengen zu lassen. Das Werk ward im Jahre 1765 angefangen, und 1767 war der Durchbruch, troz Gefahren und Schwierigkeiten, schon vorläufig gemacht. Jener Fürst starb aber über der Vollendung, und das Ganze wurde erst unter dem jezt regierenden, im Jahre 1774, fertig. Hr. Hübner giebt die Summe der darauf gewandten Kosten zu 116665 Gulden, 12 Kreutzer, 2 Pfennig; die Länge des Durchbruchs zu 415, die Breite zu 22, und die Höhe zu 39 Schuh, an. Er ist durchaus licht, geräumig, doch nicht ganz gerade, auch nicht ganz gefahrlos. Die Steinart, durch die er geht, ist ein ziemlich locker zusammen hangendes Sandsteingemenge, das an den Seiten, und an der halbzirkelförmig ausgehauenen Decke sich in breiten Tafeln ablöset und von Zeit zu Zeit zersplittert herabfällt:

eine Unbequemlichkeit, die man hätte vermeiden können, wenn man dem Beyspiele der Alten gefolgt wäre, welche die Höhle von Posilippo in spitzer Wölbung durch einen nicht härtern Felsen trieben und damit dessen Decke zugleich stützten. Uebrigens ist der Ein- und Ausgang dieses Thores mit einer riesenhaften Bildsäule des heiligen Siegmund, mit Waffenrüstungen, Fahnen, Kanonen, Medusenköpfen, Pyramiden und mit einem Brustbilde des Erbauers, unter dem die artige Inschrift: „Te Saxa loquuntur" stehet, in einem guten Geschmacke verziert.

Von dem Neuen Thore wandte ich mich zu dem Universitätsgebäude, das mehr durch seinen Umfang, als durch Geschmack und Pracht auffällt, dessen Inneres aber mit hinlänglichem Raum und allen erforderlichen Bequemlichkeiten, an Wohnzimmern, und Hör- und Versammlungssälen, auch mit einem Garten versehen ist. Die dazu gehörige Kirche, die wohl den vierten Theil des Umfangs einnehmen mag,

ist, ihrem Aeußern und Innern nach, architektonisch merkwürdiger, und gehört zu den größesten und besten in Salzburg.

Die Universität hat jetzt nur drey Fakultäten. *) Die Medicinische hat nicht gedeihen wollen. Die Einrichtung ist noch fast ganz vom ältesten Schlage. Es mangelt ihr übrigens nicht an geschickten Lehrern, die aber ziemlich sparsam besoldet sind. Die obern Würden an dieser Universität, z. B. die Rektor- Prokanzler- Dekan- und Bibliothekarstellen tragen gar nichts ein. Uebrigens ist noch ein Gymnasium mit der Universität verbunden.

An der Kirche und dem Hause der Franciskaner vorbey, gelangte ich auf den Domplatz, ein enges länglich viereckigtes Lokal, das von dem Stirnaufrisse der Domkirche, dem einen Flügel des Fürstlichen Residenzschlosses und andern dazu gehörigen Gebäuden einge-

*) S. Hübners Beschreibung von Salzburg. Th. I. S. 80. fg. Th. II. 506. fg.

schlossen wird. Auf demselben ist der unbefleckten Jungfrau ein großes, ziemlich zusammen gesetztes, Denkmal errichtet. Die Hauptbildsäule ist Maria selbst, zwölf Fuß hoch, aus bleyfärbigem Metall gegossen. Wolken von ähnlichem Erz umschweben die Weltkugel, worauf sie steht, und an deren beyden Seiten sich Engel befinden, deren Einer auf den unter ihm liegenden Satan einen Blitz herab schleudert. Ein hohes, weißmarmornes Fußgestell trägt diese Gruppe, die von den Brüdern Hagenauer, gebornen Salzburgern, mit viel Geschmack und Leichtigkeit ausgeführt ist. Der Platz ist übrigens zu enge und es ist, bey der Höhe seiner Umgebungen, etwas grubenartiges in seiner Ansicht, daß diesem Kunstwerke die nöthige Ausdehnung raubt.

Die Facade mit dem Haupteingange der Domkirche, ist dieser Bildsäule ebenfalls zu nahe, als daß sie nicht von ihr überblendet werden sollte; so wie sie wiederum, obgleich man sie so weit abgerückt hat, als möglich

war, den vollen Anblick dieser Facade, nicht gerade verhindert, aber doch sehr beengt. Letztere ist in der That so prächtig und geschmackvoll, daß sie einen geräumigern Standpunkt verdiente; und ihren jetzigen könnte man schon dadurch verbessern, wenn der gegenwärtige oder künftige Fürst eine kleine Bequemlichkeit aufopfern und die beyden bedeckten Gänge, die aus der Residenz in den Dom führen, abbrechen lassen wollte, wodurch dies wirklich in großer Art ausgeführte Gebäude einen ganz freyen Standplatz erhalten würde.

Das Innere ist etwas dunkel, bietet aber vortrefflich berechnete, reine Verhältnisse dem Auge dar. Ein natürlicher Beweis davon ist der, daß es sich lange in den Höhen erhält, und mit Wohlgefallen Länge und Breite durchmißt, ohne zu ermüden, ohne unstät und zerstreut zu werden. Auch sind die unentbehrlichen Verzierungen und Anlagen einer großen Kirche zu ebener Erde mit viel Weisheit angebracht und vertheilt, entsprechen ganz dem

einfaltsvollen Charakter des Ganzen und sind auch als Werke der Bildhauerey, der Malerey und anderer Künste, nicht mittelmäßig.

Ich kam endlich auf den Hofplatz zurück, der auch der Haupt- und Residenz-Platz genannt wird, weil er der größeste Platz in Salzburg ist, und weil ein Flügel der Residenz ihn auf der einen Seite umgiebt. Wenn man vom Domplatz her auf denselben tritt, so hat man rechts die Langseite des Doms und den Neubau, links den gedachten Flügel der Residenz mit deren Haupteingang, und vor sich mehrere ansehnliche Bürgerhäuser. Ein schöner Springbrunnen steht im Mittelpunkte dieses Platzes, der etwas über vierhundert Schuh lang und über zwey hundert und funfzig breit ist.

Derjenige Theil des Residenzschlosses, der an diesen Platz stößt, fällt am besten in die Augen, denn da das Ganze nicht auf einmal und nach einem Plane gebauet ist, so stellt es sich theilweise besser oder schlechter dar, je nach-

nachdem der Geschmack des Bauherrn oder des Baumeisters war. Sämmtliche dazu gehörige Gebäude, die einen großen Raum einnehmen, bilden sonach ein unregelmäßiges Vieleck, das aus sehr ungleichen, höhern und niedrigern, ältern und jüngern, Theilen besteht, dem Auge zwar keinen Ueberblick des Ganzen erlaubt, aber ihm doch in Rücksicht der Bauart auch keinen Anstoß giebt. Diese ist durchaus einfach, und ziemlich leicht und gefällig.

Derjenige Theil dieses Lokals, den der Fürst bewohnt, ist ein längliches Viereck und hat seinen Haupteingang auf dem Hofplatze. Hier hat dessen Vorderseite gegen hundert Schritt in die Länge, und außer einem bäurischen, hervorragenden Kellergeschosse zu ebener Erde und einem Halbgeschosse unter dem Dache, noch drey andre, von mäßiger Höhe, mit einfach eingefaßten, viereckigten Fenstern, deren Zwischenwände ohne alle Verzierungen sind. Das Innere dieses Theiles ist geräumig und heiter, schließt drey bis vier ansehnliche Säle,

mehrere Folgen guter Zimmer, Wohnungen für Hofbeamte, die geheime Kanzley, das geheime Archiv ꝛc. ein. Die Wohnungen des Fürsten sind in dem Flügel, der nach dem Markte sieht. Ich hätte sie, aus begreiflichen Ursachen, lieber, als alles übrige im Schlosse, gesehen, aber der Fürst hütete seit einigen Tagen aus Unpäßlichkeit das Zimmer. Hr. Hübner giebt indessen eine genaue Beschreibung davon, die ich ihm für solche Leser abborgen will, in deren Hände Bücher wie dieses eher fallen, als Bücher, die so mühsam und so verdienstlich sind, wie das seinige:

Durch eine Seitenthür gelangt man in die eigentlichen Wohnzimmer des Fürsten. Das erste, wohin man unmittelbar aus dem Audienzsaale kömmt, ist das fürstliche Arbeitszimmer oder Kabinet. Hier sind die Wände mit sehr lebhaften Hautelisse-Tapeten bekleidet, alle Schreib- und andere Tische, nebst den Sekretairen, von Mahagonyholz. Auf einem Tische, unter einem Trümeauspiegel,

sieht man eine Uhr von Sarton, aus vergoldeter Bronze und Alabaster zusammen gesetzt, nebst ähnlichen Vasen und Girandolen, und den Bildnissen Voltaire's und Rousseau's. Eine gleiche Uhr von demselben Meister steht auf einem andern Tische. An einer Wand hängt das Bildniß des Erzbischofs Harrach, dem die Residenz viel und beträchtliche Verbesserungen zu danken hat. Aus diesem Kabinet führt eine Thür links in das hochfürstliche Schlafzimmer, und eine andre rechts in das Bibliothek, und Schatull-Gemach; letzteres ist mit geschnitzten Wandverzierungen aus Holz, nach dem Geschmack älterer Zeiten, bekleidet; hat übrigens eine kleine Sammlung schöner Gemälde, einen Kamin von schwarzem Marmor und eine, mit einem Sopha verkleidete, Thür, die in das Schlafzimmer führt. Dieses ist ganz mit rothem Damast ausgeschlagen; die Vorhänge der Fenster und des Bettes sind von demselben Damast. Ein horizontales, langes Barometer befindet sich unmittelbar über

dem Bette des Fürsten. Die Thüren sind alle von Holz; die eine führt in die erzbischöfliche Kapelle, deren marmorner Altar einer Mutter Gottes geweiht ist; die zweyte, wie gesagt, in das Schatull-Gemach, und die dritte in eine schmale, etwas lange Galerie, die mit Gemälden von ungleichem Werthe geziert ist und eine Decke mit schönen Freskogemälden hat. In der Mitte dieser Galerie befindet sich ein Kamin von schwarzem Marmor, und über demselben in einer Blende eine Bildsäule des Antinous von Bronze, welcher zur Seiten zwey kleinere, Venus und Merkur, ebenfalls von Bronze und Denkmale des Alterthums, stehen. — — — Durch gedachte Galerie und eine ihrer Spiegelthüren ist der Eingang in den Gesellschaftssaal, den der jetzige Fürst sehr prächtig möblirt hat — — Aus diesem Saale führt eine Seitenthür in dem so genannten Markus-Sittikus-Saal, der an Schönheit der Stuckaturarbeit so wie an Architektur, ein Meisterstück,

und erst unter der jetzigen Regierung in gegenwärtige unvergleichliche Gestalt ist gebracht worden rc." *)

Der gedachten Hauptfacade der Residenz gegenüber, auf der andern Seite des Hofplatzes, liegt der sogenannte Neubau, ein beträchtliches Viereck, dessen vier Stock hohe, mit einem Thurm versehene, Vorderseite sich über drey hundert Schuh in die Länge ausdehnt. Die Inhaber der vornehmsten Hofämter besitzen in dieser Anlage ihre Wohnungen, und mehrere fürstliche Kollegien ihre Schreibstuben und Versammlungssäle. Die Landschaft und ihr Archiv, die Hofbibliothek, die Hofkammer und das Postamt haben auch darin ihre Stelle gefunden. Im Erdgeschosse des erwähnten Thurmes ist die Hauptwache und in dessen zweyten Absatze ein holländisches Glockenspiel, dessen zerstückelte, bald zu langsame, bald zu schnelle Töne, den jährlichen Er-

*) Hübners Beschr. v. Salzb. Th. I. S. 167. fg.

trag von drey tausend Gulden nicht werth sind, der zur Unterhaltung desselben ausgesetzt ist.

Endlich beschloß die genauere Musterung des Hofbrunnens, der diesen Platz vortreflich aufputzt, meine heutige, etwas starke Ausflucht,

Dieser Springbrunnen ist einer der schönsten, und seiner Idee nach, einer der verständigsten unter denen, die mir auf meinen Reisen vorgekommen sind. Ich habe deren zwey, des einen zu Lazienka bey Warschau, des andern in der Residenz zu München erwähnt, denen unschickliche Gedanken zum Grunde lagen; diesem kann man dergleichen nicht zur Last legen, so wie überhaupt auch an seiner Zeichnung und Ausführung nichts zu tadeln ist. Die Grundlage des Ganzen ist ein weites marmornes Becken. Ein rauhes Felsenstück tritt aus dessen Mitte hervor, von vier Wasserpferden umgeben, die aus ganzen Marmorblöcken vortrefflich gehauen sind, und aus Nüstern und Maul Wasser geben. Drey riesen-

hafte Figuren, die, mit dem Rücken gegen einander, mit künstlich verschränkten Füßen, empor gestreckten Armen und schwer belastetem Körper, ohne alle Verzerrung und Ueberladung, da stehen, tragen eine runde Schaale vom schönsten Verhältnisse. In dieser Schaale sieht man eine Gruppe von Seefischen, die, auf emporgehobenen Schwänzen, eine Muschel in die Höhe halten, in welcher ein Triton sitzt, der aus seinem Horn einen acht Schuh hohen Wasserstrahl ausschießt, welcher in Tropfen auf die Muschel zurück, aus dieser in die Schaale, und zuletzt aus dieser in das große Wasserbecken herab fällt. Säulensteine, die durch Ketten zusammen hangen, schließen das Ganze ein.

Ich habe dieses, mit Leichtigkeit und Richtigkeit ausgeführte, Kunstwerk, wenn ich aus meinem Fenster sehe, vor mir, und mein Auge kömmt von dem Dom und der Residenz immer fort mit neuem Wohlgefallen auf dasselbe zurück. Wenn ich morgen mit dem ersten

Sonnenstrahl, der sich durch meine rothen Vorhänge in einem Purpurstrom ergießt, wiederum erwache, so wird das leise Rauschen und Plätschern dieses Brunnens mir sein gefälliges Bild zuerst vor das geistige Auge zaubern, und dann wird mir wahrscheinlich auch irgend ein altes Adagio des benachbarten Glockenspiels auf dem Neubau sehr willkommen seyn.

Ich habe heute die entferntern Theile der Stadt gemustert, nämlich die Vorstädte, deren drey sind: Nonnthal, Mühlen, Stein.

Man rieth mir zu einem Wagen, aber der Morgen war zu köstlich, als daß ich ihn nicht auf meinen Füßen hätte genießen sollen; man rieth mir mit der Vorstadt Stein anzufangen, sodann über die Brücke zurück zu fahren und die Vorstadt Mühlen zu besuchen; von da zurück zu kommen und, vor meinem Gasthof vorbey, vor das Kajetanerthor in die Vorstadt Nonnthal zu fahren und zum Mit-

tagessen zurück zu seyn; aber außerdem, daß ich das Umkehren nicht sehr liebe, hatte mir Hübner, mein gedruckter Führer, schon einen andern Reiselauf an die Hand gegeben. Ich wollte nämlich erst das Nonnthal besuchen, sodann im Schatten alter Kastanien die Sommerschlößchen in der Nähe, und namentlich Leopoldskrone, besuchen; von da, nach Tische (wo ich diesen gedeckt, oder auf einem Rasenteppiche, finden würde, wußte ich noch nicht, aber ich verließ mich darin auf meinen Lohnbedienten, eine Art, die immer hungrig ist) um den Mönchberg von aussen herum, nach Mühlen; und von da über den Gries und die Brücke nach der Vorstadt Stein hinüber wandern; mich dort erfrischen und so lange damit zubringen, bis ich, bey aufgehendem Monde, an dem Ufer der Salza, und über deren Brücke zurück nach Hause gehen könnte. Der Plan war üppig und wurde ausgeführt. Hier sind die Resultate:

Die Vorstadt Nonnthal liegt unterhalb dem Nonn- und Schloßberge vor dem Kajetanerthore und hat nur Eine Straße, die zugleich die Landstraße nach Hallein ist. Die eigentlichen Häuser dieser Vorstadt nennt man das innere Nonnthal, die Lusthäuser, Sommersitze und Höfe, die hinter derselben einzeln im Thale umher stehen, das äußere.

Im innern Nonnthal ist die merkwürdigste Anlage das Spital des Domkapitels mit der dazu gehörigen Kirche. Es besteht aus zwey Flügelgebäuden, die fünf Geschoß hoch sind und in ihrer Mitte eine Kirche haben, welche von außen und innen zu den zierlichsten in Salzburg gehört. Die Anstalt ist für Männer und für Weiber. Jedes Geschlecht wohnt in seinem besondern Flügel; jede einzelne Person hat ihr eigenes Zimmer; doch müssen die Weiber in ihrem gemeinschaftlichen Saale zusammen arbeiten und essen, und die Männer in dem ihrigen ebenfalls. Ehedem war diese Anstalt für alle Hülfsbedürftige ohne Unter-

schied, jetzt bloß für die abgelebte oder kranke, weibliche oder männliche, Dienerschaft des Domkapitels. Es ist auch ein Krankenhaus für eben diese Subjekte damit verbunden. Das Haus ist reinlich und die Verpflegung gut und sorgfältig. Sehenswerth ist der Garten hinter demselben. Er läuft, in drey Absätzen, die mit Werkstücken untermauert sind, hinter den Gebäuden des Spitals hin, und ist als Kunst- Küchen- und Lustgarten sorgfältig angebauet und unterhalten, und mit lebendigem Wasser und mehreren artigen Lusthäuschen versehen.

Unter den Anlagen im äußern Nonnthale ist das Sommerschloß Leopoldskrone die anziehendste, ihrem Aeußern und Innern nach. Man nähert sich demselben auf einer dichten Allee von Kastanienbäumen, dergleichen noch drey andre von andern Seiten dahin führen.

Ein längliches Viereck von vier Stock, dessen mittlerer Theil etwas hervorspringt, kömmt dem Auge mit einer gewissen Heiterkeit und

Leichtigkeit entgegen. Die Wände sind weiß und die Architekturzierrathen citronengelb abgeputzt. Der Stirnaufriß ist zierlich und nicht im mindesten überladen. Man geht durch eine Bogenlaube, die auf Arkaden ruhet und einen Austritt von weißem Marmor trägt, hinein, und kömmt in ein sehr elegantes Vorhaus, dessen Thürstücke und Kamine von feingeschliffenem rothen, und weiß und roth gesprenkelten, Marmor sind. Die Decke desselben ist gewölbt, hellgrün übermalt und mit sehr zarten Gypsgewinden verziert; die Treppen sind geräumig und haben Geländer von Marmor; mit einem Worte: es ist nichts gespart, um gleich bey dem Ein- und Auftritte dem Fremden anzukündigen, was er zu erwarten hat.

Man thut nun keinen Schritt mehr, ohne auf Gemälde zu stoßen, die mehr oder weniger Aufmerksamkeit verdienen; fast alle Zimmer und Säle sind damit angefüllt, und es ist nicht zweifelhaft, daß der Vorrath derselben mehr gekostet hat, als die ganze fürstliche

Anlage selbst. Besonders merkwürdig ist ein großer Billardsaal im vierten Stocke, der zugleich eine Galerie von Mahlerbildnissen ist. Viele darunter sind von den Künstlern selbst gemalt, und mehrere befinden sich selbst in der berühmten Sammlung solcher Bildnisse auf der Galerie zu Florenz nicht. Ihre Anzahl ist genwärtig 287 stark. Werke von Breughel, Battoni, den Brüdern Caracci, von Cignani, Dominichino, Dürer, Luca Giordano, Honthorst, Kneller, Lukas, von Leyden, Guido Reni, Salvator Rosa, Rubens, Rembrandt, Poussin, Paul Veronese und von vielen Andern — füllen eine Menge anderer Zimmer in allen Geschossen.

Auch ist eine artige Sammlung von ausgestopften Vögeln und Säugthieren vorhanden; und an Gypsabgüsse von Antiken ist ebenfalls gedacht. Die Schloßkapelle entspricht allem übrigen; und ein weitläuftiger Garten, der an einen großen Weiher mit zwey bepflanz-

ten und verzierten Inseln stößt, krönt das angenehme Ganze. Der hintere Stirnaufriß des Schlosses, der übrigens ganz so gebauet ist, wie der vordere, gewährt eine heitere Aussicht über diese letztgenannten Anlagen.

Nicht weit von Leopoldskrone, nach der Stadt zu, fand ich mein Mittagsessen, das ich mir wohl verdient hatte, unter einem großen Kastanienbaum, in der Nähe eines Wirthshauses. Die Schüsseln waren in der That nicht köstlich, aber ich hatte vortreffliche Eßlust. Die Ohren meines Lohnbedienten reckten sich, bey dem ersten abzuhebenden Gerichte, wieder munter empor. Gleich nach Tische setzte ich, auf einem angenehmen Wege meinen Stab weiter; nicht ganz so frisch, wie diesen Morgen, ich muß es bekennen, aber ich darf auch nicht vergessen, zu meiner Rechtfertigung zu sagen, daß ich ausser Leopoldskrone, nicht auf den geradesten Wegen die fürstliche Stuterey, ein Muster in ihrer Art, das Kirsinger'sche Lustschloß und Freysaal,

ein fürstliches Schloß, in einem Weiher gelegen, besucht hatte.

Die Vorstadt Mühlen, (oberdeutsch Müllen) ist auf der entgegen gesetzten Seite der Stadt, vor dem Klausenthor gelegen; und ich gelangte zu derselben, indem ich, meist immer unter schönen Baumgängen, einen Halbcirkel außerhalb um den Mönchberg beschrieb. Das Johannesspital, eine pallastähnliche Anlage, fiel mir zuerst in die Augen und lockte mich an, hinein zu treten. Das Innere ist dem Aeußern angemessen, und hat einen gewissen freygebigen Charakter, der sich in breiten, freyen Treppen, in geräumigen Gängen, und in hohen Thüren, Zimmern und Fenstern zeigt. Eine artige Kirche nimmt das Mittel des ganzen Gebäudes ein; an sie stoßen auf beyden Seiten zwey Flügel, wovon der eine zur Rechten die Männerseite, und der andere zur Linken die Weiberseite genannt wird, weil in jenem die männlichen Kranken, in diesem aber die weiblichen untergebracht

werden. Zwar sind vor der Hand nur in allem acht und funfzig Betten da, aber es können und sollen im Nothfalle noch eben so viel vorgerichtet werden. Den übrigen Raum des Gebäudes nehmen ehemalige Gaststuben für Pilgrime, Vorrathsgewölbe, die große Küche, mancherley Wirthschaftszimmer, Wohnungen für die Kapläne, Wundärzte und andre Beamten, Aufseher und Bedienten der Anstalt ein.

Der Stifter derselben, Erzbischof Johann Ernst, aus dem Hause Thun, wollte einen doppelten Zweck damit erreichen: Pilgrime beherbergen und Kranke unterstützen. Für die Pilgrime sorgen, galt damals für eine gottgefällige Handlung; ihnen die schmutzigen Füße waschen, öfnete unwidersprechlich die Pforten des Himmels. Wir glauben dies jetzt nicht mehr; wir bewundern bey diesem Vorurtheile nur noch, wie die geschmeidige Natur es nutzte, um die Fehlschlüßigkeit der Menschen zum Besten zu kehren. Erzbischöfe und mit ihnen die ganze geistliche Schaar, beredeten

ten das blöde Volk zu beschwerlichen Pilgerschaften; und Erzbischöfe und Klöster machten Stiftungen, um die Pilger zu empfangen, zu bewirthen, zu reinigen und zu kleiden. So war alles wieder in Ordnung, und die Folgen des Vorurtheils waren durch Vorurtheil wieder beschwerlich gemacht.

Erzbischof Johann Ernst wusch in der That dem ersten Pilgrim, den er in seinem neuen, noch nicht ganz vollendeten, Spital empfing, öffentlich und feyerlich die Füße, und beschenkte ihn mit einem Thaler. Dies war im Jahre 1695. Eben so wurde auch der erste Kranke in seiner Gegenwart aufgenommen. Als im Jahre 1704 der Bau vollendet war, wurden auch die ersten weiblichen Pilgrime und Kranken versorgt. In den folgenden Jahren kamen bald mehr, bald weniger Pilgrime in diese neue Herberge, doch fiel ihre Anzahl immer mehr, je näher die neuen Zeiten rückten; und wenn 1700 Ein tausend vier hundert und fünf und neunzig fromme und

liederliche Landstreicher hier gastfrey und willig aufgenommen wurden, so konnten 1784 nur — Ein und dreyßig mit Mühe unterkommen, was man aus der Anmerkung in dem Pilgrimsverzeichnisse dieses Spitals: „Fuissent quidem longe plures, sed non assumpsi eos“ *) sehr deutlich ersiehet. Nach eben diesem Verzeichnisse wurden im Jahre 1790 nur ihrer Acht bewirthet. Ich bin überzeugt, daß nun die Anzahl der Krankenbetten desto höher steigen wird.

Die innere Einrichtung und Polizey dieses Hauses ist ohne Tadel, und kann jeder Anstalt dieser Art zum Muster dienen. Ich verweise den wißbegierigen Leser hierüber zur Quelle selbst. **) Uebrigens befinden sich in dieser Vorstadt noch vier andre menschenfreundliche Stiftungen: ein Leprosen- oder Siechenhaus, zwey Waysen-

*) „Es wären ihrer wohl viel mehr gewesen, aber ich habe sie abgewiesen.“

**) Hübners Beschr. v. Salzb. Th. I. S. 459. fg. vergl. mit Th. II. S. 512. fg.

häuser, das eine für Knaben, das andere für Mädchen, und das Soldatenkrankenhaus. Da ich die reiche Stiftung der Augustiner, deren Sitz oberhalb meines Weges lag, nicht für eben so verdienstlich halten konnte, so ließ ich sie unbesehen zu meiner Rechten liegen.

Ich gelangte durch das Frauenthor wieder in die Stadt, und über die Straße zum schwarzen Bären auf den Gries, der mich zu der Brücke führte. Diese ist gegen zwey hundert Schritt lang, und ruhet auf sieben hölzernen Jochen. Der Fahrweg ist abhängig gepflastert, und für die Fußgänger hat man auf jeder Seite einen erhöheten Pfad angebracht, der mit einem Geländer eingefaßt und mit Vorsprüngen zum Ausweichen versehen ist. Die Breite der Brücke mag zwanzig Schritt betragen.

Jenseits derselben gelangte ich auf das Plätzl, ein, wie der oberdeutsche Name zeigt, kleines, unregelmäßiges enges Lokal, an welchem indeß einige sehr ansehnliche Bürgerhäu-

ser stehen. Rechts führt eine enge Straße nach dem innern Steinthore, und durch dieses gelangt man in die Vorstadt Stein. Sie liegt auf einem unebenen Boden, zwischen dem Felsen des Kapuzinerberges und der Salza, und besteht aus einer langen Doppelreihe ungleicher Häuser, die meist von Handwerkern, von Gerbern, Fleischern, Gärtnern bewohnt werden. Sie wird in den innern und äußern Stein abgetheilt. Der innere geht von dem innern Steinthor bis zum äußern, und der äußere hebt vor dem äußern Steinthor an und läuft, in ungefähr gleicher Länge, wie der innere, über eine Anhöhe, ebenfalls in zwey Häuserreihen, hinan, und verliert sich sodann oberwärts ins Freyere.

Was ich in diesem, wirklich nicht angenehmen, Stadttheile zu suchen hatte, war eigentlich die berühmte Lederfabrik der Herren Zezi und Gschwendtner, deren pallastmäßige Ansicht mir den Tag vorher, auf der andern Seite der Salza, sehr anlockend in die

Augen gefallen war. Sie liegt mit ihrer Vorderseite nach diesem Flusse zu, besteht aus einem Mittelgebäude von vier Geschossen, und aus zwey Flügeln von Einem und einem halben Geschoß. Die Bauart des Ganzen ist geschmackvoll, und die innere Einrichtung und Vertheilung sehr zweckmäßig. Vor demselben, nach der Salza zu, ist ein geräumiger Hof, von welchem Treppen unmittelbar in diesen Fluß hinabführen, dessen die Fabrik vielfältig bedarf. Ihre Waaren gehören zu den vorzüglichsten, und sie liefert sie in sehr verschiedenen Arten, und in Menge. Ihr Glanz- Walk- Pfund- und Doppelleder könnte überall für engländisches gelten, mag auch wohl in Oberdeutschland oft genug als solches verkauft werden. Uebrigens habe ich nirgends in Deutschland eine Anlage gefunden, die so ins Große ginge, wie diese.

In der Nähe dieser Fabrik, oberhalb derselben liegt ein Sommerschlößchen, der Bürgelstein genannt, bey dem ich einen artigen

Garten fand, der mich aber nicht so anzog als ein mit Bäumen bepflanzter Hügel, der dazu gehört, und sich dicht am Ufer der Salza erhebt. Auf demselben stand ein niedliches Lusthaus mit einem hübschen Saal, in welchem ich einen heitern und kühlen Ruheplatz fand, den ich, mit meiner Müdigkeit und mit einigen süßen Orangen von einem benachbarten Gärtner beschäftigt, erst mit anbrechendem Abend wieder verließ. Es ward mir zu spät, die Lust- und Nutzgärten und das Schloß Elsenheim in der Nachbarschaft zu besuchen; ich ging also durch die finstern Straßen des Steins zurück und kam, nachdem ich noch ein paarmal unter einem frohen Getümmel von jungen und alten Spatziergängern auf der Brücke hin und wieder gegangen war, in meinem Gasthofe wieder an.

Ich kann nun, da ich Salzburg, seinem Innern nach, ganz durchwandert bin, noch

einige Bemerkungen über die Oertlichkeit dieser Stadt und über ihre Polizeyanstalten mittheilen.

Die Beschränktheit ihres Standplatzes ist Ursach, daß man mit den Häusern in die Höhe auffahren und auch die Hofräume enge hat bebauen müssen. Es sind wenige Gebäude in Salzburg die nur drey Geschoß hätten; die meisten sind vier und fünf hoch, und haben Fenster dicht an Fenster, weil man hauptsächlich auf Wohnzimmer sehen muß. So kann man sich erklären, wie die Volksmenge von Salzburg in etwas mehr als Sechshundert Häusern Raum haben mag. Die Straßen, die an sich schon größestentheils enge sind, erscheinen der Höhe der Häuser wegen noch eniger, sind aber darum doch nicht eigentlich finster, weil jene durch die Bank weiß abgeputzt und die Fenster mit Einfassungen von derselben Farbe umgeben sind. Die Bauart ist im Ganzen gut, und hat die auffallendste Aehnlichkeit mit der zu Neapel; nur daß hier, anstatt der

ganz flachen, mit Estrich übergossenen, neapolitanischen Dächer, mehr erhöhete, mit Holzschindeln gedeckte, üblich sind. Man bauet durchaus von Steinen, wovon unter andern der Mönchberg unerschöpflich ist, der mehrere Arten von Sandstein liefert. Am Untersberge bricht weißer und weißröthlicher Marmor, der unter dem Eisen des Steinmetzen alle Gestalten annimmt, die in der Baukunst vorkommen; aus dem aber der Meißel des Bildhauers nichts von Belang formen kann. Wenn man übrigens in Salzburg so häufige Anlagen von Marmor findet, so ist dies nicht mehr zu verwundern, als wenn man da, wo viel Ziegelhütten sind, viel Häuser von Backstein findet; und vielleicht kömmt ein großes Haus, mit Marmor bekleidet, in Salzburg noch nicht so hoch zu stehen, als bei uns ein halb so großes von morschen Ziegeln. In Absicht des Häuserbesitzes hat Salzburg noch das besondere, daß sich oft vier Hausherren in einem einzigen befinden, deren jeder ein einzelnes Geschoß,

oder gar nur eine einzelne Wohnung (hier Boden genannt) erblich oder käuflich an sich gebracht hat. Wie diese vier Gränznachbarn, die alle, jeder in seinem Stockwerk, unumschränkte Herren sind, sich unter einander vertragen, besonders ihre Ehehälften, und ihre Mägde, würde ich allerdings auf dem Rathhause erfahren haben, wenn ich bisher nicht vergessen hätte, mich dort danach zu erkundigen.

Das Pflaster der Stadt ist nicht minder unbequem für Fußgänger, als das zu München. Es besteht aus den gröberen Steingeschieben, die in dem Bette der Salza gefunden werden, und die, bey der Zusammensetzung, eine mannigfaltige Musterkarte der Steinarten bilden, welche man in den umliegenden Gegenden antrift. Einige Stellen um das Residenzschloß haben genau das Pflaster von Wien, das aus behauenen Würfeln von Kalkstein besteht, und wahrscheinlich nicht zu kostbar für Salzburg selbst seyn würde, wenn man die

Kalkfelsen des Kapuzinerberges dazu benutzen wollte. Uebrigens ist das Pflaster ziemlich sauber, theils, weil die Polizey darüber wacht, theils, weil beyde Hälften der Stadt nach der Salza zu abhängig sind, mithin durch den Regen abgewaschen werden, theils, weil den Bürgern aufgegeben ist, wenigstens einmal wöchentlich kehren zu lassen, andere zu treffende Vorkehrungen ungerechnet. Die größere Hälfte der Stadt, am linken Ufer der Salza, hat diesfalls noch eine Bequemlichkeit mehr, als die am rechten Ufer. Ein Bach, die Albe genannt, der durch und um den Mönchberg in zwey Armen in die Stadt geführt ist, berührt alle Gegenden der größern Hälfte mittelst unterirrdischer Leitungen, versorgt einige Mühlen, Brunnen und Schwemmen und kann, durch geöffnete Hähne, über die Straßen und den etwa aufgehäuften Unrath hinweg geleitet werden. Die öffentlichen Brunnen, deren es acht, von weißem Marmor, mit geräumigen Becken, giebt, und viele andre Ziehbrunnen,

gewähren der Stadt einen Ueberfluß an Wasser, der ihr in Feuersnöthen und bey vielen andern Bedürfnissen vortrefflich zu statten kömmt. Ueberhaupt sind, nach der gedruckten Feuerordnung zu schließen, auch die Feueranstalten vortrefflich, und man erinnert sich hier seit lange nicht mehr, daß die Flamme über das zuerst entzündete Haus hinaus gegriffen hätte.

Die Unbequemlichkeit der hervorspringenden Dachrinnen, welcher man sonst in den Städten mit vermauerten Dächern ausgesetzt ist, fühlt man in Salzburg nicht; indeß ist es noch so lange nicht, daß ein fürstlicher Befehl diese Rinnen verbannte und das Traufenwasser entweder in Röhren an den Wänden der Häuser herab, oder sonst wohin es die Anlage des Hauses erlaubte, zu leiten befahl.

Die Stadt, mit Ausschluß der drey Vorstädte, ist, seit dem Regierungsantritte des gegenwärtigen Fürsten, des Nachts erleuchtet.

Ich fasse noch einige Vorkehrungen der Polizey in der weitesten Bedeutung zusammen und theile einige Bemerkungen darüber mit.

Zur Sicherheit des Lebens und des Eigenthums der Bürger, hat man ein wachsames Auge auf Landstreicher, Bettler und andre unbeschäftigte Leute. Jeder Gastwirth ist streng verbunden, die bey ihm einkehrenden Fremden zu melden; dienstlose Mägde und Bediente werden nicht lange geduldet; liederliche Häuser können sich nicht erhalten, und vielleicht ist jetzt kein einziges in Salzburg; auf die Verhehlung heimlicher Entbindungen ist Geld- und Zuchthausstrafe gesetzt; vornehme Bettler werden an der Gränze abgewiesen; gemeine, wenn sie tauglich sind, an die österreichische Werbung ausgeliefert; Stadtbettlern sieht man, aus Grundsätzen, warum jeder geistliche Staat sie schont, durch die Finger. Bey dem, ich möchte sagen — Ueberfluß an Versorgungsanstalten, die Salzburg einschließt, und deren ich schon einige erwähnt habe, wird man doch auf

den Straßen oft genug angegangen, ungeachtet sich jene Anstalten über jeden Stand, jedes Geschlecht, Alter und Gebrechen ausbreiten. Außer den erwähnten Johannes- und Domkapitel-Spitälern, nehmen noch das Bürgerspital, das Stadtbrüderhaus, das schon gedachte Leprosenhaus, und das Lazareth, Kranke auf, und für die Armen sorgt das Fürstliche Allmosenamt, der Bürgersäckel, die gemeine Stadtallmosenkasse, eine Stiftung für Hausarme, eine zweyte zur Aussteurung armer Bürgermädchen, eine dritte zu einem Armeninstitut, *) ferner die Studentenbüchse, und endlich der Liebesbund an der Universität.

*) Diese letztern drey Stiftungen rühren von einem Manne her, der vielleicht alle Wohlthäter ihrer Vaterstädte in neuern Zeiten übertroffen hat, und dessen Name überall bekannt zu werden verdient. Er hieß Hafner von Imbachshausen, war Großhändler, und starb im Jahre 1787, ohne leibliche Erben,

Wie alle diese Stiftungen für die Armen und Hülfsbedürftigen in einer Stadt, die kaum

in seinem 31sten Jahre. Laut seines letzten Willens erhielten alle Kranken- Armen- Schul- Erziehungs- und Versorgungsanstalten in Salzburg, die schon da waren, und einige andre, die noch errichtet werden sollten, auch zwey der Nonnen- und drey der Mönchsklöster, in einzelnen Legaten, die Summe von Zwey Hundert Drey und Achtzig Tausend Fünf und Siebenzig Reichsgulden. Das stärkste Legat war Dreißig Tausend, das schwächste Ein Tausend Gulden. Die Nonnen und Mönche bekamen, wie billig, jetzt die geringern, wie sie ehedem die stärksten bekamen; die Armenanstalten erhielten die höchsten. Seinem gewesenen Gesinde, bis auf den Stalljungen herab, setzte er ein Kapital von Fünf und Neunzig Tausend Gulden aus. Seine Handlungsbedienten bekamen gegen Vierzehn Tausend Gulden. Sein Schwager ward Universalerbe, mit der Verpflichtung, sämmtliche Legate, die in der Handlung stehen bleiben, zu drey vom Hundert jährlich zu verzinsen. Seine Schwestern und deren Kinder, sein anderer Schwager und drey entferntere Verwandte in Tyrol, erhielten noch in einzelnen Vermächtnissen, von Hundert, Tausend bis Vier Tausend, die Summe von Dreymal Hundert und Vierzehn Tausend Gulden!!

16,000 Einwohner zählt, noch nicht hinreichend seyn können, begreife ich nicht, da ich weiß, daß in manchen protestantischen Städten, die, wie z. B. Berlin, eine zehnfach stärkere Bevölkerung haben, die Anzahl der Widmen und Häuser zur Unterstützung ihrer Armen nicht die Hälfte der in Salzburg befindlichen erreichen.

Für die Erhaltung der öffentlichen Gesundheit hat die Salzburgische Polizey durch die Errichtung eines Sanitätskollegiums gesorgt, welches ein wachsames Auge auf die Apotheker und Hebammen hat, und ihre Kenntnisse prüft und bescheinigt. Wo sich ansteckende Krankheiten bey Menschen und Vieh, und, was eben so schlimm ist, Quacksalber und Universalmedicinen zeigen, da wird das Kollegium thätig und trift Anstalten dagegen.

Den angehenden Wundärzten giebt Herr Hartenkeil freyen Unterricht in der Zergliederungs- und Wundarzneykunst, so wie den Hebammen aus der Stadt und vom Lande,

die sich zum Unterrichte einzufinden gehalten sind, in der Entbindungskunst. Alle Wundärzte haben Vorschriften, wie Verunglückte aller Art zu behandeln sind, wenn noch Hoffnung sie zu retten übrig ist. Gegen die Gefahr, lebendig begraben zu werden, dient eine Verordnung, keinen Leichnam vor acht und vierzig Stunden zu begraben. Die Todtenbeschau verrichten dazu aufgeforderte Aerzte. Gegen den Biß toller Hunde, wie gegen den Mißbrauch in Haltung der Hunde, sind schon sehr alte, bis in die neuesten Zeiten wiederholte Vorkehrungen vorhanden.

Salzburg ist mehr still, als lebhaft. Straßen oder Städte überhaupt, in denen viel Palläste und Kirchen stehen, geben bekanntlich keinen belebten Anblick, oder doch nur zu gewissen Zeiten, z. B. wenn man zu Tische oder in die Komödie fährt, oder wenn man die Kirche besucht, oder besucht hat. Selbst in den volk-

reichsten Städten, ist dies eine ganz natürliche Erscheinung. Man erinnere sich an die Herrenstraße in Vergleichung mit der Kärnthnerstraße in Wien, an die Wilhelmsstraße verglichen mit der Königsstraße in Berlin, an die Moritzstraße verglichen mit der Schloßstraße in Dresden, an St. James verglichen mit dem Strand in London, und an die Vorstadt St. Germain verglichen mit dem Viertel des Palais Royal in Paris. In allen diesen Städten aber werden die stillen Gegenden durch die geräuschvollen mehrfach ersetzt; ein Umstand, der in Salzburg kaum merklich ist. Kömmt dies vielleicht daher, daß in Salzburg fast keine Straße ist, die nicht Palläste oder Kirchen aufzuweisen hätte, welche die Bürgerhäuser gleichsam herausdrückten? Oder hat diese Stadt schon wirklich Mangel an Bürgern, weil sie Mangel an Erwerbsquellen, und an natürlichem Platze hat? Das letztere macht der Umstand mit den drey bis vier Besitzern Eines

Hauses wahrscheinlich; das mittlere ist durch die Menge von Versorgungsanstalten erwiesen; und über das erstere lassen die vielen Palläste, Kirchen, Kurien und Klöster, die noch dazu meist groß und prächtig sind, kaum einen Zweifel.

Unter dem Erzbischof Wolf Dietrich waren Land und Stadt Salzburg in höchster Blüthe; diese fiel unter eben diesem Fürsten auch ab, und der Stamm hat sich noch nicht wieder erholt, ist vielmehr immer noch im Hinschwinden. Eine allgemeine Verbannung der Juden, die zwischen der Mitte des Vierzehnten und dem Ende des Funfzehnten Jahrhunderts wiederholt befohlen wurde, legte den Grund zur Entvölkerung; Religionsbedrückungen, welche die wohlhabendern und thätigern Bürger erfuhren, drangen um eben die Zeit einen großen Theil der besten Kaufmannsfamilien, und mit ihnen Kunstfleiß und Gewerbe, auszuwandern; ein doppelter fürchterlicher Bauernaufruhr, eben daher entstanden, hatte gleiche

Folgen, und kostete, wie man behauptet, die nachherigen Ketzerverfolgungen dazu gerechnet, dem Lande gegen funfzehn tausend der nützlichsten Unterthanen; zu Anfange dieses Jahrhunderts verjagten die Religionskommissionen abermals Tausende von Menschen; und endlich im ersten Drittel desselben (in den Jahren 1732 — 33) erfolgte die letzte und unersetzlichste aller dieser Auswanderungen, durch welche Salzburg über dreißig tausend wackere Staatsbürger verlor, von denen Preußen an zwanzig tausend, andre Protestantische Länder und Städte an zehn tausend, und Amerika den Rest mit offenen Armen empfing. Man kann den Erzbischof, unter dem dies geschah, durch Verschweigung seines Namens nicht schonen. War ihm der Beyname „Excelsus,“ den er von dem höchsterfreuten Heil. Vater für die Verjagung seiner Kinder erhielt, bey seinen Lebzeiten schmeichelhaft, so mag ihm der, den er als Erzbischof führte (denn nur als solcher handelte er so —) so mag ihm Leopold,

Anton bey der Nachwelt so viel Ehre bringen, als er kann — der edle und veredelte Name der Freyherren von Firmian, aus deren Familie er war, bleibt durch ganz entgegengesetzte Thaten vollkommen gedeckt.

Uebrigens ist es tröstlich für die Menschheit, daß auf demselben Stuhle, worauf jener Erzbischof aftergläubisch ras'te, gegenwärtig ein anderer waltet, der in jeder Rücksicht das Gegentheil von ihm ist, seine moralischen und politischen Fehler misbilligt und dies öffentlich dadurch bekennt, daß er dem Munde der Wahrheit in seiner eigenen Hauptstadt so über diesen Gegenstand zu sprechen und zu schreiben erlaubt, wie es der neueste Beschreiber von Salzburg gethan hat. *)

Der Verlust indessen, den Land und Stadt Salzburg erlitten haben, ist noch nicht ersetzt, vielleicht vor der Hand unersetzlich. Nach den

*) Vergleiche Hübners Beschreibung von Salzburg. Th. II. S. 8. fg.

neuesten Berechnungen hatte Salzburg vor 20 Jahren, auf 240 Geviertmeilen, 220,000 Menschen, jetzt hat es nur noch etwa 200,000, macht die sehr geringe Anzahl von $833\frac{1}{3}$ Köpfen für solch eine Meile. Die Hauptstadt selbst, ihre Vorstädte und was innerhalb des Stadtburgfriedens liegt, mag 15 bis 16,000 Seelen enthalten. Auch ihre Bevölkerung ist in Abnahme, was hier nicht weitläuftig bewiesen werden kann. *)

Das gesellschaftliche Verkehr kann in keiner Stadt lebhaft und mannichfaltig seyn, deren Einwohnerschaft durch mehrere Klüfte der Geburt, des Standes und des Gewerbes getrennt wird. In Salzburg sind diese Klüfte häufiger und merklicher, als in irgend einer andern deutschen Hauptstadt.

Der alte Adel muß natürlich hier sehr wichtig seyn, da der Fürst und Erzbischof selbst seine Stelle nicht bekleidete, wenn er nicht

*) Vergl. aber loc. cit. S. 82, fg.

von alter adelicher Abkunft wäre, und da alle die, welche Pfründner des Staats und Kompetenten des Erzbisthums und der Fürstenschaft sind, (ich meyne die Mitglieder des Domkapitels, das jetzt wirklich aus acht Fürsten und sechszehn Grafen besteht) ihre Einkünfte, ihren Rang und ihre Ansprüche davon ableiten. Fürst und Domkapitel bilden also die erste und höchste Klasse im Staate sowohl, als in der Stadt Salzburg.

An diese Klasse schließt sich, als die zweyte, der hohe Adel, der aus mehreren Gräflichen und Freyherrlichen Familien und einzelnen Personen bestehet, die zu solchen Familien gehören. Erstre wie letztre sind häufig in Diensten des Fürsten, und bekleiden die hervorstechendsten Stellen im Hofstaate. Dieser Adel ist, nach dem Domkapitel, der natürliche Gesellschafter des Fürsten; doch wird auch zu den Versammlungen bey Hofe, zu Koncerten und Tafeln, das Offizierkorps bis zu einer gewissen Stufe herab, eingeladen.

Die dritte Klasse bilden diejenigen Mitglieder des Landadels, die sich in der Hauptstadt befinden und dort Stellen bekleiden. Da in denselben auch Subjekte, die nur erst seit funfzig Jahren adelich sind, aufgenommen werden können, so stellt ihn dies in eine ziemliche Entfernung von dem Domkapitel und dem hohen Adel.

Die Geistlichkeit bildet abermals eine Klasse für sich, die sich in zwey Hälften, in die sekulare und regulare, theilet. Was in der letztern Gelehrsamkeit liebt, hält sich, im gesellschaftlichen Verkehr, zu den Lehrern an der Universität, so wie diese wiederum mit der Klasse der fürstlichen Beamten zweyter Ordnung, und diese mit der Klasse der reichen und wohlhabenden Geschäfts- und Handelsleute zusammen hangen. Die Besitzer der geringern Lehr- und Dienststellen halten sich häufig an die wohlhabenden Bürger und Handwerker.

Die Höfe unverheiratheter Fürsten sind gewöhnlich nicht die Schauplätze glänzender und anziehender Unterhaltungen, weil an denselben das weibliche Geschlecht, wo nicht ganz fehlt, doch wenigstens in einer gewissen bedrückten Lage sich befindet, weil es keine Anführerin und Tongeberin an der regierenden Fürstin hat, und unter sich zu republikanisch denkt, als daß es eine solche aus seinem eigenen Mittel ausdrücklich und einmüthig wählen oder sich gefallen lassen sollte. Es sind zwar troz dem gewöhnlich zwey oder drey da, welche die vordersten Stellen einnehmen; aber sie bekommen keine andre Gewißheit darüber, als die, welche etwa darin liegt, daß sie ihre Hüte, Hauben, Mienen ꝛc. nachgemacht sehen, und daß sie troz dem unter ihrem Cirkel keine Freundin haben. Ein unverheiratheter weltlicher Fürst kann noch durch ein anderes Mittel diesen Schwarm zusammen halten; er wählt sich eine Herzenskönigin; aber ein geistlicher Fürst, dem eine erlaubte Ehe nicht erlaubt ist,

darf, oder sollte wenigstens nicht dürfen, eine unerlaubte eingehen. Letztres ist indessen nicht ohne Beyspiel in der Geschichte des Erzstifts Salzburg; denn Wolf Dietrich hielt sich für die Augenblicke, wo er auf Kostꝛn des Erzbischofs Mensch seyn wollte, eine schöne Salzburgerin, aus der Familie Alt, mit der er zwey oder drey leibliche Kinder hatte; der zu Ehren er das Sommerschloß Altenau (das jetzige Mirabelle) anlegte, und die er, als es fertig war, ohne Scheu und Hehl, mitten aus einer ansehnlichen Hochzeitsfeyer von dem großen Saale des Rathhauses, öffentlich abholen ließ, um sie gleichsam mit jenem Schlosse zu belehnen. Der jetzige Fürst weiß besser, was seinen Stand aufrecht erhalten hilft. Dinge thun, die gewöhnlichen Menschen schwer oder unmöglich sind, heißt ihre Achtung und Ehrfurcht erobern. Von dieser Seite hat er denn auch die ganze Ehrfurcht seiner Unterthanen; und wenn diese nicht wüßten, daß er seine Gelübde als Geistlicher eben so gewissen-

haft ausübt, wie er als Mensch und als Fürst seine Pflichten zu erfüllen strebt, in der That, die vielen Veränderungen, die er im Kirchengebrauch, mithin, wie das Volk es nennt, im Glauben, und in der Landesverfassung, wie das Kapitel und die Landschaft die Zurückforderung seiner Fürstenrechte nennen, entworfen und durchgesetzt hat, würden nicht so ruhig aufgenommen worden seyn und die Mönche, und selbst manche alte christkatholische — Häupter im Domkapitel, würden mit mehr Eifer und Glück dagegen gearbeitet haben. Aber er hat keine Mätresse und keinen Favoriten. Man lese anderswo nach, wie es Wolf Dietrichen ging, der beydes hatte.

Die Versammlungen bey Hofe sind demnach nicht häufig und, weil es ihnen an der Seele solcher Gesellschaften, an der Galanterie fehlt, auch nicht unterhaltend. Dazu kömmt, daß sie größtentheils aus Mitgliedern bestehen, die ebenfalls das Gelübde der Keuschheit ab-

gelegt haben, ich meyne aus Domherren; und daß diese ohnehin der größern Zahl nach, jetzt alte Männer sind, die vielleicht schon in frühern Jahren Gelegenheit hatten, die fröhlichen Künste so zu üben, daß sie jetzt darüber hinaus seyn können. In der That, die größere Hälfte des Domkapitels, (Vierzehn Mitglieder) zählt 50 bis 83, und nur Zehn andere zählen 21 bis 50 Lebensjahre. Eben so sind auch die meisten Damen des hohen Adels über die Jahre der Schönheit, der Freude, und der guten Laune hinaus. Uebrigens giebt der Hof wöchentlich dreymal eine Versammlung zum Spiel oder Konzert, und an Fest- oder andern feyerlichen Tagen große Tafel. Bey den Konzerten spielt der Fürst, als Liebhaber der Musik, die Geige. Sein zweytes Privatvergnügen ist ausschließend die Jagd. Seine Arbeitsstunden nehmen die Geschäfte ein, und Nebenstunden füllt er mit Lektüre aus.

Oeffentliche stehende Vergnügungen, die das ganze Publikum zusammen führten, z.

B. Opern und Komödien, giebt es in Salzburg nicht. Nur von Zeit zu Zeit kommen etwa Englische Bereuter, denen die Sommerreitschule, und fahrende Schauspieler, denen das sogenannte Ballhaus eingeräumt wird, hieher. Die Spatziergänge außerhalb der Stadt, die zum Theil so schön sind, daß andre Städte sie mit Gold aufwiegen würden, werden nur von den mittlern und geringern Klassen (von letztern nur an Sonn- und Festtagen) besucht; die andern innerhalb der Stadt, wie die Brücke, und der Garten von Mirabelle, fassen nur eine kleine Menschenzahl und der Mönchberg, der alle Eigenschaften eines angenehmen Spatzierganges hat, wird ungebührlich vernachläßiget. Eine Ursache von der Leerheit der Spatziergänge ist wohl mit die, daß viele Beamten- und Bürgerfamilien ihre übrige Zeit auf den Sommersitzen, in den Höfen und Gärten, die sie um Salzburg besitzen, zubringen, und daß der Fürst mit einem Theile seines Hofstaats auf einem seiner Lustschlösser,

so wie der Adel auf seinen nähern oder entferntern Gütern, den Sommer über zu leben pflegt.

Das einfache und eingezogene Leben des Fürsten selbst scheint viel Einfluß auf die Lebensweise der Salzburger zu haben; gewiß ist es aber, daß er Freude und Frohsinn an seinen Unterthanen wohl leiden mag, und beydes nie durch kopfhängerische Verordnungen, wie sein Vorfahr, gelähmt hat.

Auch scheinen die Salzburger aller Klassen Hang genug zum Lebensgenusse zu haben, nur mag der gegenwärtige Ton und der auch hier gestiegene Preis aller Dinge demselben gewisse Schranken setzen. Außer dem hohen geistlichen Adel, der sehr wohlhabend ist, außer fünf oder sechs reichen bürgerlichen Häusern, mögen wohl wenige unter den beständigen Bewohnern von Salzburg im Stande seyn, den Aufwand eines offenen oder auch nur zwey oder dreymal wöchentlich geöfneten Hauses zu bestreiten. Diejenigen vom Adel (und deren sind die

meisten) die bloß von Besoldungen, oder gar nur von Hofjahrgeldern, leben, sind verbunden, genau zu wirthschaften, um nur mäßige Bedürfnisse zu befriedigen; die Beamten bürgerlichen Standes, die bey den verschiedenen Staatsstellen angebracht sind, haben wegen der Kärglichkeit ihres Gehalts, der nach dem alten Zehrzuschnitt gemacht ist, ebenfalls große Noth auszureichen; und nicht besser geht es den Lehrern an der Universität und an andern wissenschaftlichen Instituten. Da Salzburg keinen thätigen Handel treibt, nur wenig Fabriken und Manufakturen hat, und die da sind, sich in den Händen schon sonst wohlhabender Geschäftsleute befinden, so beschränkt die zweyte und dritte Klasse der Handelsleute sich ganz auf Krämerey, die nur innerhalb der Mauern der Stadt ihre Geschäfte macht, und nur durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit zu etwas kommen kann. Der Handwerker endlich, hat hier, wie überall, nur aus der Hand in den Mund, besucht aber doch, nach seiner Weise, nebst den

an ihn gränzenden Klassen nach oben zu, die Bier- und Weinschenken in und vor der Stadt noch am meisten. Die Anzahl dieser Handwerker ist auch, nach Verhältniß der Bevölkerung der Stadt, sehr geringe, und nur die aller unentbehrlichsten sind in nöthiger Zahl vorhanden: ein Beweis, daß die Einwohner eine Menge Bedürfnisse aus der Fremde ziehen und viel Geld außer Landes schicken, welches sie durch einheimische Thätigkeit unter sich selbst in Umtrieb erhalten könnten. So ist z. B nur Ein Büchsenschäfter, Ein Tuchscheerer, Ein Goldschläger, Ein Strumpfwirker, Ein Leinwanddrucker; so sind nur Zwey Knopfmacher, Drey Färber, Drey Sattler, und Vier Seifensieder — in ganz Salzburg vorhanden; wie können diese für eine Volksmenge von Sechszehntausend Köpfen hinlänglich seyn? Mit den übrigen Handwerkern verhält es sich nicht anders. Nur diejenigen Gewerbe und Handthierungen, die für Essen und Trinken arbeiten, sind zahlreicher. Man

zählt nämlich Neunzehn Fleischhacker, Neunzehn Weiß- und Fünf Schwarzbäcker, mehrere Kuchen, Lebzelten (Honigkuchen) Zucker-Krapfen- (Schmalzkuchen)-Bäcker, Zwölf Bierbrauer, Vier Bierhäuser und Sechszehn Weinwirthe in Salzburg.

Die Mode zeigt sich hier nicht in der neuesten Gestalt. Das weibliche Geschlecht der höhern und zunächst angränzenden Stände bekömmt seine Neuigkeiten aus München oder aus Wien, das männliche die seinigen erst spät mit dem allgemeinen Gebrauche. Was man jenen als etwas Neues zuschickt, ist in den gedachten Städten, während der Ueberschickung, schon alt geworden, und eine Menge dahin gehöriger Erfindungen sieht man in dem hiesigen weiblichen Publikum entweder gar nicht, oder sie pflanzen sich wenigstens nicht fort, weil es an gesellschaftlichen Mittelpunkten, wo so etwas allgemein bemerkt würde, fehlet. Was die Moden für Männer betrist, so müssen diese allerdings noch weiter zurück bleiben;

denn

denn der Erzbischof und der geistliche Adel hat seine bestimmte Kleidung, die von der Mode unabhängig ist, und hofverwandte Personen weltlichen Standes, haben, wie das Militare, ihre Uniform. Unter den weltlichen Personen des Bürgerstandes können nur die jüngern Negotianten und ihre Frauen den Ton in der Mode angeben; vielleicht auch einige Beamten in den Kollegien, die nicht zu den Alten und gar zu gering Besoldeten gehören; und dies geschieht auch zum Theil; aber alle übrigen lassen es beym Alten. Bey diesen zeigt sich ein gewisser altdeutscher Zuschnitt in der Kleidung beyder Geschlechter, doch mehr noch bey dem weiblichen, als dem männlichen. Haben die Männer irgend eine geringe Hof, oder Staatsstelle, so zeigen sie sich grade in dem Geschmack gekleidet, wie dieselbe Klasse in München und Dresden, nämlich in einem Rocke mit kurzem Schnitt und breiten Schößen, den platten Hut unter dem Arm, den kurzen Degen an der Seite, mit einem altmo-

dischen Haarputz und einem spanischen Rohre; aber dieses veralteten Glanzes ungeachtet schämen sie sich nicht, ihren Ehehälften, die ganz altbürgerlich gekleidet sind, und in einem kurzen Kamisol von Seide oder Zitz, mit drey kurzen Röcken über einander, die gewöhnliche Salzburgische gehörnte Haube von schwarzen Flor, oder was es sonst seyn mag, auf dem Kopf einherschreiten, den Arm zu geben und mit ihnen spatzieren zu gehen. Das Aeußere dieser Klassen ist übrigens gutmüthig, bescheiden, ernsthaft, ruhig und bedächtig; und diese Züge scheinen mir in der That den Charakter des eigentlichen Salzburgers zu bilden.

Die Salzburger, die vor nicht langer Zeit wegen ihrer Unduldsamkeit in übelem Rufe standen, verdienen nun ganz davon losgesprochen zu werden. Sie verdanken auch dies, wie so vieles andre, dem jetzt regierenden Fürsten. Er selbst gab die Losung zu einer bessern Einsicht in das Wesentliche der Religion, indem er eine Menge abergläubischer Gebräuche ab-

schaffte, und vorzüglich den Einfluß der Mönche auf die Gemüther der Schwachen jedes Standes; so wie ihre Anzahl, verminderte. Sein Hirtenbrief vom Jahre 1782, dessen Verfasser der Oberkonsistorialkanzler, Hr. Bönike, ist, steht in den aufgeklärtern Theilen von Deutschland noch im besten Andenken, und hat auch auf die weniger aufgeklärten, die ihn anfangs verketzerten, gleichsam heimlich gewirkt, wie manche, auch dort vorgenommene, Veränderung beweiset. Seit jener Zeit sind Gewissens- Denk- und Preßfreyheit in Salzburg so emporgekommen, daß diese Stadt mehrere größere Residenzen in Deutschland darin beschämt. Die Wissenschaften haben einen freyern Schwung genommen, und das Verzeichniß Salzburgischer Schriftsteller, die in ihren Fächern gut oder vortreflich gearbeitet haben, ist, wie das Verzeichniß von Künstlern, sehr zahlreich. Bey der immer mehr steigenden Liebe zu den Wissenschaften und Künsten vermehrt sich auch die Anzahl von Sammlungen aller

Art, die zu deren Umtrieb gehören und Bibliotheken, Naturalienkabinetter, (besonders für das Steinreich) Gemäldegallerien und viele andre Vorräthe für andre Fächer, unterhalten hier die Neu- und Lehrbegier der Fremden auf eine mannigfaltige Weise.

Den letzten Tag meines Aufenthalts in Salzburg brachte ich mit einer Ausflucht nach Eigen, Hellebrunn und Hallein zu.

Nach Eigen, einer sehr anziehenden Anlage, die dem Erblandmarschall, Grafen von Lodron, gehört, gelangt man auf dem Wege, der durch die Vorstadt Stein, zwischen der Salza und dem Kapuzinerberge, neben der großen Lederfabrik und dem Schlosse Elsenheim hin in das Freye auf dem hohen Griesberg zu, führt. Dieser Weg ist, wenn man jene Vorstadt hinter sich hat, nicht unangenehm, und zieht sich näher oder entfernter vor Lusthäusern, Höfchen und einer Anzahl anderer Gebäude vorbey, die sich bis an den fruchtbaren Fuß jenes, in seinen übrigen Theilen höchst unwirth-

baren Felsens, erstrecken. Ein Nebenweg führt endlich von dieser Straße ab nach dem gedachten Eigen.

Natur und Kunst haben gewetteifert, diesen reitzenden Ort auszustatten. Seine Lage am Fuße des gedachten Felsens, von Waldungen begränzt, und, höher hinauf, von Wiesen und Saatfeldern und dazwischen gestreuten Bauerwohnungen und Alpenhütten umgeben, bot der Kunst verschönernde Gedanken wie von selbst dar, und diese ergossen sich in mancherley kleineren und größeren Anlagen, in künstlichen Hainen, Baumgängen, Rasenplätzen, Altären, Inschriften, Pavillons, Ruhebänken, Durchschlägen zum Behuf schöner Aussichten, Springbrunnen und vielen andern ähnlichen Verzierungen.

Gleich voran erhebt sich eine Kirche, von einem Kirchhofe umgeben, die, wenn man sie mit in den Umkreis dieses Lustorts ziehen will, keine müßige Wirkung thut. Hinter derselben erhebt sich das Schloß Eigen in vier

Geschossen, mit einem daran gehängten niedri-
gern Flügel. Links neben demselben nehmen die verschiedenen Lustgänge ihren Anfang, und ich durchwanderte sie, einen nach dem andern, vielleicht ein wenig eilig, weil ich an diesem Tage noch Hallein und Hellebrunn sehen wollte, aber nicht ohne einen sehr angenehmen Genuß, den ein schöner Morgen erhöhete. Zuerst bestieg ich einen mäßigen Hügel, der mit einem Wäldchen besetzt war, worin dichte Baumgänge, Rasenbänke, Lusthäuschen rc. sich befanden; und auf dessen Gipfel man einen Altar, der Freundschaft gewidmet, angebracht hatte, welcher diesem Hügel den Namen des Freundschaftshügels gegeben hat. Bey einer Meyerey, die in der Nähe liegt, trat ich in eine Doppelreihe von Fruchtbäumen, die den Berg hinan führte. Ich sah mich bald zwischen einem artigen, mit Blättern durchwirkten, Gitterwerke, in dessen Mitte das Brustbild Anakreons, von klarem Quellwasser in einem Becken umflossen, aufgestellt

war. Von da stieg ich den Berg weiter hinan, zu einer großen Felsenhöhle, die zwischen aufgethürmten Steinblöcken von der Natur gebildet und durch die Kunst zu einer Einsiedeley eingerichtet ist. Eine Brücke über eine Schlucht, in welcher ein natürliches Wasser herabrauscht, ein kleiner Garten, ein Heerd und ein Ziehbrunnen gehören zu der Wirthschaft des frommen Mannes, der, wie man voraus setzen muß, hier wohnet. Er hat allerdings vortrefflich gewählt, und sein Wohnplatz däuchte mir der anziehendste Fleck der gesammten Anlage, besonders da er mit einer Menge kleiner Verschönerungen, z. B. mit einem Grabhügel, worauf eine Urne steht, einem Felsengange mit Ruheplätzen, und andern dieser Art, mannichfaltig umgeben ist. Etwas höher hinauf gelangte ich, mittelst eines Durchschlags durch einen Felsen, in ein artiges Bergthal, mit Ruhesitzen aller Art versehen, von welchem aus das Auge die mannichfaltigsten Aussichten über das Thal der Salza, über

beyde Hälften der Stadt und die angränzenden bunten Gegenden umspannen kann. Zu meinen Füßen erblickte ich einen Garten, dessen Lage und Aufputz mir auffielen und den ich zu sehen wünschte. Ich erfuhr von meinem Begleiter, daß er mit zu Eigen gehöre, weil ihn der Besitzer des letztern vor kurzem dazu gekauft habe; und er führte mich den Berg hinunter, über eine Brücke, in denselben. Es ist wahr, man hätte diesen nicht großen Platz kaum artiger und mannichfacher benutzen können. Sein Lokal ist uneben und man muß häufig hinauf und herabsteigen, aber jeder Punkt bietet eine neue kleine Anlage dar. Bald stößt man auf eine Einsiedlerklause, bald auf ein Lustwäldchen, bald auf eine Erhöhung mit Weinstöcken besetzt, bald auf einen Wasserfall, bald auf ein Bauerhäuschen, das mit Geschmack ausgeziert ist, bald wiederum auf ein Blumenbeet, auf künstliche Trümmer, Lauben, Treibhäuser, auf einen Thurm und einen Grabhügel — mit einem Worte, die Kunst

der Gartenverzierung hat hier mit möglichster Erfindungskraft verarbeitet, was ihr die Natur darbot.

Dieser Garten, verbunden mit den übrigen Anlagen von Eigen, hat auf mich einen Eindruck gemacht, der nicht leicht wieder aus meiner Einbildungskraft verschwinden wird, und vielleicht werden Reisende, selbst durch den magern Abriß, den sie hier lesen, begierig genug gemacht werden, von ihrem Aufenthalt in Salzburg einen Tag diesem schönen Orte zu schenken. Den sinnlichern darunter kann ich zu ihrem Troste sagen, daß sie, nicht weit davon, im Stanzinger Hof, für jede Tageszeit, die nöthigen Erfrischungen finden können. Noch vor kurzem war zu Eigen selbst ein vortreflich besetztes Wirthshaus, mit Bädern verbunden, die ihres Wassers wegen in Ruf standen; jenes hat aber aufgehört und diese sind nicht mehr öffentlich, da der gegenwärtige Besitzer Schloß und Anlagen zu seinem eigenen Gebrauche bestimmt hat.

Ich fuhr den Seitenweg, der mich von der Straße ab nach Eigen geführt hatte, zurück, und kam wieder auf letztre, die mich zu dem gedachten Stanzinger Hof brachte, wo ich ein vortrefliches Frühstück fand, und zugleich Gelegenheit hatte, den Muth meines Fuhrmanns anzufeuern. Er hatte, im Angesicht dieses Hauses, Zweifel darüber bekommen, ob seine Pferde wohl die Reise über Hellebrunn nach Hallein aushalten, besonders aber, (und dieser Zweifel fing an, auch mich ein wenig zu beunruhigen) ob wir glücklich über die Salza kommen würden, durch die wir, auf dem Wege, den wir nahmen, setzen mußten. Ich glaubte aber den Schalk zu verstehen und ließ eine kleine Strecke vom Wege ab zu dem erwähnten Wirthshause fahren, und plötzlich ging eine freundliche Sonne in seinen Gesichtszügen auf. Während der Kellner für mich sorgte, hatte er auch für den Kutscher und Lohnbedienten gesorgt, und beyde hatten beschlossen, daß die Pferde nun nicht matt

werden und die Wellen der Salza mich nicht verschlingen sollten. Dies kündigte mir denn auch der Kutscher mit einigen Ausflüchten wegen seiner vorigen Zweifel an; wir fuhren weiter und kamen sehr wohlbehalten über den Fluß nach Hellebrunn.

Ich wollte anfangs dieses Lustschloß mit seinen, zum Theil sehr romantischen, Umgebungen, sogleich besehen, aber nach einer reifern Ueberlegung ward ich schlüßig, ohne Aufenthalt weiter nach Hallein zu fahren, das nur etwa zwey kleine Stunden entfernt liegt. Man gelangt dahin durch ein höchst mannichfaltiges Thal, das die Natur mit ihren sanftern oder wildern Schönheiten freygebig beschenkt hat. Der Weg, der an dem linken Ufer der Salza hinläuft, ist, wie dieser Fluß selbst, bald enger bald geräumiger von zwey Reihen von Felsen eingeschlossen, deren obere Theile nur schroff und dürre, deren untere und mittlere hingegen mit Waldigt von Nadel- und Laubholz besetzt sind, zwischen denen von

Strecke zu Strecke, bald kleine Kornfelder sich zeigen, bald einzelne hoch in die Luft emporstrebende Felsenwände auf ihren abhängigen Grundlagen da stehen. Nachdem ich unter solchen Erscheinungen etwas über anderthalb Stunden hingefahren war, sah ich mich vor dem Thore von Hallein.

Hallein ist klein, enge und alt, und nicht merkwürdig als Stadt, sondern als — Küche des unentbehrlichen Bedürfnisses, das die Natur in einem benachbarten Berge roh zubereitet. Dieser Berg heißt der Dürrenberg und ragt südwestlich über die Stadt empor.

Man fuhr mich in einen Gasthof auf dem engen Markte. In Salzburg hatte ich mir einen Erlaubnißschein verschaft, die Salzwerke zu sehen; diesen schickte ich sogleich in das Pflegeamt, damit dem Bergmeister meine Ankunft und meine Absicht bekannt gemacht würde. Der Wirth versicherte mir, dieses Geschäft würde über zwey Stunden dauern, mithin — „würde ich wohl thun“ setzte

mein Lohnbedienter hinzu: „wenn ich vorher ein paar Bissel zu mir nähme.“ — Hier galt keine Ausflucht! Der eine wollte mich so gern bewirthen, der andre mir so gern bey Tische aufwarten, und es war Eilf Uhr! Ich war gezwungen, schon wieder hungrig zu seyn.

Nach Tische trat ich die Reise auf den Berg an. Man reitet oder fährt gewöhnlich hinauf, und bedient sich dazu eines alten frommen Rosses, oder eines Schlittens, auf welchem man sich über den Knitteldamm, womit der Weg belegt ist, hinweg schleifen läßt. Beyde Arten des Fortkommens gefielen mir nicht. Ich wählte eine dritte, stieg auf meinen Füßen hinan und ließ den Schlitten hinter mir herkommen, für den Fall, daß ich übermäßig müde würde. Ich fand ihn aber völlig unnöthig, da der Weg weder zu lang, noch zu steil, noch zu rauh war.

Die Reise selbst wird durch die große Abwechslung, die der Weg dem Auge gewährt,

sehr anziehend. Wohin man sich auch wendet, hat man eine neue Aussicht. Vor sich hat man den Berg, der bald mit Gehölz, bald mit Kornfeldern, bald mit Wiesen besetzt ist. Rechts thürmen sich Felsen auf, von denen ein Strömchen herabrauscht; links fallen tiefe Thäler hinein, welche eine weitläuftige Aussicht über die benachbarten, niedrigern Berge öffnen. Hinter sich hat man die ganze Stadt zu seinen Füßen, und jenseits derselben thürmt sich ein anderes Bergamphitheater auf, dessen Wurzeln die Salza bespühlt. Neben sich, hart am Wege, hat man tiefe Schlüchte, die theils zwischen schroffe Felsenwände hineinfallen, theils allmählig, mit Bäumen und Gesträuch besetzt, sich absenken. Die Rinnen, welche die Sohle aus dem Berge nach der Stadt hinunter leiten, dienen stellenweise dem Wege zum Geländer. Ist man solchergestalt eine Stunde fortgestiegen, und man erhebt den Blick, so hat man auf einmal ein Dörfchen und mit ihm eine artige kleine Kirche, ganz von geschliffenem

rothen Marmor vor sich, die diese außerordentliche Landschaft treflich verzieren hilft; und ein paar hundert Schritte seitwärts von derselben, ist man an dem ersten Ziele seiner Reise: in einem Wirthshause, wo einen der Bergmeister mit dem Anzuge zum Einfahren erwartet.

Als ich in die obere Stube des Wirthshauses trat, flog ein weißgekleidetes Geschöpf von wunderlicher Gestalt, dessen Geschlecht ich dem Anzuge nach schwerlich bestimmen konnte, in eine Seitenkammer zur Rechten, und mich führte der Bergmeister in eine andre zur Linken. Ich erhielt von ihm die Auskunft, daß eine zweyte kleine Gesellschaft die Reise durch den Berg mit uns machen werde. Als er die Bergkleidung auspackte, kam ich über jene weiße Gestalt sogleich ins Klare, und über das andre — unterrichtete er mich. Es war ein junges Frauenzimmer aus einer benachbarten Stadt, die mit ihrem Bruder und einer ältern Schwester eine Reise hieher gemacht hatte, um ihre Verwandten und den Salzberg zu sehen.

Nichts kann abenteuerlicher seyn, als die Bergkleidung. Sie besteht aus einem weißen Kittel, aus dergleichen Beinkleidern, aus sehr langen und weiten baumwollenen Strümpfen, aus mächtigen Schuhen mit ungeheueren Sohlen, aus einem Schurzfell, da anzulegen, wo es die Knappschaft anlegt; aus gestrickten Handschuhen, und endlich aus einer Berghaube, um den Kopf, um alles, was man auf demselben hat, zu bedecken. Beinkleider, Kittel und Strümpfe, sind so vollständig gemacht, daß man nichts von seinen eigenen Kleidungsstücken abzulegen braucht.

Als ich in diesem Anzuge aus der Seitenkammer trat, fand ich die Schwestern und den Bruder in der großen Stube; und es muß nicht leicht eine kleine Gesellschaft gegeben haben, die so vor Begierde gebrannt hätte, sich im Ganzen und in einzelnen Theilen auszulachen. Die Frauenzimmer waren nur da von den beyden Männern unterschieden, wo die Beinkleider bey ihnen, der Röcke wegen,

ge-

gewölbtere Umrisse bildeten; und die gute Laune, die sich bey jedem von uns regte, trug dazu bey, daß wir in den ersten Augenblicken so mit einander bekannt waren, als ob wir uns beständig gesehen hätten.

So nahmen wir den Weg nach dem Eingangsstollen, der Bergmeister voran. Da der Stollen breit genug war, so stand es uns nicht zu verdenken, daß wir Paarweise gingen. Der Stollen lief übrigens bald durch lockeres, bald durch festeres, thonartiges Erdreich, und war streckenweise ausgezimmert, streckenweise nicht. Die letztern Strecken thaten eine artige Wirkung, wenn die Wachskerzen, deren jeder von uns Eine in der Hand hatte, die Seiten und die Decke anglänzten. Das Salz war dort krystallisch angeschossen und die Lichtstrahlen fielen abwechselnd roth, blau und goldfarben zurück. Wir konnten übrigens aufgerichtet gehen, und unsre Füße waren durch die dicken Sohlen der Schuh verwahrt, an den Stellen, wo der Gang etwas naß wurde.

Der Bergmeister hatte unterdessen einige kleine Anstalten getroffen, um die Reise für uns noch anziehender zu machen. Er hatte von Strecke zu Strecke einen Bergknappen gestellt, der irgend eine besondere Bergarbeit thun mußte. Einer trieb den Stollen weiter, ein anderer fuhr auf seinem Hunde das Erdreich zu Tage, ein dritter besserte an der Röhre, welche die Sohle ausführte u. s. w. Auf einmal stand er mit uns am Abhange eines tiefen Schlundes still, den unsre Kerzen nur auf ein paar Fuß hinab erleuchteten. Hier müssen wir hinein! sagte er; und obgleich unsre Frauenzimmer sich ängstlich erkundigten, ob wir nicht auf einem andern Wege dahin kommen könnten, wohin wir wollten, achtete er doch nicht darauf und versicherte: es sey kein anderer Weg.

Sogleich setzte er sich auf sein Schurzfell nieder. Unter sich hatte er zwey runde, geschälte, glatte Bäume, die parallel und schräg in den fürchterlichen Schlund hinab liefen. Ne-

ben denselben rechts war ein Seil angebracht, woran man sich halten konnte. Sobald er saß, lud er den ersten Herrn ein, sich hinter ihn zu setzen, sodann seine Dame eben so hinter sich zu nehmen; hinter diese sollte sich der zweyte Herr setzen und dieser sollte wiederum seine Dame hinter sich sitzen lassen. Alles sollte sich wohl und fest unter einander halten und niemand etwas Böses fürchten — Und im Hui! glitt er unaufhaltsam mit uns in die Tiefe hinunter. Wir waren schon wieder auf festem Boden, ehe unsre Begleiterinnen das erste Aechzen hervorbringen konnten, das sich aber im Nu bey uns allen in ein Freudengeschrey verwandelte. Solch eine Abfahrt nennt man eine Rolle.

Von hier aus gelangten wir abermals in mehrere Stollen, die in die Kreutz und Queere liefen, fuhren abermals über zwey Rollen hinab und besahen die unterirrdischen Zimmer und Gemächer, in welchen zu gewissen Zeiten ein Bergamt seine Sitzungen hält. Die anzie-

hentste Erscheinung hatte der erfinderische Bergmeister bis zuletzt für uns aufgespart. Er führte uns zu dem Eingange eines neuen Stollens, wie es schien. Wir traten hinein und auf einmal dehnte sich ein weites schwarzes Gewölbe vor uns aus, dessen Umfang wir nach dem Scheine der Lichter abmaßen, die rund herum aufgepflanzt waren. Auf den ersten Blick hatte das Ganze die Ansicht eines dichtbezogenen Himmels, an welchem aus weiter Ferne helle Sterne funkelten. Diese verloren sich, sobald das Auge an diese Erleuchtung gewöhnt war, und gingen in dampfende Flämmchen über, welche die Gegenstände um sich her anstrahlten und ihnen den Ton von Licht und Schatten mittheilten, der die Beleuchtung einer großen Höle so anziehend macht. Romanenschreiber, die in der neuesten Gattung ihrer Dichtungsart etwas leisten wollen, müssen nach dieser Höhle wallfahrten, sonst werden sie in der That nur Stümperey machen, wenn sie

Grüfte, unterirdische Säle, Gefängnisse und dergleichen behandeln sollen.

Das Maß dieser Höle sind siebenmal hundert tausend Eymer Wasser. Am ähnlichsten ist sie im Zustande der Erleuchtung dem Markt einer großen Stadt, der rund herum mit Lichtern besetzt ist, wodurch sein Umfang sich noch einmal so weitausdehnt. Solcher Hölen sind noch drey und dreyßig im Berge, aber nicht alle haben die Größe dieser. Ihre Bestimmung ist, das süße Wasser aufzunehmen, das vom Berge hereingeführt wird. Dieses saugt die Salztheile auf, die es auf dem Boden, an den Wänden und an der Decke der Hölen findet, sättigt sich damit und wird sodann nach einer bestimmten Zeit, mit seiner Beute an Salz, oder als wahrhafte Sohle, aus diesen Hölen noch der Stadt herunter geführt und dort versotten.

Nachdem wir diese Höle ihrem ganzen Umfange nach durchmessen hatten, fuhr ein Wurstwagen mit zwey Bergleuten bespannt, vor,

nahm uns sämmtlich auf, und unsere Knappen fuhren uns, im strengsten Trabe, durch einen schönen abhängigen Stollen, der zum Theil in weißen Marmor gehauen war, wieder an den lichten Tag. Unsre Kleidungsstücke fanden wir auf einer nahe gelegenen Sägemühle wieder. Hier fanden wir uns auch mit unserm gefälligen Bergmeister und seinen Knappen ab.

Wir stiegen wieder nach der Stadt hinunter, und besahen dort die Kothen, worin das Salz gesotten wird. Es sind nur vier Pfannen in Thätigkeit, aber sie liefern jährlich gegen dreymal hundert tausend Centner Salz, und man verbraucht dazu mehr, als dreyßig tausend Klafter Brennholz. Merkwürdig ist noch die Sägemühle an der Salza, in welcher die Salztonnen, die man zur Verschickung des Salzes braucht, verfertiget werden.

Ich nahm endlich von meiner kleinen Gesellschaft, die in Hallein bey ihren Verwandten blieb, Abschied, und fuhr nach der Stadt

zurück. Von Hellebrunn hatte ich noch eben Zeit, vor anbrechender Dämmerung, einige Partieen zu sehen. Das Schloß selbst ist ziemlich verfallen, und bietet wenig Merkwürdiges dar, aber die Anlagen um dasselbe, der Lustgarten, seine Wasserwerke, seine Grotten, seine fischreichen Teiche; ferner der Thiergarten voll Damhirsche, ein Theater in lebendigem Felsen ausgehauen, ein paar artige Lustschlößchen mit köstlichen Aussichten, und andre kleinere und größere Anlagen dieser Art, geben diesem Lustorte einen eigenthümlichen Charakter von Heiterkeit und Mannichfaltigkeit.

Als ich nach Hause kam, traf ich Anstalten zu meiner Abreise von Salzburg. Nur wenig deutsche Städte, die ich gesehen habe, waren mir mit solch einer Fülle von angenehmen und merkwürdigen Gegenständen entgegen gekommen.

Den 30sten des Julius reis'te ich von Salzburg ab, auf Linz. Der Weg geht, wenn man von Salzburg heraus kömmt, noch eine Meile an dem felsigten Fuße des Kapuzinerberges hin; und ich übersah noch im Rücken einen Theil der Stadt, während sich vor mir, zwischen niedrigern Bergen, die schönsten und fruchtbarsten Thäler aufthaten. Weiterhin führte der Weg allmählig bergan, und die umliegenden Gegenden blieben bergigt, hatten aber einen weit angenehmern Charakter, als die um Salzburg. Der Fruchttrieb war treflich, aber dennoch gaben die Dörfer, durch die ich kam, nicht den Anblick von Reinlichkeit und Wohlhabenheit derer, die ich jenseits Salzburg durchfuhr. Die Häuser waren von Schrootwerk, wie in Pohlen und Böhmen, zwar nicht mit Stroh, sondern mit Schindeln gedeckt; diese waren aber nicht mit Nägeln befestigt, sondern nur mit Feldsteinen belegt, damit sie der Wind nicht entführen sollte. Nicht weit von Neumarkt, der nächsten Post (3 M.)

öffnete sich mir zur Rechten ein schönes Thal, und kaum war es an der Seite verschwunden, so hatte ich, als ich auf eine kleine Anhöhe gelangt war, ein anderes unübersehliches, durch Abwechslung und Fruchtbarkeit, und durch die angebaueten Hügel, die es umschlossen, sehr reizend sich darstellendes Thal vor mir. Ich verlor es aber, indem ich einen Hohlweg hinunter fuhr, aus den Augen, und sogleich befand ich mich vor dem gedachten Neumarkt, einem unbeträchtlichen Flecken, mit zweystöckigen Häusern, welche die Giebel nach der Straße kehrten und mit Dächern, die zwey bis drey Ellen hervorstanden und eben so nachläßig gedeckt waren, als die vorhin erwähnten auf den Häusern der Dörfer. Neumarkt besteht übrigens aus einer einzigen Straße. Von da bis

Frankenmarkt, dem nächsten Postwechsel (3 M.) setzte ich, bey anbrechender Nacht, meine Reise fort. Es hatte seit zwey Tagen hier viel geregnet, und in den behölzten Ber-

gen um mich her, entwickelten und ergossen sich dicke Wolken in einem kleinen nisselnden Regen, der alle Gegenstände wie mit Nebel bedeckte. Gegen acht Uhr hatte eine dicke Finsterniß schon alles überzogen, aber mein Postknecht rannte mit mir so eilfertig in dieselbe hinein, als ob es Tag gewesen wäre. Die Anhöhen mit ihrem Waldigt standen in dunkelschwarzen Massen um mich her, und das Gehölz, durch welches ich kam, trug diese Farbe in einem noch höheren Grade, so, daß der mit schweren Wolken behangene Himmel wie Tag dagegen erschien. Einige hundert Schritte von mir hüpften Irrwische zu Dutzenden, und von Strecke zu Strecke flimmerten Johanniswürmchen wie Diamanten aus dem benachbarten Gebüsch hervor. Auf mehreren schwankenden Brücken mußte ich über Stürzbäche, die tief unter mir rauschten. Da ich ausser liederlichem Raubgesindel, das gern an den Gränzen hauset, trotz Nacht und Wald, nichts zu fürchten hatte, und auch jenes mit der

Hälfte meiner Baarschaft abzufinden mir immer getraue, so fuhr ich sehr ruhig weiter; da ferner meine gegenwärtige Lage und Stimmung, jugendlicher Eindrücke wegen, einen gewissen Reiz für mich hatten, den ich als Mann noch nicht ganz unstatthaft fand, so konnte ich noch während dreyer Posten dieses Vergnügens genießen. Denn die Gegenden mit ihren Schatten dauerten so fort bis über Frankenmarkt und Vöcklabrück (2 M.) zwey unbeträchtliche Flecken, beyde mit Postwechsel, hinaus, indem mildere und sanftere Anhöhen, weitere und engere Thäler, immer vor mir und an meiner Seite blieben. Von Lambach, dem dritten Postwechsel, (3 M.) aus, ward es lichter am Himmel und auf dem Boden, und schon zeigten sich mir die äußersten Rükken der Gebirge, an deren Fuße die Donau hinfließt. Sie zogen sich halbkreisförmig um niedrigere Anhöhen und Thäler herum, während in meiner Nähe der Boden bald sich sanft erhob, bald sich in die fruchtbarsten Nie-

derungen, mit Wiesen und Kornfeldern geschmückt, abdachten. So dauerte es fort bis Wels, der letzten Post vor Linz, (2 M.) wo der Weg über ein Erdreich lief, das ganz so ist, wie es sich vor München anhebt, bis nach Salzburg hinläuft, sich hier häufig in große Massen zusammen gebacken und zu Werkstükken fähig zeigt, und von wo es dann in gleicher Natur, aber wiederum locker, sich nach Linz hinein erstreckt. Mir scheint daraus zu folgen, daß die ganze Strecke, von München aus bis hieher, vor undenklichen Zeiten Meeresgrund gewesen sey; und vielleicht mag in der grauen Vorzeit manches Fahrzeug an dem Untersberge, Gaisberge, und wie sie alle in dortiger Gegend heißen, als sie noch das klippigte Gestade des Meeres bildeten, gescheitert seyn, indeß sich auf dem Berge, wo jetzt die Festung Salzburg steht, die Mannschaft vor den Wellen rettete. Wels ist ein gut gebautes, sauberes Städtchen. Die Häuser haben vermauerte Giebel und geben einen italieni-

schen Anblick. Die Hauptstraße, worin das Posthaus steht, würde in jeder großen Stadt mit Ehren eine Stelle einnehmen.

Linz (4 M.) sieht man fast nicht eher, als bis man davor ist, wegen Mangel an hohen Thürmen. Diese Stadt liegt disseits der Donau am Fuß eines schönen Gebürgsamphitheaters, das jenseits dieses Flusses, in schroffern und sanftern, aber immer trefflich angebaueten, Absätzen, empor steigt.

Die Grundlage der Stadt ist nicht ganz eben, und erhebt sich vom Markt an allmählich bis zur Festung hinauf, die in einem nicht sehr furchtbaren Zustande, auf einer Anhöhe liegt, die Stadt beherrscht und übrigens eine sehr lachende Aussicht, rechts über die umliegenden fruchtbaren Gefilde, links über das jenseits der Donau hinaufsteigende Amphitheater und den Spiegel der Donau selbst, hinterwärts über das schwarzbehölzte Thal, aus welchem sich jener Strom hervordrängt, und vor-

wärts unmittelbar über den ganzen Umfang der Stadt gewähret.

Linz ist fast wie Salzburg gebauet, nur mit dem Unterschiede, daß die Vorderseiten der Häuser verziert sind; daß das Erdgeschoß und der zweyte Stock hervorspringen und mit einer Art von Wetterdache bedeckt, und daß fast vor allen Fenstern grüne Sonnengitter sind, die den Häusern ein gutes Ansehen geben. Diese Sonnenläden findet man in Franken, Bayern und Oesterreich sehr häufig; weit seltener in Sachsen, Preußen und überhaupt im nördlichen Deutschlande, wo man die Bequemlichkeit, die sie gewähren, nicht zu achten scheint, und wo man dagegen mehr auf die Fenstervorhänge wendet, die in Oberdeutschland in der That meist sehr ärmlich sind. Viele Fenster in Linz haben eiserne Gitter, wie man sie auch in Salzburg, und in ganz Oesterreich, sehr häufig, in Niederdeutschland ebenfalls selten oder gar nicht, findet. Ich sehe nicht ein, wozu sie eigentlich nützen. Dagegen ist

es hier weniger üblich, die Häuser mit Farben abzuputzen, sondern man läßt sie weiß, und dies giebt den Städten, Flecken und Dörfern in diesen Gegenden ein heiteres und neues Ansehen.

Linz hat einen trefflichen, geräumigen Marktplatz, der mit einer stattlichen Dreyfaltigkeitssäule auf der einen, mit einem Springbrunnen auf der andern Seite verziert, und mit ansehnlichen 4 bis 5 Stock hohen Häusern umschlossen ist. Die Straßen sind im Durchschnitt mehr enge, als breit, aber das Pflaster ist gut. Mehrere Kirchen und öffentliche Gebäude fallen gut in die Augen. Auch ist die Stadt lebhaft genug und man hat die Zahl ihrer Bewohner auf 16,000 berechnet. Auf einem Theile des Stadtwalls sind Alleen und Hecken angelegt, die einen artigen Spatziergang bilden. Als solcher wird auch die Donaubrücke gebraucht, die von Strecke zu Strecke mit Bänken besetzt, übrigens von Holz ist. Die Aussicht von derselben ist sehr angenehm.

Ich wollte die hiesige große Wollenwirkerey sehen, aber man machte mir Schwierigkeiten. Ich hoffe zum gesunden Menschenverstande, daß nur Eigensinn oder Trägheit des Aufsehers, oder irgend ein Mißverständniß, die Ursach davon war: denn die Handgriffe der Wollenarbeiter sind, dem Himmel sey Dank! nirgend solch ein Geheimniß mehr, daß man sie stehlen müßte, wie gewisse engländische Kunstwerkzeuge.

Das hiesige Lyceum ist weder stark besucht, noch hat es berühmte Lehrer. Ich fand in einem paar Hörsälen noch eine alte und steife Lehrart, welche die Gegenstände ungefähr noch so weitläuftig und elementarisch vortrug, wie sie auf den protestantischen Gymnasien in der dritten und vierten Klasse behandelt werden.

Die hiesigen Buchladen sind wahre Trödelbuden. Kein einziger davon steht mit Leipzig in Verbindung; was also in der allgemeinen deutschen Litteratur vorgeht, bleibt hier unbekannt. Man behilft sich mit dem, was

in

in den Erbländern gedruckt und besonders nachgedruckt wird, und bindet nebenher Bücher, was in der That das eigentliche Handwerk der hiesigen Buchhändler zu seyn scheint. Ich erkundigte mich bey drey derselben nach einem in Oesterreich und auch auswärts sehr bekannten Dichter, der vor wenig Jahren in Linz eine ansehnliche Stelle bekleidet hatte, und sie kannten ihn nicht einmal dem Namen nach. Aber es ist gewiß, daß Linz überhaupt von den Lichtstrahlen, die noch vor wenig Jahren von Wien über Oesterreich ausgehen durften, wenig bekommen hat, weil das Heer der hiesigen Geistlichkeit vortreflich Wache gegen alles hielt, was die Wissenschaften und den Verstand hätte aufklären können.

Das Linzer Blut ist berühmt, und nicht ohne Grund. Es ist in der That schön, doch mehr bey dem weiblichen Geschlecht, als bey dem männlichen. Unter dem erstern findet man häufig ganz griechische Umrisse, große schwarze Augen, vortrefliche Zähne, und die frischeste

Farbe. Doch sind es besonders die mittlern und untern Stände, die solche Bilder darbieten; in der That nur Bilder, denn man findet weder Munterkeit noch Leben, noch anderes Gefühl, als das bloß sinnliche, bey ihnen, für welches sie auch nur gemacht zu seyn scheinen. Ihr Körperbau ist mehr gedrängt, als schlank; Hände und Arme sind mit dem festesten Fleische prall gepolstert; und die schönste Form des Busens, die mit dem runden Halse in eins zu verfließen strebt, scheint hier zu Hause zu seyn. Den letztern Vorzug scheinen sie mit ihrer Tracht zu danken, die in einem schlaffen Mieder von Wollenzeug besteht, das einen sehr kurzen Schnitt hat, nicht geschnürt, sondern bis über die Herzgrube her zugeknöpft wird, sich mithin sanft an den Körper schließt und seinen zartern Theilen weiter keine Gewalt anthut, als daß sie dieselben nach oben zu drängt und sie auf ihrer eigenen Ueppigkeit und Fülle ruhen läßt.

Die Bauern und Bäuerinnen in der Gegend von Linz, wie überhaupt in Oberösterreich, kleiden sich fast ganz so, wie die im Altenburgischen und im Bezirke von Eger. Schwarz ist ebenfalls ihre Leibfarbe. Die Männer tragen große, runde, schwarze Hüte, und Pumphosen mit Gehenken über der Achsel; ihre Röcke sind lang und haben einen sehr kurzen Schnitt. Diese Tracht würde mit der Tracht der Salzburger ganz überein kommen, wenn letztre nicht am liebsten kapuzinerbraun trügen, und die grünen Hüte vorzögen. Die Röcke der Weiber bedecken kaum das Knie und haben eine große Menge senkrecht herablaufender schmaler Falten; ihre Wämser haben einen ungewöhnlich kurzen Schnitt, was ihnen sehr breite Schultern macht; ihre Hauben sind besser als die Salzburgischen, weil sie nicht mit den hörnerartigen Höhlungen an den Seiten, sondern bloß mit einem Striche von schwarzen Spitzen, der sich halbkreisförmig von einem Ohre zu dem andern an den Kopf legt, versehen sind.

Den ersten August reis'te ich von Linz ab nach Wien. Der Weg auf Ens (3 M.) führt durch dasselbe Thor zurück, durch welches ich herein gekommen war. Ich sah mich in einer mit einzelnen Anhöhen besetzten Ebene, aus welcher ich durch einen Hohlweg auf eine hölzerne Brücke gelangte, die über die Traun nach Ebersperg führt, einem passauischen Marktflecken, in dessen Nähe auf einem hohen Berge ein altes Schloß liegt. Von da an erhält sich der Weg ziemlich eben, bis auf ein paar Anhöhen, über die man hinfährt und von denen man die ganze Gegend übersehen kann. Diese zeigt immer noch aus der Ferne Anhöhen, welche sich auf allen Seiten herumziehen. In den Thälern zwischen denselben sind die fruchtbarsten Felder und schönsten Wiesen, die nur an einigen Stellen von schmalen Gehölzen unterbrochen werden. Die wolhabende Ansicht der Dörfer, das freye, offene Wesen der Einwohner und ihre starken wohlgenährten Rosse, alles zeigte, daß ich mich in

einem von der Natur gesegneten und weder von dem Landesherrn, noch von dessen Lehnträgern ausgesogenen Lande befand.

Kurz vor Ens erhebt sich der Weg allmählig, und diese Stadt zeigt sich, mit ihrer altmodischen Befestigung, die aus einer hohen Mauer mit Thürmen besteht, nicht zu ihrem Nachtheil. Das Innere derselben ist neuer und heller, als das Aeußere. Ihre Häuser haben meist drey Stock und platte Dächer, und einige darunter würden selbst einer größern Stadt zur Zierde dienen.

Von Ens aus fährt man, einen ziemlich steilen Berg hinunter, in das Thal, worin die Ens fließt, über die hier eine hölzerne Brücke führt. Der Weg geht eine Strecke flach fort, erhebt sich sodann allmählig und läuft über mäßige Anhöhen hinauf und hinunter. Auf der letztern derselben übersieht man das Thal der Ens zur Linken, und zur Rechten ein zweytes, beyde nicht sehr ausgebreitet, aber fruchtbar. Der Straßendamm,

hier einer der schönsten, die ich außerhalb Frankreich gesehen habe, war dicht mit Obstbäumen besetzt, und ungeachtet es seit vier Tagen geregnet hatte, war die Wagenspur auf demselben kaum einen Zoll tief. Mehrere auf dem Rücken der umliegenden Anhöhen sich befindende Kirchen, Klostergebäude und Schlösser, verschönern diese Gegend. Strengberg, der nächste Postwechsel (2 M.) ist ein Marktflecken mit mehreren steinernen Häusern. Uebrigens wurde ich auf diesem Postlaufe gefahren, wie seit Lithauen nicht. Von hier bis Amstädten, der nächsten Post (3 M.) dauert der Weg meist in der Art wie vorher fort, nur daß die Anhöhen, die man auf und ab steigt, merklich beträchtlicher und behölzter werden. Auf beyden Seiten behielt ich immer noch Thäler, und da, wo das Gehölz sich öffnete, erblickte ich, näher und entfernter, hohe Bergrücken, die sich amphitheatralisch vor mir herum zogen. Kurz vor Amstädten stand ich an dem Abhange eines beträchtlichen Berges,

und ein neues schönes Thal dehnte sich zu meinen Füßen aus, in welches ich hinab rollte. Zugleich befand ich mich in Amstädten, einem Marktflecken, wie Strengberg.

Von demselben aus fuhr ich in dem Thale weiter und behielt auf beyden Seiten Berge. An denen zur Linken fließt die Donau hin, in deren Nähe man sich während dieser ganzen Reise erhält; die zur Rechten aber sind ungleich höher und erstrecken sich weiter hinaus. Das Thal selbst, solch einen schönen Anblick es auch aus der Ferne gewährte, entspricht der veranlaßten Erwartung nicht. Der Boden besteht aus lockeren Steingeschieben und hat kaum einen halben Fuß hoch Dammerde. Fleiß ist ihm nicht zu Hülfe gekommen. Das Getreide war weit zurück, dünn, niedrig; die Dörfer mithin unansehnlich, die Bewohner ärmlich. Nach einer dreyviertelstündigen Fahrt gelangt man von neuem an einen Marktflecken, der manches armselige, von Schrotwerk gebauete, mit Stroh gedeckte, Häuschen hat,

die nur am Ausgange durch einige ansehnlichere wieder gut gemacht werden. Hinter diesem Flecken verengert sich das Thal, und der Weg nimmt eine Wendung rechts an einem Berg herum, worauf sich das Thal von neuem erweitert, doch nicht mehr die Ausdehnung erhält, als von Amstädten aus. Es hat hier einen Fluß in der Mitte, über den man auf einer Brücke hinfährt. Bald darauf befindet man sich in Kemmelbach, dem nächsten Postwechsel. (2 M.) Kemmelbach ist ein Flecken, aber nicht so sauber und gut gebauet, als ein paar andere, durch die ich heute kam. Von da bis

Mölk, ging ich noch am späten Abend, und alles was ich über die Chorographie des Weges bemerken konnte, war, daß er theils über kleine Anhöhen hinab, theils durch Waldigt führte, und daß im Durchschnitt genommen, die Gegend mehr uneben als flach, die Straße aber vortrefflich war. So kam ich diese Nacht über Mölk, (3 M.) St. Pöl-

ten, (3 M.) Perschling; (2 M.) und erst zu Sichartskirchen (2 M.) fand ich den Tag wieder. Von da bis Burkersdorf (2 M.) ward der Weg überaus angenehm. Vor und neben mir erhoben sich sanft abgerundete Berge, die am Abhange zum Theil mit Weinreben, zum Theil mit Getreide, auf dem Gipfel aber durchweg mit Gehölz besetzt waren. Dieses bestand nicht aus finsterm Nadelholz, sondern aus Eichen, Birken, Buchen, die diesen Anhöhen einen sehr heitern Charakter mittheilten. Zwischen ihnen fuhr ich, indem ihre Form und Lage und die durch sie gebildeten Thäler beständig wechselten, bis nach Burkersdorf, und von da aus, bis ungefähr 1½ Stunde vor Wien fort. Jetzt kam ich aus diesen Thälern hervor in eine offnere Gegend, die aber immer noch nicht zur Ebene wird, sondern in der Ferne noch Berge, obgleich keine beträchtliche mehr, einschließt. Wien bleibt bis auf ¾ Stunden Entfernung dem Auge noch versteckt; aber das Geräusch und

das Gedränge der Aus- und Eingehenden und Fahrenden läßt es nicht zweifelhaft, daß man dieser ehrwürdigen Stadt sehr in der Nähe ist. Man fährt endlich durch eine der schönsten Vorstädte nach Wien (2 M.) hinein, und sieht sich zwischen fünf- bis sechsstöckigen Häusern vergraben und von dem buntesten Gewimmel verschlungen.

Zwölfter Abschnitt.

Wien.

Topographische Bemerkungen über die Stadt selbst. Festungswerke. Thore. Straßen und Plätze. Kirchen, Palläste, öffentliche Gebäude, Bürgerhäuser. Bauart. Sogenannte Höfe und ungeheure Häuser. Umbau der ältern. Ansicht und Inneres der neuern. Neuerliche Verschönerung und vermehrte Anzahl der Häuser. Bauunternehmer. Theurung der Miethen. Die Fischerschen architektonischen Anlagen. Der Raum zwischen der Stadt und den Vorstädten. Aussicht über dieselben vom Stadtwalle. Schönes Amphitheater. Anzahl der Vorstädte. Ihr Mißverhältniß in Größe und Umfang. Ihr Anbau. Ihre Bevölkerung. Volksmenge der Stadt Wien mit den Vorstädten zusammen genommen. Erleichterung der Ehen unter Joseph dem Zweyten. Freygebung der Gewerbe. Folgen davon auf der einen und der andern Seite. Gestiegene Preise der Lebensmittel. Wohlhabendes Aeußere von Wien. Aermer gewordenes Innere. Wucherer. Die Fürstlichen, Gräflichen und Freyherrlichen großen Familien. Ihre Einnahmen und Ausgaben. Der zweyte Kreis der

Reichen. Charakter der in Wien umlaufenden Geldmasse. Ohne Sorgen erworben, fröhlich ausgegeben. Hang zum Luxus und zum Wohlleben. Neigung zur Schüssel, zu Schauspielen, zur Musik. Das Hoftheater. Madame Vigano und ihr Mann. Ihre berauschende Wirkung auf das Wiener Publikum. Die Theater Marinelli's und Schikaneders. Hetze. Konzerte. Tanz. Tanzmenscher. Spatzierfahrt, Spatziergang, Sommeraufenthalt auf dem Lande. Umliegende Lustörter und Dörfer. Der Prater. Rückkehr aus demselben. Nächtlicher Lustort und Spatziergang. Winke über das unsittliche Verkehr. Zerstreute Bemerkungen. Das Vermischen der Stände. Das beschrieene Herr von — und Ewr. Gnaden. Die steife Nachahmungssucht in der Mode fast ganz verschwunden. Kopfputz à la Guillotine. Gesunkene Begeisterung der gebornen Wiener von ihrer Vaterstadt. Stimmung des Volks für die Geistlichkeit. Umtrieb der Wissenschaften. Lesesucht in den mittlern und geringern Klassen. Nachdrucker im Hinscheiden. Ein Wink über die eigentliche Gelehrsamkeit und die Einrichtung der Schulen und Universitäten. Einige erschütterte Charakterzüge der Wiener.

Abreise von Wien. Neudorf. Die Neustädter Haide. Theresienfeld. Wienerisch Neustadt. Schottwien. Weg über den Semmering. Das schöne Märzthal. Bruck an der Muhr. Leoben. Wege und Gegenden. Friesach. St. Veit. Klagenfurt. Ansicht, Bauart, Straßen und Plätze dieser Stadt. Der Fürst Bischof von Gurk und Straßburg. Fabriken. Der Werthersee. Velden. Villach. Die Krainer Alpen. Gegenden. Das Thal der Drau.

Furchtbare Kalkalpe. Lienz. Eintritt in die Alpen. Anbau derselben. Ungewöhnliche Menge von Kirchen. Brixen. Schauderhaftes Thal zwischen Kolman und Botzen. Abriß dieser Stadt.

Der witzige Verfasser der Skizze von Wien vergleicht diese prächtige Kaiserstadt nicht unangenehm mit einem Ringe. Der Mittelpunkt derselben, die eigentliche Stadt, ist ihm der Hauptdiamant, die Vorstädte sind die Karmesirung. Wahrscheinlich giebt es nirgend in der Welt einen Fleck mehr, der, in einem Viereck von ungefähr Siebenhundert Wiener Klaftern Länge, und von Sechshundert dergleichen Klaftern Breite, solch eine Fülle von Volk, Reichthum und Pallästen; so viel politische Macht und Größe; solch einen Geldumlauf; solch einen Drang von Staats- und Handelsgeschäften; solch einen Zusammenfluß von Fremden, und solch eine zahlreiche Gesellschaft der größesten, reichsten, freyge-

bigsten Einheimischen, aus allen Provinzen eines großen Kaiserthums, beherbergte, nährte, und zugleich als Festung deckte.

Die Werke dieser Festung laufen in tiefen Gräben, und in sehr hohen Wällen, die in zehn Bastionen abgetheilt sind, um die eigentliche Stadt, und drängen sie in den geringen Umfang von ungefähr einer halben deutschen Meile — zusammen.

Sechs Haupt- und zwey Nebenthore führen hinein und heraus. Hundert und Acht breitere und engere Straßen dienen zur innern Verbindung. In Dreyzehn Hundert und Fünf und Zwanzig Häusern, von Vier bis zu Acht Geschossen, wohnt eine Volksmenge von mehr als Funfzig Tausend Seelen. Unter diesen steht eine zahlreiche Kaiserlich- Königlich- Erzherzogliche Familie obenan. Zwölf bis Vierzehn Fürstenhäuser folgen auf sie. An sie schließt sich die doppelte Anzahl von Gräflichen, und die dreyfache von Freyherrlichen Familien, deren Häupter theils als Privatleute, theils

als Inhaber der höhern Hof- und Staatsstellen leben. Auf sie folgt ein Heer von Gesandten, jeder Ordnung, die mehr oder weniger glänzende Häuser machen. Wechsler, Negotianten, Geschäftsträger, auch nur bloße Hausbesitzer, wetteifern in Reichthum und Genuß. Kaufleute, Lieferer, Vorkäufer und Unternehmer aller Art folgen ihnen auf dem Fuße; eine wohlhabende, nicht geitzige Bürgerschaft verkehrt und lebt unter diesem Getümmel, und macht es auch ihrerseits geräuschvoller; und endlich verstärkt ein Heer von Staatsbeamten, das durch zwölf bis funfzehn Hof- und Staatskollegien gestellt wird, verstärkt den Zehr- und Genußdrang, und schwellt den Menschenstrom in dem Grade an, wie er sich besonders auf dem Burgplatz, auf dem Kohlenmarkt, auf dem Stockam Eisenplatze, in der Kärnthner Straße, auf dem hohen Markt, auf dem Hofe und am Graben zeigt. Von den Bewohnern der Vorstädte bringt gewiß ein Drittel, wo nicht den ganzen

Tag, doch wenigstens einige Stunden, ebenfalls in der Stadt zu; und in dem allgemeinen Getümmel dieses engen Standplatzes rollen über Zwey Tausend eigene Wagen, über drey Hundert Stadtlohnwagen, über Sechs Hundert Fiaker, mit Sechsen, Vieren und Zweyen bespannt, vom frühesten Morgen bis in die späteste Nacht lärmend herum. Die Wagen, worauf die Zufuhr für den allgemeinen Bedarf und Ueberfluß nach der Stadt geschaft wird, deute ich nur an.

Alles also, was arbeiten und müßig gehen, leben und schwelgen, sehen und gesehen werden will, drängt sich nach dem Kerne der Stadt hin und wohnt in demselben enge auf einander. Da der Umfang nicht erweitert werden kann, so fährt man in die Höhe auf; und dieser Umstand bestimmt die Bauart des eigentlichen Wien.

Man sieht sich sonach in dessen Straßen wie in Graben eingeschlossen, die ziemlich von gleicher Tiefe sind, und sich nur durch Länge

und

und Breite unterscheiden. Die Plätze, deren keiner groß ist, geben den Anblick von ausgehölten Becken.

Der erträglich geräumigen Straßen sind ungefähr nur zehn, und man kann dahin die Herren-, die Kärnthner-, die Wiplinger-, die Schuler-, die Singer-, die Rauhenstein-, die Johannis-, die Annen-, die Spiegel- und die obere Schenken-Straße rechnen. In diesen können, doch nicht in allen ihren Theilen, drey Wagen einander mit Mühe ausweichen, indem die eine Achse die andre oder die Wände der Häuser streift. In andern haben nur zwey Wagen, in noch andern hat nur einer, und in den übrigen nur der Fußgänger, Platz. Der engesten Art findet man viele zwischen dem Graben und dem hohen Markt, zwischen dem Hof und der Naglergasse, zwischen dem Judenplatz und dem alten Fleischmarkt, und noch in einigen andern Gegenden der Stadt.

Unter den Plätzen sind noch die geräumigsten der Hof, der hohe Markt, der Graben, der Neumarkt, die Freyung; der Burgplatz aber, der Bibliothekplatz, der StockamEisenplatz, der St. Stephansplatz und der Judenplatz sind nur in einer Stadt, die so enge Straßen hat, Plätze zu nennen.

An diesen Straßen und Plätzen stehen Bürgerhäuser, öffentliche Gebäude und Privatpalläste umher, unter denen die vierstöckigen die niedrigsten, die fünfstöckigen die gewöhnlichsten, und sechs- und siebenstöckige nicht selten sind. Da der Bau eines Hauses in Wien beschwerlicher ist, als anderswo, weil das Bauholz, von dem Bauplatze weit entfernt, vorgerichtet, und die übrigen Zuthaten im Kleinen herbey geschafft werden müssen; so bauet man auch, wenn man sich dieser Mühe einmal unterzieht, für die möglichstlange Dauer der Häuser und Palläste. Die Mauern derselben haben eine Dicke von zwey, drey, und

vier Ellen, und sind entweder von einem kalkartigen Bruchstein, oder, wie fast alle neuern, von Ziegelsteinen aufgeführt. Nur solchen Mauern kann man solche Höhe und solche Irrgänge von Queerwänden aufladen, als dadurch nöthig werden, daß man den innern Ausbau ganz auf Gelaß zu berechnen pflegt. Viele dieser felsenartigen Werke haben noch überdieß doppelte und dreyfache Kellergeschosse über einander, die ihre ganze Grundlage unterwölben, und die Bedürfnisse an Holz und Wein für Hunderte ihrer künftigen Bewohner zu fassen bestimmt sind. Häuser dieser Art findet man am Graben, auf dem Hofe, in der Kärnthnerstraße, am hohen Markte, am Kohlmarkte und anderwärts. Die sogenannten Höfe, deren es eine große Menge giebt, enthalten oft fünf bis acht Gebäude, eines in das andre geschachteit, fünf bis sechs Stock hoch, durch enge Durchgänge verbunden und vom Kellergeschoß an bis hoch in die Dächer bewohnt. Als Muster dieser ungeheuren Art zu bauen,

von der man, außer vielleicht in London und Genua, nichts ähnliches findet, kann man das hiesige Trattner'sche und Friesische Haus, die Traube, die Mehlgrube, den Seitzer-, Schotten- und Annen-Hof, und vorzüglich das sogenannte Bürgerspital anführen. Das letztere hat jetzt, da ich dies schreibe, Neun Höfe voll fünfstöckiger Gebäude, deren Zimmer schon gemiethet wurden, ehe sie fertig waren.

Das Innere der neuern Häuser ist bequemer, geräumiger und leichter, als das Innere der ältern. Diese sind überhaupt an ihren hervorragenden Giebeln, kleinern Fenstern, und dunkeln, engen Treppen, leicht zu unterscheiden. Doch haben manche Besitzer solcher Häuser viel gethan, um sie in allen diesen Stükken zu verbessern; sie haben sie zum Theil vom Grunde aus umgebauet, und mit dem Raume so gewirthschaftet, daß man iezt oft genug in alten und unansehnlichen Gebäuden durch geräumige, helle, bequem verbundene und hohe

Zimmer überrascht wird. Die neuern Häuser sind durchweg mit steinernen Treppen, und diese mit eisernen Geländern versehen; jede Abtheilung der Wohnungen hat ihren eigenen verschlossenen Eingang; ihren eigenen verwahrten Antheil am Keller u. s. w. Jedes Haus hat seinen Hausmeister, die sogenannten Höfe aber haben auch wohl ihrer zwey, die für deren Schließung und Oefnung sorgen; auf Bettler und liederliches Gesindel, das sich einschleichen könnte, ein wachsames Auge haben; über die Hausbewohner Auskunft geben, wenn Nachfrage nach ihnen kömmt; und sonst noch eine Menge kleiner Dienste verrichten, die in einem großen, bevölkerten Hause vorfallen. Sie bekommen dafür freye Wohnung in dem untern Theile des Hauses, und genießen sonst noch kleiner Vortheile von den Einwohnern. Wenn diese z. B. erst nach zehn Uhr zu Hause kommen und der Hausmeister ihnen die Thür öffnen muß, so wird ihm diese Mühe mit einem Kaysergroschen bezahlt. Deshalb werden

auch die Häuser mit dem Schlage Zehn zugemacht und nirgend sorgfältiger geschlossen gehalten, als in Wien.

Das Aeußere der neuern, oder neubearbeiteten Häuser ist sehr in die Augen fallend. Die Fenster sind, der engen Straßen wegen, im Durchschnitt hoch und mit großen Glasscheiben versehen. Ihre Einfassungen sind von Stein, oder auch von Gyps, und in Wände mehrentheils gelblich abgeputzt. Manche Straßen und Plätze sind mir seit 1784 und 1785, wo ich zuerst in Wien war, fast unkenntlich geworden. Klostergebiete sind die schöne Reihen von Privathäusern; Plätze, an welche die hohe Mauer eines Nonnenzwingers stieß, in Straßen verwandelt. Seit Aufhebung der Klöster ist eine ganz neue Gattung von Geschäftsleuten in Wien erstanden: die Bauunternehmer, die zum Theil sehr reich geworden sind. Sie kaufen Klostergebiete, Plätze, die mit alten Häusern besetzt sind, oder einzelne baufällige Häuser an, lassen sie abtragen,

von neuem aufführen und verkaufen sie sodann weiter. Auf diese Art sind in den Gegenden um das Bürgerspital; in den oberen Theilen der Spiegelstraße; in den Straßen, die von dem Graben nach dem Michaeler- und dem Bibliothekplatz, und von dort herum nach dem Theater des Kärnthner Thores führen; in der Annen-, Johannis-, Rauhen-, Stein- und Singerstraße; in den Straßen auf den kleinern Plätzen, die zwischen den beyden letztern inne liegen; in den untern Theilen der Wollzeile; und in dem Mittel des hohen Markts auf beyden Seiten — überall dort herum sind theils ganz neue, theils verschönerte und erhöhete, theils innerlich bequemer ausgebauete, Häuser hervorgegangen, die jede Forderung des Kenners, des Bewohners, und des Besitzers, der sein Vermögen so zu Zinsen anlegte, befriedigen und Wien auf eine sehr hohe Stufe von Vollkommenheit, Bequemlichkeit, Gründlichkeit und Gleichförmigkeit in der Baukunst, erhoben haben. Unter diesen neuen

Häusern ist manches, das sich, bey einem ausgezeichneten Grade von Dauerhaftigkeit, auch durch Leichtigkeit und Gefälligkeit empfiehlt; zwey Vorzüge, die man sonst im Ganzen der Bauart der Stadt Wien nicht nachrühmen kann, wohl aber häufig den Häusern ihrer Vorstädte.

Die ansehnliche Vermehrung der Häuser in Wien hat den hohen Preis der Miethen nicht herabgesetzt; er ist vielmehr immer noch im Steigen. Ein einzelnes, nur erträglich geräumiges Zimmer, kostet jetzt monatlich drey Dukaten; ihrer zwey neben einander, acht bis zehn Dukaten, für zwey Zimmer am Graben im ersten Stock verlangte man von mir funfzehen. Ein Beamter, der etwa 12 bis 1500 Gulden Gehalt, und ungefähr eine Familie von sechs bis sieben Köpfen hat, braucht eine Wohnung für drey bis vierhundert Gulden. Wohlhabende Familien aus dem Mittelstande, die anständig wohnen wollen, geben jährlich Tausend, funfzehn Hundert bis zwey Tausend

Gulden für Miethe aus. Diese Erhöhung des Hauszinses zeugt aber nicht von steigender Bevölkerung, sondern nur von steigendem Luxus, vermöge dessen viel Einwohner jetzt noch einmal so viel Platz brauchen, als ihre Väter und Vorväter, bloß um einen Ueberfluß von modischem Hausrath auslegen zu können.

An der Burg sind seit den angezeigten Jahren ebenfalls neue Bauten unternommen worden, aber sie sind nicht von großer Bedeutung. Der jetztregierende Kaiser hat für sich, nach der Bastey zu, einen artigen, aber kleinen Garten, mit einem Hause anlegen, und letzteres mit einer Warte versehen lassen, wo er manche Stunde zubringt, und mit großem Genuß, wie es scheint. Man übersieht diese Anlage am besten durch die Fenster der Kaiserlichen Bibliothek, der gegenüber sie ihren Standplatz gefunden hat.

Neue Privatpalläste habe ich außer dem Fürstlich - Aloys - Lichtensteinischen, der eine große Strecke der Herrenstraße einnimmt, und

in der That von großer Ausführung ist, nicht bemerkt; doch ist für die innere Verschönerung und Vollendung mancher ältern viel gethan worden. Man weiß, daß ihrer eine gute Anzahl in Wien selbst vorhanden ist, daß aber ihre beschränkte Lage ihrer Ansicht großen Schaden thut. Sie sind übrigens im Durchschnitt groß, haben zum Theil prächtige Vorderseiten und einige sogar beträchtliche Hofräume, die mit Säulen umstellt sind. Ihre innere Einrichtung und Vertheilung ist meist heiter und bequem; aber bey dem allen sind sie voller Unpäßlichkeiten in Absicht der Säulenordnung und der Verzierungen, die überhaupt einen gewissen schweren und überladenen Anblick geben. Der Baumeister der hervorstechendsten unter den ältern, war Bernhard Fischer von Erlach, dessen Geschmack bey weitem nicht der reinste und richtigste war, wenn man auch den von ihm vorhandenen Pallästen und Kirchen den Vorzug nicht absprechen kann, daß sie aus der Ferne das Auge trefflich füllen. We-

nigstens ist dieß der Fall mit der Karlskirche, mit Belvedere, mit der Reichskanzley, mit dem Trautsonschen Pallaste, mit der Kaiserlichen Bibliothek und andern Werken, die von ihm herrühren.

Die Kirchen sind unter den öffentlichen Gebäuden in der Stadt Wien nicht die prächtigsten und größesten; es sind ihrer beträchtlichere und neuere in den Vorstädten. Dagegen besitzt die Stadt an St. Stephan ein Meisterstück von altdeutscher Baukunst, und einen Ueberfluß an weltlichen öffentlichen Gebäuden. Hieher gehören die Kaiserliche Burg, die Böhmisch-Oesterreichische Kanzley, die Bibliothek, das Rathhaus, das Bankhaus, die Reitschule, das Universitäts-Gebäude, die Hauptmauth und die Hofkriegskanzley ꝛc. lauter Anlagen, die ins Große gehen, und zum Theil für Merkwürdigkeiten der Baukunst gelten können, wenn man seine Forderungen nicht zu hoch spannt.

Bekanntlich ist zwischen der Stadt Wien und ihren Vorstädten nach Süden, Westen und Osten zu, ein großer leerer Raum gelassen, der, wenn man die jetzt fast unnützen Festungswerke abtrüge, zur Erweiterung und Vergrößerung der Stadt fast noch einmal so viel Platz, als ihr jetziger Umfang einnimmt, darbieten würde. Keine andere Europäische Stadt übersieht ihre Vorstädte so vortheilhaft. Wien hat die seinigen vor sich, und sie erheben sich theils amphitheatralisch, theils liegen sie auf ebenem Boden, rund umher in ihrer ganzen Länge und Breite. Der Stadtwall bietet schon an sich einen sehr angenehmen Spatziergang dar, aber er wird durch die Uebersicht, die er über die ungeheuren Vorstädte und die ganze umliegende Gegend gewährt, in der That einzig. Jeder neue Vorsprung des Walles eröffnet eine neue veränderte Aussicht; will man aber größere Theile auf einmal umspannen, so ist es genug, über jedem Hauptthore sich zu verweilen und solchergestalt die

Fülle der Gegenstände in sechs Perspektiven aufzufassen. In der That, der Ueberblick von Rom, von „Monte di Trinita“ aus, ist schön; die Ansicht von Paris, von „Mont martre“ aus, ist ungeheuer; aber weder der eine noch die andre erreichen, meines Bedünkens, die bezeichneten Ansichten in Wien, weil beyde weder das klar entwickelte Amphitheater von Häusern, Pallästen, und Kirchen, noch das große Stromgebiet der Donau, die um ein malerisches Gebirge her in zehn Armen über eine fruchtbare Fläche hinabschießt, aufzuweisen haben.

Der Raum zwischen der Stadt und denjenigen Vorstädten, die sich vom Schottenthor an bis zum Stubenthore um die Stadt ziehen, wird zu Sechshundert Schritten angegeben. Baumgänge bedecken und durchkreutzen diese Fläche bis nach dem Glacis herauf; und dieses ist mit Rasen bedeckt, den man nicht ganz sich selbst überläßt. Die dadurch gebildeten Spatziergänge sind, persönli-

cher Sicherheit wegen, des Nachts erleuchtet, und von Strecke zu Strecke mit Schildwachen besetzt, die zugleich gewisse Mißbräuche der Gelegenheit und der Finsterniß zu verhüten haben. Je näher man an die Vorstädte selbst kömmt, desto unbequemer wird der Weg, des Staubes halber, der hier, theils Schuh hoch herum liegt, theils durch das unaufhörliche Fahren in dichten Wolken empor gehalten wird. Die äußere Einfassung der Vorstädte besteht fast ganz aus Pallästen, Kirchen und öffentlichen Gebäuden, die sich, mit ansehnlichen Bürgerhäusern vermischt, eines hinter dem andern erheben, so wie der Boden allmählig emporsteigt. Die Seite der Stadt vom Neuen Thore an, bis zum Theresienthor, welche der Donauarm berührt, hat zwar diese amphitheatralische Aussicht nicht, weil die Leopoldstadt, die Rossau, die Alservorstadt und Waring niedrig liegen und sich großer Palläste nicht rühmen können; aber der Strom selbst, das Gewimmel auf und an demselben,

und der unaufhörliche Zug von Menschen und Wagen, der nach dem Augarten, nach dem Prater, in die Hauptstraße der Leopoldstadt hinaus und von dort herein schießt, geben dem Standpunkt auf der Bastey des rothen Thurms auch viel Mannichfaltigkeit. Zwischen dem Theresien- und Stubenthor erhebt sich das Lokale der Landstraße, und nun laufen, von dem Invalidenpallaste an, Kirchen, Hospitäler, Palläste und stattliche Bürgerhäuser, eins über das andre hervorragend, um die drey übrigen Seiten von Wien herum und bilden jenes prächtige Amphitheater. Dem Auge bieten sich nach und nach Belvedere, des großen Eugens ehemaliger Pallast und Garten, jetzt der Verwahrungsort der kostbaren Kaiserlichen Gemäldegallerie; das große Kloster der Salesianerinnen, nebst Kirche und Dom; der Schwarzenbergische Pallast und der Tempel des heil. Karl Borromäus, das prächtigste gottesdienstliche Gebäude in Wien, beyde von Bernhard Fi-

scher, mit ihren Vorderseiten, dar; mehrere Fürstliche und Gräfliche Palläste und Lustschlösser sehen aus den Vorstädten Widem und Mariahilf herüber; die Kaiserlichen Ställe, eine der weitläuftigsten Anlagen, und weiterhin die dichtbebaueten Anhöhen des Spitalberges beschließen endlich diesen schönen Umkreis, hinter welchem die eigentliche Masse der Vorstädte erst beginnt, die sich, zum Theil in einer stündigen Entfernung von der Stadt, an dem Ringwall, hier die Linien genannt, in immer kleiner werdende Häuser endigen.

Die Beschreiber von Wien sind über die Anzahl der Vorstädte nicht einig. Der neueste *) giebt sie zu Vier und Dreyßig an. Wäre irgend ein Verhältniß zwischen ihrer Größe; nähme man das Maß von Drey und Dreyßigen nach der Vier und Dreißigsten; und

*) Neuester Wienerischer Wegweiser rc. Wien, von und bey Kurzbek 1792.

und wäre diese Landstraße oder Mariahilf, so müßte Wien unstreitig die größeste und prächtigste Stadt seyn, die in der Welt je gewesen, und noch vorhanden wäre. Aber ihre Ungleichheit unter einander ist außerordentlich; und wenn die Leopoldstadt vierhundert und dreyßig Häuser faßt, so hat Hungelbrunn nur zwölf; wenn die Widem Vierhundert und zwey stark ist, so erreicht der Althann'sche Grund nur eben die Zahl von funfzehn. Das Mißverhältniß unter den übrigen ist nicht ganz so auffallend, aber doch stark genug; und es ist die Ursach von den ungleichen Angaben in Rücksicht ihrer Anzahl, weil einige Schriftsteller die kleineren bald als Theile der größeren, bald als eigene, für sich bestehende Vorstädte aufführen.

Der eben angezogene Schriftsteller berechnet die Anzahl aller Häuser in allen Vorstädten zu vier tausend fünf hundert und funfzig, und die Volksmenge darin zu hundert sechs und funfzig tausend neun hundert und neun

und achtzig. Den Umfang sämmtlicher Vorstädte setzt er auf Dreyzehn tausend acht hundert Wiener Klafter (zu sechs Fuß) oder auf vier deutsche Meilen; eine Angabe, die er einem ältern Topographen ohne Untersuchung nachgeschrieben hat. Die Tempelhof-Nikolaische Berechnung *) scheint immer noch der Wahrheit am nächsten zu kommen, wenn auch seit funfzehn Jahren die Häuseranzahl in den Vorstädten zugenommen hat.

Die Vorstädte haben erst seit funfzig oder sechszig Jahren, und wiederholt seit ungefähr fünf und zwanzig, und abermals seit vierzehn bis funfzehn Jahren, ihren jetzigen Umfang gewonnen. Vor jener Zeit waren noch an vielen Stellen, wo jetzt Häuser, Palläste und Kirchen stehen, Aecker, Wiesen, und Weingärten. Der Althann'sche Grund und ein Theil der Josephsstadt, die jetzt zu den innern und nächstgelegenen Vorstädten gehören, haben

*) Vergl. Nikolai's Reise rc. Th. III, S. 156. u. folg. Auch die Beyl. IV. ebendas.

im Jahre 1770 die ersten Häuser erhalten. Seit ungefähr acht oder zehn Jahren aber, hat der Baugeist sich aus den Vorstädten mehr nach der Stadt selbst zurück gezogen. Als Joseph der Zweyte die Regierung antrat, machte er durch ausgezeichnete Ermunterungen den Eifer rege, Manufakturen und Fabriken anzulegen. Man wählte, aus guten Gründen, die entferntesten Gegenden der Vorstädte zur Erbauung der dazu nöthigen Anlagen. Mit Joseph hatten diese Begünstigungen ein Ende; viele Unternehmer, die an sich schon nicht glücklich gerechnet hatten, gaben ihre Arbeiten auf; neue fanden sich nicht; die weitläuftigen Gebäude standen zum Theil leer; Kapitalisten, die es bloß auf Miethzins anlegten, baueten näher an der Stadt, oder in der Stadt selbst, wenn sich Platz aufthat. So ist es jetzt noch, doch hört der Bau in den Vorstädten darum nicht ganz auf; und wenn vor dreyßig bis vierzig Jahren hier die Quadratklafter Baugrund zwey oder drey Gulden kostete, so muß

sie jetzt mit zwanzig bis dreyßig, immer nach Verhältniß der Nähe oder der Entfernung von der Stadt, bezahlt werden.

Uebrigens halten die gewöhnlichen Häuser in den Vorstädten, weder in Höhe, noch Umfang, noch Bevölkerung, einen Vergleich mit den gewöhnlichen Häusern in der Stadt aus. Aber die Straßen sind länger, breiter, lichter und gesünder; nur fehlt es an schönen Plätzen eben so sehr, als in Wien selbst, was vielleicht der Unachtsamkeit der Kaiserlichen Bauämter und der Polizey mit beyzumessen ist. Die Polizey übrigens, die ehedem ihre Aufsicht den Vorstädten fast ganz entzog, hat seit zwey Jahren mit Acht Polizeydirektoren und dem dazu nöthigen Personale an Soldaten und Kundschaftern, in denselben einen Sitz gefunden, und steht in genauer Verbindung mit dem großen Polizeyamt in der Stadt.

In einem der neuesten Stücke der Oesterreichschen Monatsschrift befindet sich eine Berechnung der gesammten Volksmenge,

die Wien mit seinen Vorstädten einschließen soll. Sie scheint nicht so sehr durch mißverstandne Vaterstadtsliebe übertrieben, wie die in den frühern Beschreibungen von Wien. Nach derselben soll die Anzahl der Einwohner auf Drey Hundert und Zwanzig Tausend hinansteigen. Nicht so hoch berechnet sie der angeführte Wegweiser, der nur, aber ohne eine Angabe darzulegen, Zwey Hundert und Siebzig Tausend annimmt. Man kömmt der Wahrheit durch die Mittelzahl von dreymal Hundert Tausend vielleicht am nächsten; doch ich selbst hatte weder Zeit noch Gelegenheit, eine neue Untersuchung darüber anzustellen. Die Zahl von 206,000, welche die Nikolaische Berechnung giebt, schien hier von jeher zu gering; indessen ist gewiß, daß sich die Volksmenge seit jener Zeit nicht gemehrt hat, wie hoch sie auch damals gewesen seyn mag. Der Krieg und die neuesten Maßregeln der Polizey haben es unmöglich gemacht. Der erstere hat die Besatzung vermindert und durch

Werbungen viel Leute aus Wien gezogen; und die letztere hat, vielleicht aus zu großer Aengstlichkeit, allen Fremden, die keine eigentlichen Geschäfte hatten, erinnert, Wien zu verlassen.

Joseph der Zweyte glaubte, durch die Erleichterung der Ehen unter den Bürgern und dem Volke zur Vermehrung der Einwohner beyzutragen; und er erleichterte die Ehen durch die Aufhebung der Zünfte und die Freygebung der Gewerbe. Eine Menge Hülfsmittel für das Durchkommen der niedrigern Stände thaten sich dadurch freylich auf, und mithin entstand auch mehr Zuversicht bey dem Gedanken ans Heirathen. Dieses wurde von der Polizey nicht mehr behindert, weil nicht einmal ein Taufschein dabey verlangt ward, und von der Kirche nicht, weil weder Braut noch Bräutigam des Glaubens wegen belästigt werden durften. Das neue Paar nährte sich dann, wie es konnte: der Mann, entweder durch ein Handwerk, das er gelernt hatte, oder durch Tagelöhnerey; die Frau, durch einen Höken-

kram mit Lebensmitteln und kleinen Bedürfnissen aller Art. Die Anzahl dieser Krämerinnen ist auch sichtbar gestiegen, seitdem ich in Wien nicht gewesen bin, aber zugleich hat sich eine Art von Lazzaroni hervorgethan, die sonst nicht so häufig waren, und wahrscheinlich noch häufiger seyn würden, wenn die bisherigen Werbungen die Straßen von Wien nicht von Zeit zu Zeit aufgeräumt hätten. Indessen liegt und steht doch mancher Taugenichts an dem Krame seiner Frau, die mit Obst, Lebzelten, Strümpfen, Handschuhen, Büchern ꝛc. handelt, unbeschäftigt herum, und läßt sich von ihr füttern. Auf eben diesem Wege sind auch die häufigen Wein- Bier- und Kaffeeschenken, und die Trödeleyen und Diebesniederlagen entstanden. Man hat unter dem vorigen und jetzigen Kaiser Versuche gemacht, diese Freyheit einzuschränken, und das eheliche Zusammenlaufen zu erschweren; aber man sagt, die Regierung sey dabey in Verlegenheit gerathen und habe unruhige Auftritte von den Fischwei-

dern und Baarlendern an der Wien befürchten müssen, wozu es jedoch, meines Erachtens, bey der sehr gutmüthigen und furchtsamen Gemüthsart des Wiener Volks, nie gekommen wäre.

Wenn aber die Freyheit zu verkehren in diesen Ständen die Ehen vermehrte, so hat sie dieselben in andern, durch eine Nebenfolge, vermindern helfen. Es ist unstreitig, daß die Menge der erstandenen Höken, kleinen Kaufleute und Zwischenhändler, die Preise der nöthigsten Bedürfnisse und der Lebensmittel gesteigert hat. Ich habe diese Preise fast um die Hälfte höher gefunden, und Wien, das vor einigen Jahren für eine der wohlfeilsten Städte in Deutschland galt, dürfte, wenn sich die Umstände nicht ändern, bald zu den theurern gehören. Auch wirkt der gegenwärtige Krieg, der ungeheure Summen baares Geld aus der Hauptstadt, und große Vorräthe von Lebensmitteln und Futter aller Art, aus den angränzenden Landschaften zieht, nicht wenig

zu der steigenden Theure. Die freywilligen Beyträge zu den Kriegskosten, worin die treuen Wiener musterhaft gewetteifert haben, und die darauf folgende Kriegssteuer, die, bey den Beamten, das Viertel ihrer Besoldungen wegnahm, schmälerte ihrerseits die Einkünfte — kein Wunder also, wenn sich die Ehen seit dieser Zeit, besonders unter den Staatsbeamten, verminderten, die ohnehin in jedem Lande, wenn sie ehrlich seyn wollen, am schlechtesten bedacht, und doch, nach dem eingeführten Ton, einen gewissen Anstand in ihren Umgebungen zu beobachten gezwungen sind. Sonach kann ein junger Mann, der bloß von seinem Amte leben muß, kaum ans Heirathen denken, weil es unmöglich ist, eine Familie auf einem nur leidlich anständigen Fuße, unter funfzehn hundert bis drey tausend Gulden zu erhalten. Ich kenne hier manches wohlhabende Haus, dessen wohlgezogene, hübsche, unbescholtene und gebildete Töchter deshalb in Gefahr sind, unversorgt zu bleiben. Alle übrige Ursachen, die in

andern Ländern und Städten die Heirathen vermindern, sind natürlich auch hier, oft wol doppelt, vorhanden.

Nur schließe man aus diesen Angaben nicht, daß Wien den Anblick von Wohlstand und Wohlleben, wodurch es sich gleich hinter London, vor allen übrigen Europäischen Hauptstädten auszeichnete, verloren habe; verschönert und vervielfältigt habe ich ihn vielmehr gefunden. Die Stadt selbst ist, wie oben erwähnt, fast ganz neu gekleidet; das Pflaster, wie sonst, vortreflich; die Straßenleuchten sind von guter Form, sauber geputzt, freygebig vertheilt und versorgt; die Fiaker großentheils neu, sogar geschmackvoll und mit raschen Pferden bespannt; die Kaufmannsgewölbe herrlich aufgeputzt; die Gold- Silber- und Moden-Laden strahlen verführerisch; die Obstkörbe auf dem Hofe stehen in langen Reihen, hoch aufgeschichtet da; große Korb- und Gitterwagen, mit allen Arten von zahmen Geflügel vollgestopft, drängen sich auf den Märkten; die ge-

wöhnlichen Wildmärkte strotzen von Hirsch-schlägeln, Schweinskeulen, Rehrücken und Hackschköpfen, aber auch von den saftigsten Frischlingen, von Fasanen, die mit dem fein-sten Wachs überblasen scheinen, von Repp-hühnern und Auerhähnen; die Fleischbänke sind immer gefüllt und immer geleert; Sülzen und Würste, geräucherte Zungen, Kaiserfleisch und Schmalz hängen und stehen und liegen an den Seiten der Straßen herum, und fette Män-ner und Weiber sind unaufhörlich beschäftigt, zu schneiden und zu wiegen, während ganze Züge von gemästeten ungarischen Ochsen sich stutzig vorbey drängen und, mit Heuwagen, Kohl-körben und Mehlsäcken vermischt, den Kram der Brotsitzerinnen herunterreissen und ihre Kipfel und Laibel über die Straße streuen.

Die Menschen auf den Straßen sind alle, jeder nach seinem Stande, sauber gekleidet. Die Köchin tritt in Seide einher, das Stu-benmädchen in Musselin; erstre mit einer von Gold starrenden Haube, letztre im nettesten

Kopfzeuge, mit dem erklärtesten Abscheu gegen die altmodischen Drathgestelle, die ehedem ihrer Klasse ganz eigenthümlich waren. Hinter ihr trippeln ein paar Schneiderburschen in seidenen Pantalons, mit Bänderschuhen und fliegenden Haaren her, die nur noch an der Sprache, und den wunderlichen Schultern zu erkennen sind. Mitten durch sie hin schreitet mit großen gewichsten Stiefeln ein Mensch in feinem Frack, mit schmaler Tresse um den großen Hut, den die blauen oder schwarzen Hände als Färber- oder Schmiedegesellen verrathen, und kauft sich eine Tasche voll Kaiserbirnen bey der nächsten Fratschlerin, die, beym Wiedergeben auf einen harten Thaler, unter ihren Kreuzern und Siebnern und Siebzehnern, auch Kremnitzer Dukaten mit herauszieht. Das Aeußere der mittlern und höhern Stände ist bey beyden Geschlechtern ganz englisch, mithin auch kostbarer, geworden. Es ist nicht mehr, wie sonst, mit Gold, Silber und andern schimmernden Putz überladen,

sondern einfach, auserlesen und fein; und ein „negligé“ von Mousselin kostet den Weibern jetzt mehr, als ehedem eine „parure“ mit allem Zubehör; so wie den Männern ein feiner Tuchfrack höher zu stehen kömmt, als ehedem ein vollständiges Staatskleid von Seide. Dieser Geschmack hat auch hier zwischen den mittlern und höhern Ständen fast allen Unterschied aufgehoben, und auf drey Schritte kann man den Ladendiener nicht von dem jungen Grafen und Fürsten unterscheiden. Eben so beym weiblichen Geschlechte.

Wenn aber das Ganze wohlhabender erscheint, so sind die einzelnen Theile im Grunde doch ärmer, als ehedem. Jetzt trägt man, was man hat, um, an und mit sich; man kömmt aus, oder man macht auch Schulden; kurz, man sammlet nicht mehr, und darin liegt der große Abstich gegen die vorigen Zeiten. Der Bürger und Handwerker ißt täglich seine drey Gerichte, macht seine sonn- und festtäglichen Lustfahrten, besucht des Abends seinen

Wein- oder Bierkeller, wie sonst; aber er leg nichts mehr zurück, und giebt seinen Töchtern keine Ausstattungen von zehn, funfzehn und zwanzig tausend Gulden mehr. Die höhern, reichlich besoldeten Staatsbeamten, die übrig hatten, haben so eben genug; die eben genug hatten, haben zu wenig, und müssen mit Pflicht und Gewissen wuchern. Die großen Häuser, die sonst die Einkünfte von ihren Gütern nicht halb verzehrten, brauchen sie ganz, brauchen oft noch weit mehr, machen Schulden, zerstücken ihre Güter, fallen Wucherern in die Hände und sagen Krida an. Majoratsherren häufen, wenn sie einen geitzigen, oder auch einen wirthschaftlichen Vater oder Vormund haben, während ihrer Minderjährigkeit, Schulden auf Schulden, und bekommen für die Millionen, die sie beym Antritt ihrer Güter zahlen müssen, oft nur Hunderttausende. Als der jetzige Fürst N. E**, kurz vor dem Tode seines Vaters, wegen dritthalb Millionen Schulden zum Verschwender erklärt wurde, fand es sich,

daß er kaum Eine Million empfangen hatte. Die Kunstgriffe der Wucherer sind hier übrigens dieselben, die aus der Geschichte von London, Paris und andern großen Städten bekannt genug sind. Sie halten 30, 40, bis 50 fürs Hundert noch für christlich; manche aber bringen ihre Gelder auch zu 100 und 150 vom Hundert an. Man hat mir einen Menschen gezeigt, der, durch bloße Mäkeley bey Wuchergeschäften, seit ungefähr 6 Jahren ein Vermögen von 200,000 Gulden zusammen zu bringen wußte. Diese Geisseln fallen besonders den Großen empfindlich, weil diese, wenn sie einmal borgen müssen, theils aus Ehrgeitz, theils aus Noth, große Summen aufnehmen; und große Summen sind den Wucherern, wie sie bey vollem eisernen Kasten vorgeben, immer am schwersten bey ihren guten Freunden aufzubringen.

Die ersten und reichsten fürstlichen Familien sind jetzt in Wien die Auersberg, Bathyani, Colloredo, Ditrichstein, Esterhasy, Kaunitz, Kinsky, Krasalkowitz,

Lichtenstein, Lobkowitz, Paar, Schwarzenberg und Stahrenberg. Alle besitzen mehr oder weniger große und prächtige Palläste in Wien; sind mehr oder weniger mit ihren Einkünften in Ordnung oder Unordnung; machen mehr oder weniger Aufwand. Man berechnet, daß im Durchschnitt jedes dieser Häuser jährlich 200,000 Gulden verzehre, daß aber einige, wie z. B. Ditrichstein, Esterhasy, Lichtenstein, Schwarzenberg, darunter sind, die dreymal bis sechsmal hunderttausend Gulden aufgehen lassen. *)

Manche Artikel, die ehedem den Großen viel kosteten, sind jetzt eingegangen, z. B. große, oft abenteuerliche Aufzüge, Feste, Feuerwerke, Jagden, Aufritte, Maskeraden ꝛc. bey Hoffeyerlichkeiten. Theils giebt der Hof selbst dazu keine Gelegenheiten mehr; theils sagt sich der Egoismus unseres Zeitalters los davon; theils sind manche Häuser nicht im Stan-

de,

*) Skizze von Wien. II. 53.

de, sich dabey auszuzeichnen, wozu in Wien besonders viel gehört; theils verbieten es einige Zweige des neuern Luxus, die mehr und wiederholter gewisse Ausgaben verlangen, welche ehedem nicht da waren. Es sind nur noch zwey stehende Gelegenheiten vorhanden, wo die großen Häuser ihre Pracht jährlich auslegen: der Neujahrstag und das Fronleichnamsfest; doch soll man sich auch diese jetzt weit wohlfeiler machen, als noch vor funfzehn Jahren. Geburtstage, Heirathen, Todesfälle bey Hofe und in den Familien selbst, haben, besonders seit Joseph, den alten spanischen Prunk fast ganz verloren.

Dagegen nehmen die Liebhabereyen, Launen, Wunderlichkeiten und Leidenschaften der Großen desto mehr von den Einkünften weg, weil diese Dinge gewöhnlich theurer sind, als die natürlichen und unentbehrlichen. Ein Pallast, ein Stall, eine Jagd, eine Dienerschaft, eine Kapelle zum Beten oder zur Musik, verstehen sich, wie eine wohl versorgte Kleiderkammer,

ein prächtiger Wagenschoppen, eine reichliche Tafel, in den großen Häusern von selbst, und für diese Artikel sind die Ausgaben ein für allemal bestimmt und bleibend; aber ein Herr, der spielt, und eine Frau, die gefallen will; oder ein Herr der eine Mätresse unterhält, und eine Frau, die alle Kirchen berennt; oder ein Herr, der Kunstkenner seyn will, der das Bauen liebt, der Gold, Silber und andre Erze jagt; der nach Soldatenruhm dürstet; und eine Frau, die das Reisen liebt, die sich gern auf dem Privattheater zeigt, die den schönen Geist spielt, Diamanten bewundert und gern die Wirthin macht — solch ein Paar kann mit unerschöpflichen Einkünften fertig werden, und wird es oft genug auch hier, wie anderwärts. Doch kann man den großen jetztbestehenden Familien in Wien nicht nachsagen, daß ihre Häupter durch erklärt, unsinnige Launen und Grillen sich zu Grunde richteten, und daß diese Fälle überhaupt je so oft hier vorgekommen wären, als in Warschau, London und in dem alten

Paris. Nur Ein Beyspiel ist mir davon gegenwärtig, ein Beyspiel — das man jetzt zuweilen des Abends in der Dämmerung auf einer gewissen Seite der Bastey zu Fuße kann einhergehn sehn.

Diese Fürstenhäuser strömen einen großen Theil des Geldes, das die große Welt in Wien in Umlauf setzt, in hundert Quellen aus; die übrigen Klassen derselben liefern, jede in ihrer Art, ebenfalls beträchtliche Beyträge dazu. Die Gräflichen und Freyherrlichen Häuser, die, jedoch schon dem engern Ausschusse nach, zu der eigentlichen großen Welt, oder richtiger zum hohen Adel gehören, sind in nicht geringer Anzahl vorhanden. Ich nenne nur ein paar der hervorstechendsten darunter: die beyden Gräflich Harrachischen, das Schönborn'sche, das Palfi'sche und das Thun'sche. Diese besitzen sämmtlich ansehnliche Palläste in Wien und nähern sich in allem den Fürstlichen. Man setzt ihre Ausgaben und Einkünfte auf 100, und 150,000 Gulden. Das Gräflich Friesische Haus hat, trotz

Pallast und Reichthum, in dem ersten Kreise der großen Welt nie recht anerkannt werden wollen, weil das neue Datum seines Daseyns ihm unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte; desto mehr glänzte es aber in dem zweyten Kreise der großen Welt, wo es oben an stand.

Dieser zweyte Kreis ist, den einzelnen Theilen nach, minder reich, als der erste, aber er schließt mehr Mitglieder ein, und hält deshalb im Ganzen dem ersten Kreise an Vermögen, und fast auch an Pracht und Aufwand, das Gleichgewicht. Was aus ihm an Geld in die große Masse des Umlaufs tritt, dringt gleichsam mehr in die innern Theile desselben, weil die Standpunkte seiner Mitglieder mehr über und durch das allgemeine Getümmel verbreitet sind, und zum Theil die geringern Stände unmittelbar nähren. Dieser Kreis hebt mit den großen Spekulanten jeder Art, mit Manufaktur- Fabrik- Bau- und Holz-Unternehmern, worunter Grafen, Barone, und Edle, aber auch

Bürger sind, an, geht auf die alten und neuen adelichen Häuser, die entweder Grundgüter, oder höhere Staatsstellen, oder beydes besitzen und davon leben; und auf Wechsler, Negotianten (wohin auch die Wucherer gehören) auf Lieferer und einige große Kaufleute, die meist geadelt sind, fort, und endiget sich mit den Besitzern eigener Häuser, mit den Aerzten, Anwalten und Sachwaltern. In Absicht des Wohlstandes gehören auch gewisse Handwerke und Gewerbe hieher, z. B. die Bäcker, Brauer, Fleischer, Korn- und Mehlhändler, die großen Müller und die Wirthe in der Stadt, unter denen man noch oft reiche findet; aber in Absicht des Aufwandes und der Lebensart bleiben sie von den oben genannten Klassen entfernt; und ihr Tisch, ihre Wohnung und Tracht erhalten sich noch auf einem bürgerlichen Fuße. Vor Josephs Regierung gehörten noch viele andre Gewerbe zu den genannten nahrhaften, aber die Aufhebung der Innungen und die Freygebung aller Handwerke leiteten die ver-

schlossenen Quellen, aus denen einige ausschließend schöpften, über Alle; machten zwar Einzelne nicht mehr reich, verschafften aber Allen die Nothdurft. So waren die Apothekerey und der Buchhandel unter Maria Theresia sehr einträgliche Gewerbe, aber unter Joseph sanken beyde durch die eröfnete Konkurrenz. Die wohlhabenden Buchhändler, die noch in Wien sind, stammen aus ältern Zeiten; die Büchertrödler, Buchdrucker und Nachdrucker aber, die man in engen Gassen, in finstern Gewölben, welche oft nicht vier Schuh ins Gevierte haben und deren einziges Fenster durch abgeschmackte Büchertitel verklebt ist, so häufig findet, sind sämmtlich aus den Zeiten der „Büchl" und Josephs des Zweyten, der über diesen Handel sehr einseitig dachte.

Der Charakter der Geldmasse, die in Wien umläuft, und die Art, wie sie verthan wird, ist wie in den meisten andern Europäischen Residenzen, London ausgenommen, das zugleich die Hülfsquellen einer Manufaktur-

Handels- und Hafenstadt einschließt, und Europa und die übrigen Welttheile besteuert, aber auch selbst durch seine Unternehmungen ungeheure Summen, besonders nach Süden, Osten und Norden, ausströmt. Mit London hält also Wien in Absicht des Reichthums und dessen Anwendung keine Vergleichung aus; aber wohl mit Paris in seiner gegenwärtigen Lage. Diese Stadt ist jetzt, trotz den unaussprechbaren Summen seiner papiernen Münze ärmer als arm, und eben dieser Münze wegen innerhalb seiner Mauern eingeschränkt, so wie das ganze Land innerhalb seiner Gränzen, über welche nur baares Geld hinaus, aber nichts mehr hereingehet. Sie hat einen glänzenden Hof, und eine Menge verschwenderischer Großen verloren, und muß den ganzen Ertrag der liegenden Gründe, den die letztern in Paris verzehrten, jetzt, da sie Eigenthum der Nation geworden sind, außer Landes schicken, um Heere zu unterhalten und Brot zu haben. Madrit zehrt sein baares brasilianisches Geld

jährlich rein auf und macht Schulden. Neapel hat mehr große, oder doch großbetitelte, Vasallen in seinen Mauern, als Wien, aber sie leben von Obst und kalter Küche; der Hafen dieser Stadt ist für die Engländer; ihr Handel für dieselben; ihr Getreide und Oel und ihre Seide für niemand anders; und der Hauptstadt beyder Sicilien bleibt nichts übrig, als „sorbetti,“ „macaroni,“ „alici,“ Citronenwasser, Kupfergrane, Bankscheine, „diabolini,“ und Lazzaronen. Amsterdam ist im Hinscheiden. Berlin ist nur reich durch den Fleiß und die Häuslichkeit seiner Bewohner, denen ein sparsamer Hof und eine kärglich besoldete Staatsdienerschaft zu Hülfe kömmt. Das einzige Petersburg steht in Absicht des Geldumlaufs, der Pracht seiner Großen, der Wohlhabenheit seiner Bürger, des Luxus und des Wohllebens, mit Wien auf Einer Stufe.

Das Geld, das in Wien ausgegeben wird, ist, dem größesten Theile nach, ohne Mühe und

Sorgen erworben, und wird deshalb mit einer gewissen Freygebigkeit und Fröhlichkeit verthan, die besonders auf sinnliche Genüsse fallen muß. Die Fürstlichen, Gräflichen, Freyherrlichen und andern Familien, die ihre Einkünfte aus liegenden Gründen ziehen, haben weder Mühe noch große Sorge bey ihrer Existenz; die Aernten erneuern sich alle Jahre; eine Aernte verunglückt nicht so oft, hat nicht das Gewagte und verlangt nicht die Vorlage einer kaufmännischen Unternehmung. Das Heer der Staatsbeamten in Wien lebt nicht minder sorgenfrey, denn alle Vierteljahre kömmt ihr Gehalt wieder, und dieß macht, daß sie, selbst bey übler Wirthschaft, wenigstens vor dem Mangel der nöthigern Bedürfnisse geschützt sind. Die Wechsler und andre Geschäftsleute schränken sich mit ihren Unternehmungen meist auf Wien ein, und verbreiten sich selten über das Ausland, wenn sie nicht schon sichere Effekten in Händen haben; mithin sind auch sie vor großen Einbußen, also auch vor Sorgen, gesichert. Die

hiesigen Kaufleute, selbst die größesten, machen mehr Kommissions- und Speditions- als Spekulationsgeschäfte; und lassen sie sich auf letztre ein, so sind sie von der Art, daß ihr sicherer Gang schon seit Jahren bewährt, oder die Unentbehrlichkeit ihrer Artikel Bürge ist, daß im schlimmsten Falle kein großer Verlust entstehen kann. Die übrigen Wiener Kaufleute sind Krämer, die nicht leicht verlieren, sondern nur zu besorgen haben, daß sie nicht genug gewinnen möchten, um nach einem gemachten Zuschnitte davon zu leben. Die Handwerker und alle unentbehrlichen Arbeiter aus den niedrigen Klassen können sich bey einem Publikum nicht schlecht stehen, das solchergestalt erwirbt, und heiter und ohne Filzigkeit verzehrt, und es dabey für eine Schande hält, einem Handwerker schuldig zu bleiben, oder ihn gar zu betrügen. Die Priester und Priesterinnen der Pracht und des Luxus können keinen Mangel an leichtsinnigen und freygebigen Kunden haben; die Unternehmer der Anstalten, die das

Wohlleben befördern, wie Kaffee- Trink- und Speisehäuser und Weinkeller; die sinnlichen Vergnügungen zum Zweck haben, wie Theater, Tanzsäle, Spektakel aller Art, mit einem Worte: die Leute, die für den mannigfaltigen sinnlichen Genuß arbeiten, finden nicht minder zahlreichen Zuspruch, als die, welche mit den unentbehrlichsten Dingen Verkehr treiben. Diese verzehren dann auch, in ihrer Art, den Erwerb, der ihnen so freygebig zugetragen wird, in gleicher Fröhligkeit und Ueppigkeit.

Aus diesem Umstande erklärt es sich menschenfreundlicher, warum die Wiener solch einen ausgezeichneten Hang zum Luxus und zum Wohlleben haben, als aus einer rohen Prunksucht und einer thierischen Verschlingungsgier, die man ihnen so oft Schuld gegeben hat. Sie haben, sich zu kleiden, sie haben, um zu schmausen. Ihre Stadt liegt in der Mitte fetter Landschaften, die alle Eßwaaren in vorzüglicher Güte hervorbringen, in Menge herzuschaffen und wohlfeil hergeben. Die mensch-

lichen Bedürfnisse steigen und fallen natürlich nach der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, sich dieselben zu verschaffen. Warum verdirbt sich zuweilen ein Philosoph, der in Leipzig von einem gebratenen Täubchen satt wird, in Merseburg, bey der Tafel eines Domherrn, an Pasteten, Fasanen und Geleen den Magen? Warum läßt sich ein Berliner, der seine Reißsuppe, sein Landrindfleisch mit Kartoffeln, und seinen Kälberbraten mit Pflaumen des Mittags in Berlin hinreichend findet, in Wien eine Markknödelsuppe, ein Ungarisches Rindfleisch mit Mandelgreen, einen braunen Kölch mit Bratwürstl, ein Lunkelbratel in der Soß, ein Eingemachtes, einen Guglhupfen, Speckknödel mit Kaiserfleisch, ein Fasandel auf Sauerskraut, ein Kapaundel, oder ein Polackerl, oder ein gebachenes Händl, ein Stück Linzer Torten, und einige Kaiserbirnen — dies ist in Wien

eine bürgerliche Mahlzeit — gern gefallen, und übersieht es einmal, wenn sich nach Tische Leib und Seele auf dem Graben in Wien ein wenig schwerer und verdroßner finden lassen, als unter den Linden in Berlin? Und warum möchte wohl selbst ein Dresdener, (der geistigste Esser in Deutschland) gern bekennen, daß ein Rostbratl, oder ein Rehrückl, oder ein wildes Aenterl zum Abendessen in Wien, einem Putterpämmchen von Lokowitzer Brot in Dresden doch vorzuziehen sey?

Diese Erscheinungen bey den Bewohnern dreyer Städte, die in Deutschland für die mäßigsten gelten, deuten doch offenbar dahin, daß sie es den Wienern in der Eßlust leicht nachthun würden, wenn die Natur und ihre Großen sie eben so reichlich versorgten? Gestehen wir nur, daß der Mensch von Natur mehr Hang zum Essen, als zum Arbeiten, mehr Lust zum Verdauen, als zum Denken hat; und daß man sich den abgeschmackten

mönchischen Lehren vom Fasten und der Ehelosigkeit nähert, wenn man es gut versorgten Sterblichen übel nimmt, daß sie ihrer glücklichern Lage genießen. Die Wiener thun dies in angemessener Fülle, und werden fortfahren, es zu thun, so lange sie können, troß ihren nördlichen Landsleuten und deren Sticheleyen, die sie für Kinder des Neides halten, so ernsthaft auch jene erklären, ihr Eifer entstehe aus wahrem Mitleid über ihr Zurückbleiben in der Religion, in der Weltweißheit und in den Künsten und Wissenschaften überhaupt. Wahr ist es, die Wiener haben nicht so viel Schriftsteller und Künstler, als manche kleine norddeutsche Stadt; aber ihre Gelehrten sind so gut besoldet und essen so reichlich, daß sie nicht nöthig haben, Bücher zu machen; und ihre Künstler werden für ihre Arbeiten so gut belohnt, daß sie nicht in Gefahr kommen, ihre Leibes- und Geisteskräfte über Titelkupfern und Vignetten aufzuopfern, um nur ihre Nothdurft zu gewinnen.

Gleich hinter die Freuden der Schüssel, setzt man in Wien die Freuden der Schaubühne. Ein wahrer Gemeingeist herrscht hierin bey den Wienern. Jeder Stand hat mit jedem Stande den Geschmack daran gemein und alle Stände sind in allen Schauspielhäusern vermischt. Man sieht den gemeinsten Mann im Hof- und Kärnthner-Thor-Theater, und den vornehmsten bey Marinelli und Schickaneder. Es sind jetzt Fünf stehende Schaubühnen in Wien, und zwey oder drey fliegende kommen bey gewissen Gelegenheiten, z. B. in Marktzeiten hieher, halten sich aber gewöhnlich nicht über drey oder vier Wochen.

Das Hof- oder Nationalschauspiel, das seine Bühne in der Burg hat, ist durch die Veränderungen, die es litt, und durch die Verbesserungen, die es erhalten sollte, bekannter geworden, als durch wirkliche Vollkommenheit. Da diejenige Bühne die beste ist, die der Stadt und dem Volke, vor wel-

chen sie spielt, am meisten gefällt, so pflege ich auf die Urtheile von Reisenden aus andern Provinzen nicht nachzusprechen: ja, ich traue mir selbst nicht Unbefangenheit genug zu, über ein Theater zu urtheilen, worauf ich andre Sitten, in einer andern Mundart, als die mir geläufig ist, dargestellt sehe; und deßhalb lege ich das Benehmen der Wiener selbst gegen ihre oberste Bühne zum Grunde, und schließe bloß aus diesem, daß sie wesentliche Mängel haben müsse, die ihr überhaupt eine erklärte Gleichgültigkeit und, zu manchen Zeiten, eine gänzliche Vernachläßigung, wohl gar Verachtung, zugezogen. Mehrere, oft sehr schnell auf einander erfolgte, Veränderungen, die den Liebhabern der deutschen Theatergeschichte bekannt genug sind, waren die Folge davon; aber keine, so zuversichtlich und rauschend sie auch zuweilen angekündigt wurde, bewirkte was sie sollte: bessern Geschmack, Wetteifer unter den Schauspieldichtern, mehr Zulauf, und nebenher bessere innere Einrichtung

tung und fruchtbare Theaterpolizey. Der Hof selbst übernahm zuletzt, da diese Bühne einzugehen drohete, die Besorgung derselben, und brachte abermals einige Verbesserungen an, aber sie blieb im Schmachten und sie ist, meines Ermessens, noch darin. Ich höre so eben, daß sie wieder an einem Privatunternehmer überlassen werden soll, weil es der Hof für unschicklich hält, in Zeiten, wie die laufenden, bey einer Unternehmung, die bloß dem Vergnügen dient, das nützlicher zu verwendende Geld aufzuopfern. Ein Mann von feinem Geschmack, ein geborner Wiener, gab mir Mangel an Auswahl unter den anzunehmenden Schauspielern und Schauspielerinnen; Uneinigkeit, Anmaßung, Trägheit und erklärte Mittelmäßigkeit unter diesen; zu reichliche Besoldung derselben; unglückliche Wahl der aufzuführenden Stücke, die oft, bey großen darauf verwandten Kosten, dem Publikum durchaus mißfallen; übrigens schlechte Wirthschaft (sonst könnte der Hof nicht jährlich 150

bis 200,000 Gulden einbüßen) und endlich auch den Wetteifer der Nebentheater, besonders Marinellis und Schikaneders, die den Geschmack der Wiener besser kennen und ihre Schwachheit für Nationalstücke, durch kurze Lustspiele und kleine Singstücke nutzen, während das Hoftheater sie durch, hier sogenannte Sächsische Schauspiele, Ritterstücke, und weinerliche Familiengemälde, mit Sitten, die man nicht kennt und zum Theil abgeschmackt, kleinstädtisch und lächerlich findet, regelmäßig einschläfert — diese Umstände, und die übertriebene Anzahl des Nebenpersonale, das verhältnißmäßig auch nicht schlecht besoldet ist, und die Ausgaben erhöhet, gab mir, sage ich, der gedachte Kenner, als die Ursachen des schlechten Zustandes dieser Bühne an, und ich fand keinen Grund an der Richtigkeit derselben zu zweifeln.

„Im Ganzen," fuhr er fort: „ist das Nationaltheater jetzt schlechter, da es der Hof besorgt, als es vorher unter Privatunterneh-

mern war. Die besten Schauspieler sind entweder abgegangen, oder in Ruhe gesetzt, oder haben sich unbegreiflich verschlimmert. Die übrigen bekannten Schauspieler, die zum Theil seit zwanzig und mehr Jahren in einer einzigen Manier spielen, haben zwar alle eine gewisse Rolle oder Rollenart, die man von Zeit zu Zeit noch gern von ihnen sieht, im Ganzen aber sind sie dem Publikum zu alt geworden. Unter den jüngern Schauspielern sind einige, die anfangs versprachen, aber, statt zuzunehmen, zurückarbeiteten, weil sie ihre Besoldung für die Hauptsache und Publikum und Kunst für Nebensachen hielten. — Auch fehlt es an gute Schauspielerinnen. Schon seit dem Tode der K. Jacquet ist keine erste Heldin und Liebhaberin im Trauerspiel mehr vorhanden. Die Weidner und Sacco, vorher gute Schauspielerinnen, wurden vergangenes Jahr in Ruhe gesetzt; die erstre, weil sie sehr alt, die andere, weil sie sehr mittelmäßig geworden

war. Nur Eine vortreffliche Schauspielerin hat dies Theater noch: die Adamberger, geb. Jacquet, die jetzt noch, da sie schon 45 Jahr alt seyn kann, in den Rollen naiver Mädchen und zänkischer, junger Weiber, von keiner andern erreicht wird. Sie thut in solchen Rollen, nicht bloß durch ihr höchst natürliches Spiel, sondern auch durch ihren Körper, noch eine unbegreifliche Wirkung auf Männerherzen, die selbst für diejenigen, die sie außerhalb des Theaters kennen, ein Räthsel ist."

„Die italienische Oper" fuhr mein Freund fort: „die mit dem Hoftheater verbunden ist, hat sich nicht weniger verschlimmert. Seit der Entfernung der Morichetti, der Storace, der Laschi, des Mompelli und Mandini, hat sie sich nicht wieder erholen können. Die Tomeoni spielt zwar gut, und die Sessi hat eine sehr schöne Stimme, aber beyde sind keine große Sängerinnen. Maffoli, der überall für einen großen Tenoristen gelten

würde, kränkelt und neigt zur Auszehrung. Benucci, erster Buffo, ist noch immer die Hauptzierde des italienischen Theaters. Das dazu gehörige Ballet hat einen sehr mittelmäßigen Balletmeister und seine Entwürfe haben weder Erfindung, noch Zusammenhang, noch überhaupt Geist. Die erste Tänzerin ist gewaltig häßlich, tanzt aber nicht schlecht; die zweyte ist sehr hübsch, aber ihrem Tanze fehlt es an Anstand und Leben. Ein paar geschickte, aber bey weitem nicht vollkommene, Solotänzer sind auch vorhanden, und zwey ziemlich bleyerne Groteschi, die, bey jedem halsbrechenden Satze, mit sich niederfallen, daß die Bühne erzittert.“ —

So waren die beyden Haupttheater in Wien beschaffen, als ich dort ankam. Das Publikum fand nichts, als lange Weile darin, war unzufrieden, lästerte, und ging — in das Hetztheater, oder zu Marinelli oder Schickaneder. Auf einmal hieß es, ein neues Tänzerpaar sey angekommen, um sich in drey Gastvorstellun-

gen sehen zu lassen. Es waren Herr und Madame Vigano. Man gieng mit ziemlich ungleichen Erwartungen, aber, weil es etwas Neues war, in ziemlicher Menge in das Schauspielhaus. Das Paar tanzte nur zwey kleine „pas - de - deux" — aber das Publikum war wie elektrisch getroffen. Die neuen Tänzer wurden, vom ersten Abend an, das Gespräch aller Gesellschaften, und werden es wahrscheinlich nach einem halben Jahre noch seyn. Mad. Vigano besonders wurde die Göttin des Tages. Das erste war ihr Name, und erst wenn dieser, mit allem, was ihm angieng, aus dem Grunde beschwatzt worden war, dachte man an den Krieg und an die Franzosen. Nach Verlauf von acht oder zehn Tagen hatte Alles Dosen, Ringe, Armbänder, Fächer ꝛc. mit dem Bildnisse der Vigano. Die Damen trugen ihren Kopfputz, ihre Kleider, deren Schnitt und Farbe, und endlich sogar ihre — Bäuche — „à la Vigano" — die ein wenig stark und wohlbeleibt war. Wir

hatten die heißesten Sommertage, aber Nachmittags um 4 Uhr drängte man sich schon, auf Gefahr seiner Glieder, ins Theater, stand bis zehn Uhr Mann an Mann auf Einem Flecke, und sah erst mit Ungeduld und Widerwillen ein langweiliges Stück aufführen, um dann den fünf Minuten langen Rausch, immer dasselbe „pas - de - deux" zu sehen, unermüdlich zu genießen. In dieser folterartigen Stellung sahe man selbst Damen im Parterre; und doch gieng alles, was heute Zuschauer gewesen war, morgen von neuem wieder hin.

Das Ballet nahm seinen Anfang. Die eigentlichen Tänzer arbeiteten nach Vermögen. Man sah sie nicht. Alle Augen waren nach den Koulissen gerichtet, aus denen die beyden Hauptpersonen herausschweben sollten. Machte die Musik des Ballets eine Pause, sprangen die Figuranten auf die Seite: so entstand plötzlich eine allgemeine Stille; alle Gesichter erheiterten sich; man hob sich auf die Zehen

und hielt den Athem an. — In dem Moment ward der erste Ton von der Musik des „pas-de-deux“ gegriffen, und dies war das Zeichen zu einem allgemeinen, stürmischen Händeklatschen, Jauchzen, Vivatrufen, das die Zeit ausfüllte, bis die Künstlerin selbst, wie Göttinnen schweben, über die Bühne daher glitt, und der Künstler auf der andern Seite erschien, und die Arme sehnsuchtsvoll und schüchtern ihr nachstreckte. — Während des Tanzes war wiederum Alles still. Nur einzeln und halblaut hörte man ein „bravo!“ ein „bravissimo!“ ein „c'est delicieux!“ ein wunderschön! das durch irgend eine Wendung, einen Wurf der Arme, eine Bewegung des Kopfes, von Seiten der Tänzerin, aus einer vollen Brust heraus gepreßt wurde. Solch ein einzelner Ausruf feuerte auch oft auf einmal ganze Zuschauerhaufen an, daß sie wie auf ein gegebenes Zeichen, in ein Freudengeschrey ausbrachen, welches in eben dem Nu aus jedem Winkel des Hauses wiederhallte. Oft war es

auch ein kurzes, abgerissenes Klatschen, das in die Musik einstürzte, um dem Gefühl des Wohlgefallens Luft zu machen.

Das „pas - de - deux“ mußte jedesmal wiederholt werden, eher ließ das Publikum nicht nach; und die Ergießungen des Wohlbehagens und Beyfalls waren nicht weniger stürmisch, als das erstemal. Sodann wurden Künstler und Künstlerin herausgerufen; man beklatschte sie, rief ihnen in allen Sprachen die schmeichelhaftesten Dinge zu, und der Vorhang ging endlich, unter einem wahren Tumult, langsam nieder.

Wer die Franzosen und Italiener in ihren Schauspielhäusern, vor ihren Lieblingsstücken, gesehen hat, kann sich einen Begriff von den, als schwerfällig verschrieenen, Wienern machen, in den Augenblicken, wo sie die beyden Vigano vor sich sahen. Auch war ihr Beyfall in der That noch mehr, als Geräusch. Bey einer Vorstellung, die zum Vortheile dieses Paars gegeben wurde, bezahlte man die Logen mit

zehn, zwanzig und funfzig Dukaten; und ich stand zufällig neben einem Wechsler im Parterre, der für seinen geschlossenen Sitz hundert Kaisergulden gegeben hatte. Als Madame Vigano zum ersten Male im Parter erschien, war die Freude und das Getümmel um sie her außerordentlich. Damen und Herren vom ersten Range waren ausgestiegen, standen in langen Reihen da, und ließen sie durch sich hin gehen; wo diese Reihen sich endigten, sammleten sich Haufen aus andern Klassen um sie her, folgten ihr, wie ein Triumphzug, und der Hof, der auch im Parter war, mußte sich, ohne bemerkt zu werden, durch das Gewühl hindurch drängen. Man sagt, daß ein eifersüchtiges Mißfallen der Kaiserin der Grund gewesen sey, daß das Tänzerpaar nicht angenommen wurde. Das Publikum machte ein gewaltiges Geräusch darüber, und ein witziger Kopf sagte: Der Hof mag zusehen, was er thut! Die Vigano oder den Frieden!

Indessen brach sich bey der Abschiedsvorstellung dieß Mißvergnügen in die innigste Rührung. Das ganze Haus wollte, in eigentlichem Sinne, vor Thränen zerfließen. Man rief von allen Seiten her, in allen Sprachen, die man aufbringen konnte, im Accent des aufrichtigsten Schmerzes: Bleibt bey uns! Oder: Kommt bald wieder! Wir beten euch an! Die Künstlerin und ihr Mann konnten kein Wort vor Rührung hervorbringen und antworteten mit stummen Verneigungen und mit Bewegungen, die ihre Dankbarkeit ausdrückten. Ein Zug, der dem Herzen der Wienerinnen große Ehre macht ist der, daß die meisten von ihnen der Vigano Gerechtigkeit wiederfahren ließen und nicht weniger von ihr hingerissen waren, als die Männer. Uebrigens gab es ihretwegen ernsthafte Parteyen im Publikum; und es fehlte unter andern wenig, daß sich nicht ein alter, um das frühere deutsche Theater sehr verdiente General, der auch im Tanzen für das Alte war,

mit einem Vigano'ner hätte schlagen müssen.

Die Vigano, Mann und Frau, haben sich nach der ersten Tänzerschule in Europa, nach der Manier von Gardel, Vestris und Nivelon, und der Guimard, Saulnier Perignon und Rose gebildet, und sie kommen ihren Mustern nahe genug, um diese auf den ersten Blick in ihnen wieder zu erkennen. Sie sind demnach wahre Tänzer und keine Springer; sie glänzen im Tableau, nicht in der Muskelkraft; sie rühren und erheitern das Herz und befriedigen den Geschmack, aber sie ängstigen das Gefühl nicht und ziehen ihren Beyfall nicht daher, daß sie dem Tod in die Arme zu springen scheinen, und doch mit dem Leben davon kommen. *)

*) Es hat sich nachher, als die Vigano in andern deutschen Städten auftraten, gezeigt, daß diese edlere Art der Tanzkunst überall zauberisch wirkte, in Prag wie in Dresden, in Dresden, wie neuerlich in Berlin. Ich erhalte so eben aus letztrer Stadt

Aus den Zügen von Begeisterung, welche die Wiener bey dieser Gelegenheit entwickel-

einen Brief, der den Eindruck sehr lebhaft malt, welchen die Künstlerin auf das dortige Publikum gemacht hat, und theile diese Schilderung, die zugleich den Charakter ihres Tanzes so treffend angiebt, mit. „Ach, was haben Sie versäumt!“ (die Briefstellerin wußte nicht, daß ich diese Tänzerin gesehen hatte) „Sie haben die Vigano nicht tanzen sehen! Denken Sie sich nicht etwa — einen grazienhaften Wuchs — keine elegante Französin — keinen großen Anstand in „panier“ und „panache“ — keinen „grand- oder demi-charactère“ — kein „tour de jambe“ — keine „pirouette“ — Mit einem male steht sie da, mitten auf dem Theater, und ist unter den übrigen Puppen, das einzige lebende Wesen! — Man ist außer sich — hingerissen von einem fremden Gegenstande, aber nur fremd unserm körperlichen Auge, nicht dem geistigen, nicht unserm Gedächtniß. Man hat diesen Anzug, diese Stellung, diese Züge schon gesehen. Man erstaunt nicht, aber man ist im Innersten gerührt. Sie bewegt sich endlich und es entsteht eine tiefe Stille. Sie tanzt eigentlich gar nicht; sie schwebt in den reizendsten Stellungen auf dem Theater. Sie steht wieder still — sie horcht. Er wird kommen! Ja, es muß je-

ten, *) geht klar genug hervor, was man, durch einseitige Nachrichten irre geführt, im

mand kommen! Man sieht es, man fühlt es! Ihre Stellung, ihr Auge, der Wurf ihrer Arme, ihr schüchternes Lauern, ihr Entzücken — alles an ihr ist Ausdruck von Begeisterung, von Liebe! — Er kömmt endlich, der Erwartete! — Aber, warum ist es nur ein Mensch? Sie schien einen Gott im Rausche ihrer Empfindungen zu lieben. Sie sieht ihn und — läuft ab! Aber wie läuft sie ab! — Hätten Sie Armer sie auch nur weglaufen sehen! — Sie kömmt freylich wieder — und dann hat sie verloren — Aber es ist unmöglich, dies einfache Thema mit einem wundervollern Zauber durchzuführen."

„Die ganze Nacht dachte ich daran, wo ich diese Erscheinung schon gesehen hätte. Erfunden hat sie diesen Anzug, diese Stellungen nicht, dachte ich, beydes ist mir bekannt. Ich schlief darüber ein. Als

*) Man schrieb mir nachher, daß, als die Vigano, auf einem Ruf des Steyrischen Adels, nach Grätz reisten, um dort einige Vorstellungen zu geben, viele Wagen von Wien dahin abgiengen, um das berühmte „pas-de-deux" noch einmal zu sehen.

nördlichen Deutschland so ungern glaubt: daß sie Sinn für das Schöne haben und sich berichten lassen. Es fehlt ihnen nur an guten Mustern.

Ich glaube noch ein paar Worte über die beyden vornehmsten Nebentheater in Wien sagen zu müssen, um einige unrichtige Begriffe, die man ziemlich allgemein davon hat, zu berichtigen. Das eine ist das Theater Marinelli's auf der Jägerzeile, das andre das Theater Schikaneders, im Stahrembergischen großen Hause.

Als ich erwachte, war es mir, als ob im letzten Moment des Schlafes eine schön hetrurische Vase mir vorgeschwebt hätte. Mein Räthsel war plötzlich erklärt. Die Vigano vereinigte in ihrer Person die Kleidung, den Anstand und die Stellungen der Nymphen auf diesen Vasen. Alles, alles so! — Und glauben Sie nur nicht, daß ich allein von dieser Tänzerin so entzückt bin. Geschäftsmänner mit Akten im Kopf und Herzen, junge Herren mit gar keinem Herzen — kurz, alle Welt — doch die Berlinischen unverheiratheten — oder gezierten Damen ausgenommen — ist eben so entzückt, als ich." —

Das erstere, auch unter dem Namen von Kasperls Theater bekannt, hat eine sehr glückliche Lage. Die Jägerzeile ist bekanntlich die schöne, mit Bäumen bepflanzte Straße in der Leopoldsstadt, die nach dem Prater führt, welcher immer noch der vorzüglichste Erholungsort der Wiener bleibt, und des Morgens, Mittags, Nachmittags und Abends von ihnen besucht wird. Beym Zurückkommen haben sie rechter Hand die Marinelli'sche Bühne gleich neben sich, mithin die Versuchung eben so nahe, als den beständigen guten Willen, ihr zu erliegen, und das Bedürfniß, den Abend vollends auszufüllen. Zudem finden sie entweder eine artige Musik, oder ein neckisches Gemälde aus ihren Sitten, das, wenn es auch zuweilen platt genug ist, doch zu lachen macht, und in der That, theils durch die Einfälle, die darin vorkommen, theils durch die drolligte Art, wie der Hauptschauspieler, La Roche, insgemein Kasperl genannt, sie wiedergiebt, etwas Anziehendes erhält. Die niedrigen

drigen Stånde ergetzen sich aufrichtig daran; die höhern, die überall nur erscheinen, um die lange Weile zu vertreiben, um das Publikum zu wechseln, ja oft ausdrücklich, um etwas Närrisches zu sehen, benutzen dies Theater meist nur zu diesem Zwecke, finden aber auch nicht selten Auftritte und Gedanken, die ihnen nicht minder Vergnügen machen, als dem zweyten Parterre und der Gallerie. Die Mädchen, die gewöhnlich in guter Anzahl im Parterre und den zweyten Logen vorhanden sind, ziehen auch eine Gattung von Liebhabern hieher, die Kasperls Spiel nicht allein befriedigt. Die mancherley Arten von Gefrornem und Gebackenem, von ausgesuchtem Obst und feinern Getränken, die ebenfalls zu haben sind, führen auch einen Theil des Publikums herbey, das sonach auf eine oder die andre Weise Zeitvertreib findet, und oft alle diese Dinge in einen einzigen Genuß vereiniget.

Der Unternehmer ist ein thätiger Mann, der immer auf neue Anlockungen für Zuschauer

denkt. Die seinigen sind jetzt auch für kleine Singstücke, und er wartet reichlich damit auf. Seitdem Schickaneder durch die Zauberflöte so viel Glück gemacht hat, giebt Marinelli Zauberzittern, Zauberfagots, Zauberharfen und alle mögliche Zauberinstrumente, und ist immer sicher, zahlreichen Besuch zu haben. Er besitzt einen Komponisten, Namens Müller, der, bey einer Art von Unerschöpflichkeit, ganz angenehme Musiken macht, sich aber nicht immer genau erinnert, welchem Tonsetzer manche Stellen angehören, die ihm aus der Feder laufen. Marinelli's Schauspieldichter, deren er vier oder fünf hat, sind verhältnißmäßig nicht so gut, als dieser Komponist. Seltsam ist es indessen, daß viele dieser lyrischen gereimten Ungereimtheiten auch in Dresden, Leipzig, Weimar, Hamburg und Berlin, die auf Kasperl und Schikaneder sonst stolz genug herabsehen, mit Beyfall besucht werden. Uebrigens sind einige gute niedrig-komische Schauspieler auf diesem Theater,

die aber jämmerlich werden, wenn Kasperl den Einfall hat, ernsthafte, edle Stücke, oder die gewöhnlichen Ritterschauspiele zu geben: ein Einfall, den er jetzt oft bekömmt, und der seinem Theater über kurz oder lang schaden wird, weil es dadurch einen gewissen zweydeutigen Charakter von schlechtem und besserem Geschmack bekömmt, der mir, als ich es dießmal besuchte, aufgefallen ist. Wien bedarf, bey der Gemüthsart seiner Bewohner, eine Bühne, wo Witz, Laune und selbst Sinnlichkeit etwas mehr wagen kann, als sich ein großes Theater billiger, und vernünftigerweise erlauben soll; und das Marinelli'sche wäre übrigens ganz dazu gemacht. Kasperl, seiner Rolle nach, ein oberösterreichischer Bauer, der feig, gefräßig, furchtsam, geschwätzig, verliebt, aber auch ein loses Maul und ein satyrischer Kopf ist, wäre, wenn man ihm noch ein paar andre dahin passende Züge unterlegte, vorzüglich geschickt, die Lächerlichkeiten und Verkehrtheiten einer großen, üppigen Stadt sehr an-

genehm und treffend zu rügen. In einigen seiner ältern Stücke ist dies auch wirklich glücklich genug geschehen.

Uebrigens ist das Aeußere und Innere dieses Nebentheaters ansehnlicher, als in vielen andern deutschen Städten das Haupttheater. Auch der wirthschaftliche Theil desselben, ist in einer musterhaften Ordnung. Der Unternehmer ist reich geworden, und das Personale steht sich besser und wird weit richtiger bezahlt, als auf manchem Hoftheater. Einen Maßstab für den Zulauf und die Einnahme dieses Hauses giebt die Aeußerung Marinelli's gegen einen meiner Freunde, daß er zu Anfange dieses Sommers, durch die wiederholte Vorstellung zweyer neuen Singspiele, nach Abzug aller Unkosten, über funfzehn tausend Gulden gewonnen habe.

In Rücksicht der ökonomischen Verfassung ist das Schickaneder'sche Theater ganz das Gegentheil von dem Marinelli'schen. Der Unternehmer hatte, besonders in den ersten

Jahren, viel Glück, und war ein furchtbarer Nebenbuhler Marinelli's; aber sein unwirthschaftliches Benehmen setzte ihn bald zurück, und seine Bühne ist bis jetzt in einem schwankenden Zustande geblieben. Auch er giebt meist Singspiele, und nebenher Possen und Ritterstücke. Mit der Zauberflöte, die Er schrieb und Mozart setzte, hat er großes Glück gemacht. Sie wurde im ersten Jahre hundert mal, bey fast immer vollem Hause, aufgeführt. Das Sonnenfest der Braminen, ein neueres Machwerk, hat er ebenfalls sehr oft gegeben. Merkwürdig in seiner Art ist ein Trauerspiel, das Schwert der Gerechtigkeit betitelt, das gewöhnlich in der Woche nach aller Seelen gespielt wird. Man kömmt während der Handlung gar nicht vom Kirchhofe weg, und die Gespenster gehen ganz zahm und ohne Schüchternheit, wie rechtliche Leute, auf demselben herum. Das meiste, was auf diesem Theater gespielt wird, ist von Schickaneders eigener Hand, und zuweilen

platt, zuweilen ohne Verstand, zuweilen ungezogen, aber immer unter dem Mittelmäßigen; ein Stück ausgenommen, das während meiner Anwesenheit mehreremal gegeben wurde, und den Titel „die Fiaker“ führte. Es war ein täuschend-getreues Gemälde dieser und der andern niedern Einwohnerklassen von Wien, und wurde auch, in Rücksicht der Kleidung, des Anstandes und der Sprache, sehr natürlich dargestellt. Mit einigen Veränderungen könnte es in der That ein sehr unterhaltendes und sogar lehrreiches Stück für die gemeineren Stände in Wien werden.

In der Josephsstadt ist noch ein drittes, geringeres Nebentheater, das sich erhält, aber einer nähern Erwähnung nicht werth ist. Von den Marktkomödianten habe ich schon zwey Worte fallen lassen. Sie spielen in hölzernen Hütten.

Uebrigens irrt man, wenn man den Geschmack des Wienerischen Publikums strenge nach diesen Nebentheatern beurtheilt. Ich

habe schon oben, bey der Marinelli'schen Bühne, die Nebengründe angegeben, welche Zuschauer in dieselben locken. Die bessern Klassen wissen wohl, daß sie großentheils abgeschmackte Dinge sehen werden, und nehmen sich vor, das nächstemal nicht wieder zu kommen. Dies geht so weit, daß man sich auch das wirklich Gute, womit man überrascht wird, nicht gefallen lassen will und sich scheuet, es anzuerkennen.

Die Hetze bleibt immer noch ein Lieblingsschauspiel des Volks und wenn von den besseren Ständen sich einzelne Zuschauer dort einfinden, so ist es aus den Gründen und unter den Umständen, die ich oben bey der Warschauer Hetze angegeben habe. Es sind viele Leute von besserer Erziehung in Wien, die dies Schauspiel mit keinem Auge je gesehen haben. — Auch ist es, seitdem ich nicht hier gewesen bin, sehr herunter gekommen. Löwe und Löwin sind todt. Kein Bär ist vorhanden, der dem großen Kurländischen Bär gliche, welcher im Sommer 1785, bey

einer fast erlaubten Nothwehr, den Hetzmeister, der acht Hunde auf ihn los ließ und ihm zu nahe kam, ergriff, niederwarf und, trotz den Zähnen seiner acht unvernünftigen Peiniger, sich an dem Schenkel des vernünftigen hielt und ihm große Stücke herausriß — die Zuschauer schrieen jämmerlich und wie aus Einer Kehle bey diesem schrecklichen Anblick! — bis endlich, unter Beyhülfe von noch einem Dutzend Hunden, die ganze Schaar der Hetzknechte, mit beschlagenen Stangen bewaffnet, das Haupt der Thierquäler ohnmächtig unter dem Sieger hervorzog — — Solch ein grimmiger Bär, sage ich, ist nicht mehr vorhanden, mithin ist dies Spektakel nicht mehr so — anziehend, als sonst. Indessen sahe ich doch jetzt noch einen jungen Fürsten und einen Grafen, der ein Fürstensohn ist, beyde mit ihren Mätressen, im Hetzamphitheater, in den Logen des ersten Ranges.

Nach dem Schauspiele ist die Musik ein Lieblingszeitvertreib der Wiener. Man findet

vielleicht in keiner andern Stadt so viel Liebhaber dieser Kunst und dieses Zeitvertreibes, und so viel wahre Virtuosen, von beyden Geschlechtern. Musik ist ein unentbehrliches Stück der Erziehung, besonders der weiblichen, geworden, und die Musikmeister sind hier so häufig, wie in Dresden die sogenannten Magister. Wer Liebhaber ist, kann hier alle Tage in einem andern, öffentlichen oder häuslichen, Konzert seyn, wo die neuere oder die ältere Musik behandelt und vorgezogen wird. Für die letztere ist unter andern ein solches bey dem Freyherrn von Swieten.

Für den Tanz sind die Wiener leidenschaftlich. Sie tanzen mitten im Sommer nicht minder fröhlich, als im Winter, und der Kellner nicht minder unverdrossen, als der junge Fürst. Die höhere Gesellschaft tanzt bey Hofe und auf Privatbällen unter sich; in den Kasinen, in Baden, auf Pickenicken tanzt der reiche oder auch nur glänzende Mittelstand; die an ihn gränzenden Klassen bis zum Bür-

ger, tanzen an den Lustörtern um die Stadt und in der Stadt, im Fasching auf den Redouten, (wo die höhern Stände bloß zusehen) und auf den Tanzsälen der Wirthshäuser, unter denen der Bock, die Mehlgrube, der Mondschein, der Fasen und der Sperl die berühmtesten sind. Auf letzteren findet man die seltsame Einrichtung mit den Saal- oder Tanzmenschern — gemiethete Tänzerinnen, die der Wirth hält, um mit den Tanzlustigen herum zu springen. Sie dürfen niemand einen Tanz ausschlagen, und tanzen sich manche Nacht hindurch, für ein Gehalt von 30 bis 40 Kreutzer, halb todt. Der Walzer, hier der deutsche Tanz genannt, ist übrigens der Lieblingstanz aller Stände.

Der Spatziergang, die Spatzierfahrt und der Sommeraufenthalt auf dem Lande, sind ebenfalls von den Wienern sehr gesuchte Genüsse.

Das Volk strömt, besonders an Sonn- und Festtagen, zu allen Thoren hinaus, theils

in die Wirthshäuser der Vorstädte, theils nach den umliegenden Lustschlössern und Dörfern, die alle mit Speisehäusern, Schenken und Tanzsälen reichlich versehen sind, theils in den Augarten, theils in den Prater. Die näher gelegenen Lustörter besucht es zu Fuße, die entferntern aber auf sogenannten Zeiselwagen, die vor den Linien halten. Es sind lange Korbwagen, mit einer Menge von Sitzen, die oft auf einmal zwanzig bis dreyßig Personen fassen und fortschaffen. Für Leute, die solche Wagen unter ihrer Würde, oder unter ihrer dermaligen Baarschaft glauben, sind auch Halbwagen mit einem oder zwey Pferden da, auf denen sie weiter kommen können. Ein Theil des Volks verläßt schon früh die Stadt, ein anderer erst nach der Mahlzeit. Bier, Wein, Kegelspiel, Mittagsessen, Kaffee, Jausen und Abendessen, füllen seinen Tag aus. Oerter, wo sich dasselbe bey gewissen Gelegenheiten in unübersehlicher Menge versammlet, sind: die Brigittenaue, zur Zeit der dor-

tigen Kirchweihe; Herrenals, bey Gelegenheit der Wallfahrt nach dem dortigen Kalvarienberge; das neue Lerchenfeld, an Feyertagen; und die Gegenden und Straßen St. Stephan zur Zeit des Portiunkulaablasses und des Frohnleichnamfestes.

Die Klassen, die auf der einen Seite an das Volk, und auf der andern an die höhern Stände gränzen, fahren mehrentheils mit Lehnkutschern oder Fiakern, oder sogenannten Pirutschen, schon von ihren Wohnungen ab. Sie bringen ihren Tag entweder im Prater, oder in Schönbrunn, in Laxenburg und Hetzendorf, oder auf einem der umliegenden angenehmen Dörfer, als Dornbach, Meidling, Herrenals, Hietzing, dem Brühl, Penzing, Hütteldorf, Döbling ꝛc. die sich entweder durch ein gut versorgtes Wirthshaus, oder durch angenehme Gegenden empfehlen, mit Spatzierengehen, Essen, Trinken und Tanz zu.

Die höheren Stände fahren oder reiten regelmäßig, einen wie alle Tage, nach der Tafel, in den Prater, und zwar die große Allee rechts hinunter. Im Vorbeyfahren lassen sich einige entweder ein Glas gefaumtes Obers (geschlagene Sahne) oder ein Glas Gefrornes, oder Limonade, durch ihre Bedienten aus den nächstgelegenen Kaffeehütten, holen, verzehren es und fahren dann weiter, ohne auszusteigen; andere halten still und sehen dem Getümmel aus den Wagen zu; andere steigen aus und gehen unter der Allee spatzieren; aber keiner von dieser Klasse setzt sich an einem Tische vor den Erfrischungsbuden nieder und zehrt öffentlich. Am Ende der gedachten großen Allee, an der Spitze des Praters, in einer Entfernung von der Stadt, die nicht leicht ein Fußgänger aufsucht, liegt am Ufer der Donau ein Lusthaus. Um dieses fahren die höhern Klassen mit ihren prächtigen Umgebungen auf; hier steigen sie aus und verbreiten sich unter die Bäume, oder in den Saal

des Lusthauses oder auf dessen Umläufe, in einzelnen Reihen und Gruppen, die unter einander wiederum so viel Stufen und Unterscheidungen annehmen, als bey dem großen Reste der Wiener Einwohnerschaft nur immer möglich seyn können. Gespräch, Spatziergang, Gesehenwerden und Sehen, sind die Unterhaltung; doch ist auch hier ein Speisewirth, der für gründlichern Zeitvertreib sorgt. Gegen die Theaterzeit fährt alles nach der Stadt zurück; auch der größeste Theil der mittlern und niedrigern Stände, welche die Kaffeehütten, die Bier- und Weinschenken, die Speisehäuser und Ringelrennen gefüllt gehalten hatten, suchen nun ihre Theater auf. Man hat zwar dieses Jahr Versuche gemacht, diese Menge durch Erleuchtungen im Prater zurückzuhalten, aber es ist nicht gelungen, theils weil die Lust am Theater überwiegt, theils weil der Prater gegen Abend durch feuchte Ausdünstungen der Gesundheit schädlich wird. Der Feuerbändiger Stuber (jenen Beynamen giebt er sich

selbst) hat während meiner diesmaligen Anwesenheit kein Feuerwerk gegeben.

Die Rückkehr aus dem Prater nach der Stadt ist übrigens ganz dazu gemacht, Wien in seinem Glanze und seiner Lebhaftigkeit zu zeigen. Man kann stundenlang da stehen, und die Reihe der meist prächtigen Wagen, mit den glänzendsten Personen besetzt, mit reich gekleideten Bedienten belastet, vor sich vorbey lassen, ohne ihr Ende abzusehen. Das Ganze bewegt sich langsam fort, und steht oft ganz still; denn das Getümmel von Fuhrwerken, das von der entgegengesetzten Seite kömmt, besonders die eilfertigen Fiaker, die sich oft dreist zwischen den großen Zug hereindrängen, oder plötzlich aus demselben hervorschießen, um Vorsprung zu gewinnen, hemmen von Zeit zu Zeit die großen, minder behülflichen Gespanne. Mit diesen Wagen drängt sich, auf beyden Seiten, hart an ihren Rädern, auch das unsägliche Gewühl von Fußgängern nach der Stadt zurück, und Mütter, die ihren Kindern

Behutsamkeit zuschreien; Fuhrleute, welche die Fußgänger durch ein gewaltiges Ho! warnen, oder anderen, mit denen sie zusammen gefahren sind, ihre gewohnten Höflichkeiten sagen; übergefahrne oder getretene Hunde, die aus Leibeskräften heulen und ihre Herren, die nicht minder angestrengt auf den ungeschickten Kutscher fluchen — dieser Anblick, dieses Geräusch dieses Gedränge ist einzig, und nimmt in den Gegenden, wo die Jägerzeile enger ist, auf der Brücke und an den Thoren hundertfältig zu, trotzt aber jeder Beschreibung, wenn sich zu dem allen eines von jenen Wetterschauern, die in Wien so häufig sind, plötzlich erhebt, und mit Sturm, Donner, Blitz und Regen, in eine dichte, wirbelnde, meilenlange Staubwolke eingewickelt, unter dem verfinsterten Himmel daherfährt: dann springt Alles aus einander, jeder rettet sich, wie er kann, die Schenken, die Kaffeehäuser sind vollgestopft; unter den Bäumen drängen sich ängstliche Haufen; alle Fiaker aus der Stadt kommen gesprengt und haben eine

reiche

reiche Aernte; die kleinen Korbwagen der Bürger fliegen in gestrecktem Laufe; vor den Staatskarossen bäumen sich die stolzen Meklenburger, bey jedem Blitze, und vor den Pirutschen tanzt der leichte Ungar, den der Donner, der Staub und der Sturm ungeduldig gemacht hat. Diese Ueberfälle aber, gehen meist immer so schnell vorüber, als sie kommen. Nach Verlauf einer halben Stunde beglänzen noch die letzten Strahlen der Abendsonne den vorher so fürchterlichen Schauplatz, und der Rest der überraschten Menge geht, mit Tüchern über den Hüten, oder mit sorgsam aufgehobenen Röcken, nach der Stadt zu.

Der Augarten scheint mit herunter gekommen zu seyn, wenigstens ist sein Publikum nicht mehr so glänzend. Ehedem frühstückten kleine Zirkel aus der feinen Welt, oder tranken ihren Brunnen hier; jetzt fand ich nichts, als Bürgersleute, die ihren Kaffee verzehrten, und dann einen Zug durch die schönen Alleen machten.

Der Hang zu Sommerwohnungen aber hat sich seit meinem ersten Hierseyn verstärkt. Wohlhabende Leute von allen Ständen, die in der Stadt wohnen, hatten ehedem in den Vorstädten Häuser und Gärten, jetzt haben sie dieselben weiter hinaus, vor den Linien, auf die umliegenden Dörfer, deren ich oben einige genannt habe, verlegt. Diese sind dadurch fast zu lauter artigen Städtchen geworden. Die Bauunternehmer haben auch hier mit wohlhabenden Privatleuten um die Wette gebauet. Der Zulauf ist in kurzer Zeit so groß geworden, daß man eine Sommermiethe mit 100, 150, 200, 300 und 400 Gulden bezahlen muß.

Wenn man in andern deutschen Städten, nach Endigung des Schauspiels, noch ein paar Bissen ißt und dann zu Bette geht, so thut man hier noch eine regelmäßige Mahlzeit, und eilt dann wiederum zu einem neuen Genusse, der endlich der letzte ist. Seit meinem ersten Hierseyn hat sich hier ein nächtlicher Lustort

hervorgethan, von dem man den Tag über keine Spur sieht. Es ist die Bastion des Stadtwalles, die gleich vor dem Burgthore liegt. Hier sind Zelte, mit allen Erfrischungen versehen, aufgeschlagen, mit Bänken umschlossen, durch Musik erheitert. Auf diesem engen Platze drängen sich Menschen aus allen Ständen, von jedem Alter und Geschlecht, unter Staubwolken herum, und er ist der Stapelplatz des verliebten Verkehrs geworden, doch nur den Verhandlungen und nicht dem Abschlusse nach, gegen welchen die Polizeysoldaten wachen. Man findet bis nach Mitternacht Leute auf diesem Spatziergange; aber er fängt schon an zu sinken, und treue Weiber und sorgsame Mütter und Väter kommen nicht, und lassen auch ihre Kinder nicht mehr hieher. Eine ähnliche Nachtpartie ist der Spatziergang und das Konzert am Graben, vor den dortigen berühmten Kaffeehäusern, die, so wie das nahe dabey am Kohlmarkt gelegene Milano, in Verfertigung des Gefrornen glänzen. Hier

erscheinen Leute aus den bessern Klassen immer erst nach zehn Uhr, und bleiben bis nach Mitternacht dort. Sie kommen deßhalb so spät, weil dann der Zug der feilen Mädchen und ihrer unermüdlichen Nachsetzer schon vorüber ist.

Diese haben ihren Lärmplatz ebenfalls hier, zerstreuen sich aber, sobald die Schließstunde der bürgerlichen Häuser, die zehnte, geschlagen hat. Die Hausmeister lassen sodann keinen Fremden mehr herein, denn wenn sie auch übrigens das zweydeutige Gewerbe ihrer Hausbewohnerinnen wohl kennen, so wagen sie doch selten dasselbe um diese Zeit zu begünstigen, aus Furcht von dem Wirthe weggejagt zu werden. Wissen aber die Wirthe selbst darum, wie es in einigen seit lange dazu eingerichteten Häusern auch hier der Fall ist, so hat der Hausmeister kein zu strenges Gewissen, und läßt zu jeder Zeit und Stunde herein und heraus, weil sodann die gesammte Einwohnerschaft nicht zu sehr geschont zu werden braucht.

Wie offen, wie allgemein und wie ungestört, wenn nur einigermaßen der Wohlstand beobachtet wird, diese Art von Verkehr hier getrieben werde, ist übrigens sattsam bekannt. Wenn der Leser, mit einigen kleinen Veränderungen, die aus der Verfassung und Oertlichkeit hervorgehen, die Schilderung der Warschauer Unsittlichkeit oben noch einmal nachsehen will, so wird er auch die Wienerische kennen. Hier sind nicht minder reiche, verderbte, brutale Liebhaber; nicht minder schöne, üppige, bedürftige, gewandte, listige Weiber; nicht minder liederliche, höhere, mittlere und niedere Klassen. Man sagt mir von einem jungen — Großen, daß er sich jetzt Sieben Mätressen hält und sie, wenn sie irgend eine seiner Launen nicht ausführen wollen, oder wenn er den Verdacht einer „passade“ auf sie geworfen hat, regelmäßig mit der Hetzpeitsche abkawatscht, sie aber übrigens vortrefflich bezahlt.

Ich hebe noch ein paar zerstreuete Beobachtungen über die Einwohner von Wien aus,

und schließe damit den Umriß ihres Wohnortes, ihrer Sitten, ihrer Lebensart und ihres Charakters.

Oben habe ich beyläufig bemerkt, daß die Verschiedenheit der Stände, wegen der Gleichheit in der Kleidung, im öffentlichen gesellschaftlichen Verkehr nicht mehr so auffallend ist; im Privatverkehr aber wird sie, besonders von den höhern Ständen, immer noch sorgfältig genug beobachtet. In ihre Zirkel kömmt niemand, den nicht Rang und Geburt dazu berechtigen, und die Häuser sind immer noch selten genug, die hierin bey verdienstvollen Gelehrten und Künstlern eine Ausnahme machen. Man erinnere sich hier der vorhin erwähnten Art, wie die Großen an den Vergnügungen im Prater Theil nehmen.

Aber jener Mittelstand, dessen ich oben gedacht habe, hat seinen Kreis im gesellschaftlichen Leben sehr erweitert. Wer einen Frack trägt, der ihm das beschrieene „Herr von“ zusichert, lebt ohne Anstoß in diesem Kreise;

ein Frauenzimmer, deren Chemise von so feiner Gattung Mousselin ist, daß man ihr ohne Schaam das „Fräulein“ und „Ihro Gnaden“ geben kann, und die im Stande ist, einen Stadtlohnwagen zu miethen, tritt überall in diese Zirkel ein. Sonach hat diese erdichtete Münze hier wahren Werth und Gehalt, und sie befördert und vermannigfacht das gesellschaftliche Verkehr. Es sind mehrere gute Häuser in Wien, die einigemal die Woche offen stehen, und die für die Gäste, die sie empfangen, keine andere Forderung, als die Einführung von Seiten eines Bekannten und ein anständiges Aeußere haben; und diese Häuser sind in der That nicht die unscheinbarsten und langweiligsten in Wien.

So ist auch die steife Nachahmungssucht in der Mode, besonders in gedachtem Kreise, fast ganz verschwunden, seitdem man sich mehr an die englische Art hält. Die Wienerinnen sind schön, haben einen feinen Geschmack in der Kleidung, und erfinden sehr glücklich; und da

sie auch freygebig auf die Zuthaten verwenden; so sind sie beständig zugleich fein und geschmackvoll gekleidet. Dies geht bis in die geringern Klassen hinunter; und ich bekenne, keine Stadt gesehen zu haben, in welcher die weiblichen Dienstboten so sorgfältig, so zierlich in ihrer Art, ja sogar so reich gekleidet gingen. Leipzig, Dresden, Breslau und München kommen in diesem Punkt Wien nahe, aber mehr in Rücksicht der Sauberkeit, als der Feinheit der Zeuge, die diese Gattung zu ihrem Anzuge wählt.

Trotz dem Hasse der schönen Wienerinnen gegen die Franzosen, ahmen sie doch zuweilen die republikanischen Moden nach, wie es z. B. mit dem Kopfputz „à la Guillotine,“ der Fall war. Man hat bemerkt, daß die Schwestern der bekannten Frey (Schönfeld) gerade um die Zeit diesen Kopfputz trugen, als ihre Brüder in Wien guillotinirt wurden.

Eine andre Veränderung, die ich bemerkt habe, ist mir sehr aufgefallen. Die gebornen

Wiener, die sonst so sehr „badauds“ waren, wie die Pariser nur immer seyn konnten, und ihre Vaterstadt in den Himmel erhoben, fangen an, sie in ihren Zirkeln so herunter zu reißen, wie kein Ausländer im Ernst thun könnte; ja, mancher junge Mann, der Verstand zeigen will, glaubt damit anfangen zu müssen, daß er auf die Wienstadt schimpft, so gut es gehen will. Hat sich die gute Wienstadt so verändert, oder die treuherzigen Wiener?

Von der Veränderung, die Joseph durch seine Grundsätze in Rücksicht der Geistlichkeit bewirkte, sind noch die sichtbarsten Spuren in Wien vorhanden, obgleich die beyden neuesten Regierungen in diesem Punkt ein anderes System aufgenommen haben. Die Denkungsart des großen Haufens ist den Priestern noch nicht wieder so günstig, als unter Maria Theresia, und er hat die Menge von Vorwürfen und Lächerlichkeiten, womit man sie in den ersten Zeiten Josephs, und mit dessen Erlaub-

niß überschüttete, noch in zu frischem Andenken. Dieser Stand war damals so weit herunter, daß es an jungen Leuten zu fehlen anfing, die sich demselben widmen wollten; und daß man spottend sagte: man würde noch Seminaristen wie Rekruten mit Gewalt ausheben müssen. Damals wurden auch die Bahrdtischen Schriften von dem gemeinen Volke hier sehr häufig gelesen; und sie gaben einigen schwärmerischen Gesellschaften, in denen der schnelle Uebergang von den römischen Lehren zu den Grundsätzen dieses, selbst bey Protestanten als zu stürmisch betrachteten, Religionsverbesserers, ungewöhnliche Ueberzeugungen erweckte, die Entstehung. Aus einer dieser Gesellschaften schien der Schuster noch zu stammen, der während meiner Anwesenheit in Wien, wegen unkirchlicher Begriffe von der Gottheit Christi, am Pranger stand, und von mehreren alten Mütterchen eifrig ausgescholten, von den übrigen (vermuthlich wie er denkenden) aber fast öffentlich bedauert wurde. Da

Begriffe dieser Art, unter Joseph, von manchen Predigern selbst waren unterhalten worden, so hat man diese von den Kanzeln weggenommen, um so sorgfältiger, da sie von dem Volke für geschickte, denkende und rührende Redner gehalten wurden. Die Früchte ihrer Lehren, so wie der freyen Leserey überhaupt, zeigten sich aber dennoch bald nachher, als ein großer feyerlicher Bittgang anbefohlen wurde, wo auch der ganze Magistrat der Stadt erschien, von der Bürgerschaft aber nur ein ausserordentlich kleiner Theil sich einfand.

Der Umtrieb der Wissenschaften ist nicht mehr so lebhaft, als unter Joseph und noch unter Leopold. Unter ersterem hatte die Presse und das Katheder die möglichste Freyheit. Die Büchlschreiber verbreiteten sich damals über jeden Gegenstand, die Lehrer der hohen Schule sprachen freymüthig aus ihren Fächern, die Buchhändler brachten Bücher aller Art nach Wien, die Nachdrucker druckten jedes Buch nach und setzten es dadurch mehr in

Umlauf. Seit dem Eintritt der jetzigen Zeiten ist diese Freyheit des Lesens und Druckens, und die Einfuhr der Bücher, durch Zoll, Censur und gänzliches Verbot, eingeschränkt worden.

Die Leserey der Romane, Schauspiele, Journale und Zeitungen, die unbedenklich sind, ist aber noch stark im Schwunge, und man findet letztere in allen Kaffeehäusern in großer Menge. Da in Wien nur Eine Zeitung herauskömmt, so druckt man fremde ganz oder im Auszuge nach; eben so die neuesten Ritterromane, die in ganzen, sehr bändereichen Sammlungen, unter allgemeinen Titeln, herauskommen, und in Wien selbst verbraucht werden. Das junge Volk der Universität, der Kaufmanns- und Krämergewölbe, des Schreiber und Bedientenstandes ꝛc. verschlingt diese pilzartigen Erzeugnisse des nördlichen Deutschlandes; und ich zweifle, ob in irgend einer andern deutschen Stadt, unter den gemeinen Volksklassen, die Lesesucht so stark um sich gegriffen hat, als in Wien.

Die Nachdrucker im Großen sind übrigens jetzt in Wien abgestorben. Ungeheure aber schlecht berechnete, Unternehmungen haben sie theils geschwächt, theils ganz zu Grunde gerichtet. Das letzte Glück machten die Troppauer Nachdrücke, die Geschichte, Geographie und Naturbeschreibung enthielten, und in kurzem Vier, nachher aber Sechs und mehr Tausend Abnehmer, großentheils in Wien selbst, fanden. Wenn diese Nachdrücke überhaupt den übrigen deutschen Verlegern und Gelehrten schadeten, so nutzten sie wiederum den Einwohnern von Wien und von Oesterreich überhaupt, indem sie diese theils mit manchem Buche bekannt machten, das ihnen unbekannt geblieben seyn würde, theils ihnen ganze Sammlungen davon um einen höchst billigen Preis verschafften. Eben diese Nachdrücke bewirkten schon unter Joseph, daß man kleine Bibliotheken mit zum Hausrathe rechnete, und daß selbst Bürger dergleichen anlegten. Häufiger finden sie sich noch bey

Leuten, die auf Bildung Ansprüche machen.

Jetzt werden besonders alte, wissenschaftliche Bücher zum Kauf ausgeboten, und ihrer Menge nach zu urtheilen, sollte Wien eine litterarisch sehr fleißige Stadt seyn; aber der Ueberfluß dieses Artikels ist nur vorübergehend, und entsteht aus dem Verkauf zweyer alten, reichlich versorgten Buchhandlungen, der Gräffer schen und der Graßischen, deren jetziger Besitzer sich ihrer ältern Sortiments- und Verlags-Bücher sämmtlich zu entschütten sucht. Die billigen Preise bewegen das hiesige Publikum, sich damit zu versehen; und wenn das übrige Deutschland bey Zeiten Nachricht von diesem Verkauf erhalten hätte, oder wenn die Fracht nicht so hoch zu stehen käme, so würde es sich wahrscheinlich aus dieser Quelle mit einer Menge großer, seltener und sehr schätzbarer Werke bereichert haben.

Ueberhaupt genommen, muß man den Wienern eine gewisse litterarische Bildung

nicht absprechen. Sie haben in jeder Wissenschaft, besonders in den gründlichen, einige Hauptköpfe besessen, und besitzen sie noch; und in der Dichtkunst weisen sie Männer auf, die in die vorderste Reihe der deutschen Dichter gehören. Indessen sind hier, im Ganzen genommen, gründlichere Kenntnisse und ein feiner, bestimmter Geschmack immer noch Seltenheiten. Ein Mann von mittelmäßigem Wissen macht in den Kollegien, an hohen Schulen, vor den Gerichtshöfen, am Krankenbette, auf der Kanzel ꝛc. hier ungleich größere Figur, als ein ähnlicher in Berlin, Dresden, Jena, Leipzig, Hamburg, und in andern nördlichdeutschen Städten. Ich habe oben den Umstand, daß Wien überhaupt verhältnißmäßig wenig, und noch weniger g u t e Schriftsteller hat, der bequemen Lage seiner Gelehrten zugeschrieben, und so ist es; jetzt kömmt noch die große Beschränktheit der Presse dazu; aber wären diese äußeren Hindernisse auch nicht, wollten auch diese Gelehrten schreiben, sie wär-

den es auf eine ausgezeichnete Weise kaum können, wenn sie nur des gewöhnlichen Schul- und Universitätsunterrichts genossen hätten, und nicht, wie diejenigen, die in Wien wirklich vortrefflich geschrieben haben und noch schreiben, durch Genie, oder durch Reisen, oder durch ungewöhnliche glückliche Umstände, unterstützt worden wären. Die ganze Art, die Wissenschaften zu treiben, begünstigt in der That, vom ersten Schulunterricht an, eine gewisse Flüchtigkeit und Einseitigkeit. Die Geschichte, die Philosophie, die Rechtsgelahrtheit, ja, sogar einige Theile der Naturlehre müssen diese Einseitigkeit fühlen, da sie in so vielen Punkten das römische Bekenntniß berühren, das man jetzt in seiner alten Unbiegsamkeit wieder herstellen zu wollen scheint, und das Joseph in der That nur deshalb ausschnitt, damit die Zweige anderer nützlichen Bäume Luft erhalten sollten. — Ueberhaupt scheint die Einrichtung der österreichischen Universitäten nur auf Bildung künftiger Staatsbeamten

be-

berechnet, aber für die Erweckung und Ausbildung eigentlicher Gelehrten, unzulänglich zu seyn. Auch denkt selten ein junger Mensch daran, die Wissenschaften ihrer selbst wegen zu schätzen und zu üben; er macht seinen Lehrlauf, um ein Zeugniß zu erhalten, daß er ihn gemacht hat, und um sodann sein Brot zu finden. Das übrige kümmert ihn nicht. Auf den protestantischen hohen Schulen ist dieß wohl auch der Fall, aber er ist es nicht so allgemein. Man kann die dort gezogenen berühmten Schüler berühmter Lehrer gewisser Fächer in Menge nennen. Wem fällt hier nicht Göttingen, Jena und Halle ein; wer kömmt hier nicht auf den Gedanken, daß die Wiener Universität nützlicher werden würde, wenn sie sich diesen Mustern näherte, als wenn sie sich, wie es jetzt das Ansehen gewinnen will, in entgegengesetzter Richtung von denselben entfernet?

Doch diese Maßregel ist gewiß nur für die laufende Zeit, und wird nur so lange dauern,

als man einer gefürchteten Gefahr zuvor kommen zu müssen glaubt. Gewisse politische Einrichtungen, die einen auffallenden Einfluß auf die Gemüthsart der Einwohner von Wien gehabt haben, werden ebenfalls nur so lange dauern. Die treuen Wiener werden, unter einem von Natur so sanftem und liebenswürdigem Oberherrn, ihre vorige Zutraulichkeit, Offenheit, Harmlosigkeit, Geselligkeit und Gastfreundschaftlichkeit zurückerhalten: Tugenden, die ihren Charakter jedem, der mit ihnen lebte, so liebenswürdig, und empfehlungswerth machten.

Nach einem Aufenthalt von vier Wochen reis'te ich den 2ten September von Wien ab. Der Weg führte durch die Vorstadt, die Wieden. Die äußersten Enden dieser Vorstadt haben sehr kleine, unansehnliche Häuser, die größestentheils mit Schindeln gedeckt sind.

Sobald man sich außerhalb der Lienien der Stadt befindet, bietet sich eine ausgebreitete Aussicht dar, die rechts von Bergen beschränkt, und vorwärts von Bergen umzogen ist, links aber über eine unabsehliche Fläche sich erstreckt. Am Fuße und am Abhange der Berge zur Rechten liegt Flecken an Flecken, Dorf an Dorf, unter denen die durch ihre vorzüglichern Weine berühmten Grimzing, Brunn Medling u. a. sind. Ungefähr eine halbe Stunde von Wien befindet man sich auf einer Anhöhe (der Wiener Berg genannt) die mit einer gothischen, durchbrochenen Spitzsäule besetzt ist, und von welcher herab man die ganze ungeheure Häusermasse von Wien, alle Vorstädte, die kaiserlichen Lustschlösser, Schönbrunn und Laxenburg, und eine Menge von Landhäusern noch einmal mit einem Blick umspannt. In der That, eine Ansicht, die wenig Städte in dieser Ausdehnung gewähren. Von da geht es mählig bergab, man nähert sich den Bergen zur Rechten mehr und verliert

die vorwärts liegenden auf eine Meile aus den Augen. Je näher man den Bergen kömmt, desto mehr entwickelt sich zu ihren Füßen das Gewimmel der Dörfer. Diese nehmen sich wie Städtchen aus, und schließen zum Theil Häuser ein, deren sich Wien selbst nicht zu schämen brauchte. Weingarten stößt an Weingarten, und die Berge sind, bis zu ihrer Mitte hinan, dicht damit besetzt.

Neudorf, die nächste Post (2 M.) ist ein heiterer Flecken, wo ich nicht zehn Minuten auf Pferde zu warten brauchte. Beym Ausgange aus demselben kömmt man eine Anhöhe hinan. Die Berge zur Rechten zeigen sich dem Auge immer höher, und steigen in der Ferne zu einem Gebürge der dritten Ordnung empor. Die Gegend selbst, durch die der Weg geht, bleibt immer noch so flach, als vorher, bis Günselsdorf, dem nächsten Postwechsel. (2 M.) An beyden Seiten verräth sich durch die Graben, die neben der vortrefflichen Straße hinlaufen, ein trockener,

kalkigter Grandboden mit Granit- und Quarz-Stücken untermengt, der kaum einen halben Schuh hoch Dammerde über sich hat, und deshalb den Anblick der Fruchtbarkeit nicht gewährt. Auch hebt hier die Neustädter Halde an.

Von Günselsdorf aus wird dieser Boden noch trockner und kaum ist der Kalkschutt mit vier Zoll Dammerde belegt. Das Land ist ein kahler Anger, der nur stellenweise zu Ackerland genutzt wird. Rechts, nach dem Gebirge zu, erhält sich das Erdreich noch fruchtbar und ist, bis zur Hälfte der Berge hinan, mit Reben besetzt. Drey Viertelstunden vor Wienerisch-Neustadt tritt man in Theresienfeld ein. Es ist ein offenes, niedliches Dorf, das aus zwey Reihen Häusern besteht, einen Stock hoch und jedes mit einem Gärtchen umgeben, welches, so wie die dazu gehörige Scheune und Stallung, mit artigen Stacketen umschlossen und mit Bäumen, besonders mit italienischen Pappeln, rund

umher besetzt ist. Ich zählte dieser Häuserchen zwey und sechszig. In der Mitte liegt eine artige Kirche, und im Hintergrunde ragt Wienerisch-Neustadt, als ob es unmittelbar daran stieße, mit einigen Thürmen hervor. Keine dieser kleinen Wirthschaften zeigte Verfallenheit und Unsauberkeit, doch war, nach Maßgabe des Wirths, das eine immer netter, als das andere. Maria Theresia, die überhaupt viel auf den Anbau dieser Halde gewandt hat, errichtete diese kleine Ansiedelung und bevölkerte sie anfangs mit ausgewanderten Landleuten aus Schwaben und Tyrol; da sich aber diese nicht halten konnten und nach und nach ihr Haabe verließen, so verschenkte sie die einzelnen Wohnungen an ausgediente Officiere, die, da sie meist eine kleine Baarschaft anlegen konnten, das Ganze in den Zustand setzten, worin es sich noch befindet.

Wienerisch-Neustadt (2 M.) ist eine Stadt der vierten Ordnung, mit Wall und

Graben umgeben, gut gebauet im Ganzen, stark bewohnt und sehr nahrhaft. Die Einwohner treiben einen starken Handel mit Getreide nach Innerösterreich und selbst nach Italien, und einen nicht minder starken mit Stahl und Eisen nach Unter- und Ober-Oesterreich und Ungarn. In und bey der Stadt sind mehrere Fabriken und Manufakturen.

In dem hier befindlichen Schlosse hat noch Maria Theresia eine Lehranstalt für junge Edelleute errichtet. Das Lokale ist vortrefflich, die innere Einrichtung sehr bequem. Die Wohn- Schlaf- Lehr- und Eßsäle sind hell, gut gelüftet und geräumig. Ein weitläuftiger Garten dient den jungen Leuten zur Erholung und den Einwohnern der Stadt zum Spatziergange. Der General, Graf von Kinsky, ist Aufseher dieses Hauses.

Um die Stadt erheben sich links und rechts Berge, an deren Fuße sie aus der Ferne zu liegen scheint; aber sie sind noch weit genug davon entfernt: denn man fährt eine ganze

Post, bis Neuenkirchen (2 M.) ehe man an den Abhang derselben gelangt. Der Weg bleibt, wie auf dem vorigen Postlaufe, ein trefflicher Straßendamm, und der Boden besteht immer noch aus Sand- und Steingeschieben. Die Gegend ist hier so flach, daß man in einer Entfernung von 1½ Meile Neustadt noch hinter sich sehen kann.

Mit Neuenkirchen, das übrigens ein gut gebauetes Dorf ist, setzt sich der Boden sehr sichtbar um, und nährt Getreide und Gras in großer Fruchtbarkeit. Mehrere Quellen und Wässerchen, die aus dem Gebürge herabkommen, veranlassen diese Veränderung, deren Wirkungen sich bis Schottwien, der nächsten Post (2 M.) erstrecken. Man ist jetzt in die Berge hineingetreten. Sie erheben sich nach und nach und bilden mannichfaltige Thäler und Schluchten, die den Getreide- und Wiesenbau sehr begünstigen. Schottwien, ein Flecken, ist hart an dem Fuße des hohen Berges, der Semmering genannt, gelagert.

Bis hieher hat die Straße beständig am Fuße der Berge hingeführt, jetzt läuft sie über den Gipfel dieses. Sie ist vortrefflich in ihrer Art, und ein Denkmal Karls VI, der sie mit großen Kosten anlegen, ausfüllen, Anhöhen abtragen und an den gefährlichern Stellen Brustwehren setzen ließ. Sie windet sich jetzt in mäßigen Absätzen bis zu einer Höhe hinan, welche die Höhe des Steigers vor Jena vier bis fünfmal übertrifft. Auch braucht man über zwey Stunden, um auf dieselbe zu gelangen. Dort ist auch der Gränzstein zwischen Oesterreich und Steyermark. Uebrigens ist dieser Berg durchaus mit mächtigen Fichten und Tannen besetzt, und gewährt, an lichtern Stellen, eine der weitläuftigsten Aussichten.

Der nächste Postwechsel ist in Märzzuschlag (3 M.) dem ersten Steyerischen Marktflecken, der nicht übel gebauet und seiner Eisenwerke wegen ziemlich nahrhaft ist. Eine Sensen- und Weißblech-Fabrik beschäftigen viele Hände und verarbeiten jährlich einen

ansehnlichen Betrag an Stahl und Eisen.

Von Märzzuschlag aus steigt man in ein köstliches Thal hinab, das Märzthal genannt. Es ist auf beyden Seiten von beträchtlichen Bergen eingeschlossen. Die Märze giebt ihm den Namen. Dies ist ein lebhaftes Wasser, sehr reich an Forellen, aber noch nützlicher dadurch, daß es die zahlreichen Hammerwerke dieses Thales in Bewegung setzt und die Wiesen befruchtet. Das Thal selbst zieht sich über die Dörfer und Posten Krieglach (2 M.) und Märzhofen (2 M.) bis Bruck an der Muhr (2 M.) und bleibt sich vom Anfange bis zu Ende in seiner Fruchtbarkeit und Lieblichkeit gleich. An beyden Seiten der Märze laufen die lachendsten Wiesen hin, die durch zahlreiche Schöpfräder gewässert werden. Höher hinauf sieht man Ackerland, das mit Fleiß bestellt ist und die Berge, zum Theil bis zu ihren Gipfeln, mit üppigen Saaten bedeckt. Der Raum, den das Ackerland ein-

nimmt, wird mit jedem Jahre größer, weil es dem Landmann erlaubt ist, so viel Land urbar zu machen, als er bestellen kann. Doch ist er dabey auf diejenigen waldigten Stellen eingeschränkt, die mit dünnen und niedrigen Stauden und mit Laubholz besetzt sind. Die Art, wie diese Urbarmachung geschieht, ist hier sehr einfach. Der Landmaun hauet das Holz im Frühjahre um, schafft die stärkern Stauden als Brennholz nach Hause, und die geringern, nebst den Wipfeln, Aesten und Zweigen, läßt er zerstreuet liegen und den Sommer über recht austrocknen. Im Spätjahre zündet er sie an, verbrennt sie, breitet die Asche auf der ganzen Strecke gleichmäßig aus und hackt sie sodann unter, weil er sich, der stehen gebliebenen Strünke wegen, keines Pfluges bedienen kann. So hat er seinen neuen Acker zugleich auf zwey bis drey Jahre gedüngt und dieser giebt einen verhältnißmäßigen Ertrag, der ihn für seine Mühe belohnt. Eben so düngt man hier auch häufig die Wie-

sen mit Asche von Rasen, den man stoßweise verbrennt und sodann über dieselben verstreuet.

An beyden Seiten der Märze liegen mehrere Dörfchen, Höfe und einzelne Häuser, die viel Ordnung und Wohlhabenheit verrathen. Sie sind sorgfältig umzäunt und haben wohlbestellte Gärten um und neben sich. Von Steinen sind sie nicht mehr, wie in Oesterreich, sondern von Schrotwerk, mit vorstehenden Giebeln.

Die Viehzucht ist eine der ergiebigsten Erwerbsquellen dieses Thales. Das Hornvieh ist schön, die Pferde sind von ungewöhnlich starkem Bau, die Schaafe zartwolligter, als man sie in Oesterreich findet.

Ueberhaupt glaubt man sich, beym Durchgange durch dieses schöne Thal, in einem großen englischen Garten zu befinden, den die Natur anlegte, und der durch Menschenhände unterhalten und befruchtet wird. Wenn man an dem Abhange der Berge, an ihrem Fuße,

und in den Niederungen zwischen ihnen, frucht-
bare Felder und lachende Wiesen erblickt, so
sieht man wiederum auf ihren Gipfeln, zwi-
schen mächtigen Fichten und Tannen, von
Strecke zu Strecke, bald Kapellen, bald Lust-
häuser, bald die Trümmer einer alten Burg;
hat man hieran das Auge geweidet, so senkt
es sich herab auf die schwarzen Wohnungen
und Werkstätten der Eisenarbeiter, die durch
ihr Geräusch und gewaltsames Pochen den
Charakter ihrer Arbeiten ankündigen, und wen-
det man den Blick von diesen, so fällt er auf
die friedlichen Wohnungen, die am Wege liegen,
und ein stilles Völkchen von Hirten und Land-
leuten einschließen. Die Märze schlängelt sich
immer noch neben einem her, in Windungen,
die ihr die Wurzeln der Berge, an denen sie
hinfließt, vorschreiben, oder die ihr der Kunst-
fleiß der Menschen, die ihrer bedürfen, ange-
wiesen hat, bis sie sich endlich, rechts, gegen
Bruck zu wendet und sich in die Muhr verliert.
Zugleich verengert sich das Thal, und der her-

vortretende Berg, worauf die alte Burg von Bruck nur noch mit einer halben Ringmauer steht, verschließt es endlich ganz. Man fährt um denselben herum und ist in Bruck.

Dieses Städtchen fand ich in einem traurigen Zustande. Es war ein Jahr vorher bis auf einige Häuser ganz abgebrannt, und nur die Mauern waren stehen geblieben. Jetzt arbeitete man sie wieder her zu stellen. Bruck enthielt sonst drittehalb hundert Häuser und seine Einwohner waren wohlhabend. Sie trieben einen nicht unbeträchtlichen Zwischenhandel mit Eisen und Getreide, gewannen durch Vorspann, und, da hier die beyden Straßen nach und aus Italien zusammen treffen, so bot sich ihnen noch mancher andre Erwerbszweig dar.

Von Bruck aus fährt man in dem engern Thale, das die Muhr durchfließt, weiter. Man kömmt über diesen Fluß, sobald man zur Stadt hinaus ist, linker Hand mittelst einer Brücke. Nach einer Weile erweitert sich das Thal;

man fährt etwas bergan und behält dann die Muhr rechts zu seinen Füßen, während die Anhöhen auf beyden Seiten, wie auf den vorigen Stationen, fleißig bebauet, und an ihren Abhängen, mit Dörfern, einzelnen Häusern und Kirchen besetzt, stellenweise aber auch kahl und schroff, bis nach Leoben, dem nächsten Postwechsel, (2 M.) fortlaufen. Dies Städtchen liegt sehr angenehm hart an der Muhr, und ein Theil desselben erhebt sich amphitheatralisch. Wenn man hineinfährt, behält man links neben sich eine Anhöhe, die mit einer Kirche und einem Kloster besetzt ist, und von da herab gelangt man in die Stadt, die nach Art der kleinen Städte in Baiern und im Salzburgischen gebauet ist und einen geräumigen Marktplatz, in Gestalt eines länglichen Vierecks, besitzt. Dies Städtchen ist übrigens gut bewohnt und nahrhaft. Es treibt einen beträchtlichen Handel mit Eisen, welches aus den nahe gelegenen großen Eisenwerken zu Vordernberg und Eisenerz gezogen wird.

Von Leoben bis Kraubath, der nächsten Post (2 M.), muß man abermals über die Muhr, weil Leoben ganz von derselben umschlossen wird. Man fährt sodann, weil das Thal nun ganz zusammen tritt, einen Hohlweg, der von Laubholz überschattet wird, hinan, und sieht von oben herab das Thal, durch das man kam, zu einem ausgebreiteten Kessel erweitert, durch welchen die Muhr jetzt zur Linken herabströmt, während man rechts, an dem abhängigen Ufer derselben, an einem schwachen Geländer hinfährt und neben sich höhere Berge, als vorher, die aus einem weichen, marmorartigen Kalkstein bestehen, drohend über den Scheitel hat. So geht der Weg, unter mancherley Krümmungen, deren jede eine andere anmuthige oder wilde Ansicht gewährt, bis Kraubath, einem unbedeutenden Dorfe, fort.

Ich darf hier nicht vergessen zu bemerken, daß gerade um die Zeit, als ich durch das Märzthal, und von Muhr aus, durch dies

zweyte

zweyte fuhr, sich beyde in ihrer anziehendsten Gestalt zeigten. Im Früh- und Spät-Jahr ist es freylich ganz anders. In jenem liegt der Schnee noch spät auf den Bergen, und in diesem zeigt er sich schon sehr früh. Das Getreide wird im Wuchse sehr verspätet. Jetzt erst war man im Begriff, den Hafer einzufahren und die Wiesen zu mähen. Wein wächst gar nicht darin, und das Obst geräth selten, und ist sauer. Da hat man also auch die Kehrseite dieser Thäler, wie jedes andere Ding in der Natur sie darbietet.

Von Kraubath reis'te ich auf **Knittelfeld** (2 M.). Der Weg, der am linken Ufer der Muhr nach Kraubath hinauf geführt hatte, senkte sich, gleich hinter diesem Dorfe, von neuem in das Muhrthal hinab, und dieses erschien abermals in einer neuen Gestalt. Es war merklich verengert und auf beyden Seiten des Flusses mit den fruchtbarsten Wiesen überzogen, die zum zweytenmal gemähet wurden; nur an wenig Stellen zeigte sich etwas Acker-

land, das bis zur Hälfte des Berges hinan stieg. Die südliche Seite bildeten lauter gleichsam prismatisch abgeschliffene Berge, deren spitze Winkel einander entgegen standen, und zwischen denen mehrere kleine Thäler hineinliefen. Auf dieser Seite stand auch fast lauter Laubholz, während auf der gegenüberliegenden schwarzes Nadelholz sich bis zu den Gipfeln der Anhöhen hinanzog. Die Muhr hielt sich immer an der mittägigen Seite, bis zu dem Dorfe Laurenzen, wo eine Brücke über dieselbe führte, und das Thal sich zugleich in eine weite Fläche ausdehnte, deren Hintergrund durch dreyfach in Terrassen emporsteigende höhere Berge beschränkt wurde, an welchen Knittelfeld, ein unsauberer, finsterer Marktflecken liegt, zu dem man, wenn man noch einmal über die Muhr gesetzt hat, erst gelangt. Jene Fläche theilt sich nun zur Linken und Rechten in zwey Arme ab, von welchen man den zur Rechten einschlägt, um nach der nächsten Post, Judenburg, (2 M.) zu gelangen.

Es war halb acht Uhr Abends, als ich dahin abreis'te. In den vorhin erwähnten Bergen hing ein Gewitter, das schon unterweilen blitzte, und in welches ich gerade hineinfuhr. Die nächste Folge davon war eine ungewöhnliche Finsterniß, die schon um acht Uhr so stark wurde, daß ich nicht drey Schritt um mich sehen konnte. Das Gewitter ging vorüber, aber der ganze Himmel blieb dicht bezogen, und so mußte ich, wie ein Blinder, über die anmuthigsten Felder und durch die Dörfer und Flecken der schönsten Fläche in Obersteyermark, das Eichfeld genannt, hinreisen, ohne etwas darin gesehen zu haben, als einzelne Lichterchen die bis nach zehn Uhr nahe und ferne um mich her schimmerten. So kam ich auch über Judenburg, von da über Unzmarkt (3 M.) beyde nicht unbeträchtliche Städtchen. Von Unzmarkt aus führte der Weg wechselsweise bergan und bergab, und dies erinnerte mich, daß ich nun über die Berge selbst hinein müßte, da ich bis jetzt nur

immer in Thälern, am Fuße derselben, gereis't war. Wirklich erblickte ich, als der Tag anbrach, nichts als Berge von der dritten Ordnung um mich her, über die ich hinauf und hinunter mußte, die aber sämmtlich theils mit Laubholz besetzt, theils zu Ackerland angebauet waren. So fuhr ich nach Neumarkt, dem nächsten Postwechsel (3 M.) hinunter. Dies ist ein unansehnlicher, kleiner Flecken, mit einem alten Schlosse auf einem einzelnen, schmalen, abschüssigen Berge, das den Anblick eines altmodischen Koffers giebt. Es ist schon längst nicht mehr bewohnt. Von Neumarkt bis Friesach, der nächsten Post (2 M.) dauert der Weg noch eine kleine Strecke so fort, wie vorhin, sodann fährt man auf einmal in eine enge Schlucht zwischen rauhen Bergen hinab. Links hangen einem die Bergmassen über dem Haupte, und rechts rauscht ein ziemlich schneller Bach, die Metnitz, die mit einem sehr ärmlichen Geländer eingeschlossen ist, hinunter. Die Berge sind Schiefer, eine Steinart, die

ich hier das erstemal zu Tage liegend bemerkte, obgleich es gewiß ist, daß alle die Hügel, vor denen ich, von Schottwien aus, vorbey kam, ebenfalls auf Schiefer aufgesetzt sind. Die hiesigen waren theils ganz schroff und rauh, theils mit Nadelholz bewachsen. Kein Fleckchen zu einer Wiese war diesen wilden Bergen abzugewinnen gewesen, kein Hüttchen, kein Mensch, kein Thier fand ich auf dem Wege. Endlich, nach einer Fahrt von drey Viertelstunden, fing diese Höhlung an, sich zu einem Thale zu erweitern, das ungefähr zwey hundert Schritte breit seyn konnte. Sogleich erschienen einzelne kleine Wiesenplätze, und einzelne ärmliche Hütten. Näher an Friesach dehnte es sich noch weiter aus, und hier gewinnt man den Bergen schon Ackerland ab, das mitten unter herabgerollten Wacken bestellt wird. In der Niederung erschienen fruchtbare Wiesen und ein paar Dörfchen, die aber einen ziemlich traurigen Anblick gaben. Man fährt

hier über die Gränze zwischen Steyermark und Kärnthen.

Die Ansicht von Friesach wird durch die Trümmern von zwey alten Burgen gehoben. Die vorderste steht auf einem kleinen Berge, eng zusammengeschroben, und noch ziemlich erhalten; die hintere, die zunächst über der Stadt liegt, hat nur noch eine Ringmauer. Friesach selbst giebt, wenn man hineinkommt, einen finsteren und unreinlichen Anblick, und mag etwas über hundert und funfzig Häuser haben, unter denen ich sieben bis acht gangbare und ungangbare Kirchen zählte. Ich vermuthe, der Häuser würden mehr seyn, wenn der Kirchen weniger wären. Aber das Städtchen gehört einem Erzstifte, nämlich dem von Salzburg. Auch hat es vom Feuer gelitten, und von Mönchen leidet es noch alle Tage.

Wenn man zur Stadt hinausfährt, sieht man noch eine Kirche, hoch auf einer Anhöhe

gelagert, die aber alt und verfallen ist; dafür findet man einige Schritte weiter am Wege eine ganz neue, die nicht zu verfallen droht.

Das erwähnte Thal dauert noch fort, nur daß es, gleich hinter Friesach, sich rechts wendet und immer weiter und fruchtbarer wird. Der kleine Bach, der mich von Neumarkt aus begleitete, wird hier durch einen größern ersetzt. Die Berge zur Linken und Rechten sind zum Theil bis an den Gipfel zu Ackerland genutzt und streckenweise mit Landhäusern, Kapellen, Schlössern und weiterhin gar mit einem ganzen Marktflecken, Altenhofen, der Trümmer einer alten Burg neben sich hat, besetzt, während in der Niederung mehrere Hammerwerke und Schmelzhütten, die zu den reichsten in Kärnthen gehören, arbeiten. Auf der rechten Seite kömmt man vor einem artigen Lustschlosse des Fürstbischofs von Gurk und Straßburg vorbey. Nicht weit davon dehnt sich das Thal noch weiter, und zwar in einen Kessel, aus, in dessen Mitte einige kleinere Hügel

hervortreten, über die hinab man mehrere Thurmspitzen und ein paar sehr ansehnliche Schlösser erblickt. Hier zieht sich der Weg links herum, man fährt über den Fluß, den man bisher auf der linken Seite hatte, und geräth sodann in eine Gruppe von Anhöhen, die, wie die dazwischen liegenden Thäler, sehr angenehm, und sehr sorgfältig angebauet sind. So fährt man vollends nach St. Veit, dem nächsten Pferdewechsel (3 M.) hinein. Dieß Städtchen fernt nicht, weil es ganz auf ebenem Boden liegt. Es hat einen Stadtgraben und eine Mauer, beyde sehr alt, wie die um Friesach. Die Häuser in der Stadt selbst sind von Stein, aber mit Holzschindeln gedeckt. Die Straßen sind breiter und sauberer, als die von Friesach, auch lebhafter, und die Einwohner wohlhabender. Hier ist die Hauptniederlage für die umliegenden Eisenwerke, deren Waaren von hier aus größestentheils nach Italien gehen.

Von St. Veit führt der Weg abermals über kleine Anhöhen und durch Thäler, wie auf der vorigen Station, nur daß letztere weitläuftiger und erstre immer niedriger und seltner werden. Man kömmt darauf über eine weitläuftige, dürre, wenig angebauete Ebene, die das Saler Moos, auch das Sal- oder Zollfeld genannt wird, wo man nahe an der Straße einen Stein sieht, der in der Form eines plumpen Lehnstuhls ausgehauen ist, auf welchem in vorigen Zeiten die Oberhäupter von Kärnthen, unter lächerlichen Gebräuchen, gekrönt wurden und die Huldigung des Volks empfingen. Hier finden sich auch in einer kleinen Kapelle mehrere Leichensteine, Münzen und allerley Geräthschaften aufbewahrt, von denen man muthmaßt, daß sie Ueberbleibsel einer alten römischen Stadt wären, über deren Namen man nicht einig ist, die aber mehrere Jahrhunderte in dieser Gegend gestanden, und die endlich Attila zerstöhrt haben soll.

Klagenfurt, *) die Hauptstadt von Kärnthen, wo sich die nächste Post (2 M.) befindet, liegt in einer beträchtlichen Fläche, die in der Ferne rund herum mit Anhöhen von der Art umgeben ist, wie sie seit Friesach beständig um mich gewesen waren. Mehrere nicht unbeträchtliche Thürme geben dieser Stadt von weitem ein neues heiteres Ansehen, das sich vermehrt, wenn man in dieselbe hineintritt. Die Straßen sind geräumig, ziemlich gut gepflastert und schnurgerade, die Häuser größtentheils zwey, manche drey Geschosse hoch, weiß abgeputzt und mit saubern grünen Jalousien versehen; die Kirchen meist ziemlich neu, oder wenigstens neu verziert; ein paar öffentliche Gebäude von Umfang und mehrere sehr lange Privathäuser, Edelleuten aus den umliegenden Gegenden zugehörig, zeichnen sich sehr aus, und das Ganze hat ungefähr den

*) Eigentlich Glanfurt, von dem Flüßchen Glan, das in der Nähe vorübergeht.

Anblick von Bayreuth, abgerechnet, daß die hiesigen Häuser Schindeldächer haben und nicht von Sandsteinquadern erbauet sind. Dagegen sind hier wiederum auf jedem nur etwas beträchtlichen Hause Gewitterableiter.

Die Stadt hat mehrere geräumige öffentliche Plätze, z. B. den alten und neuen Platz, den Geistplatz, den Heuplatz und ein paar andere, die minder geräumig sind. Der alte Platz stößt an die ansehnlichsten Straßen in Klagenfurt und hat in seiner Mitte eine artige, mit vieler Leichtigkeit ausgeführte Säule von Tyroler Marmor, auf welcher das verklärte Bildniß des heil. Nepomuk befindlich ist. Sie steht über einem Röhrbrunnen, der durch eine lächerliche Verzierung, zwey Löwen darstellend, die Wasser speyen, die gute Wirkung der Säule stöhrt. Ich erinnerte mich dabey des ähnlichen Einfalls zu Lazienka bey Warschau, wo, an der vordern Seite des Gartentheaters, ebenfalls zwey große Löwen ein paar Wasserstrahlen ausschießen. Nichts

wäre doch natürlicher, als daß man Wasserthiere zu dieser Bestimmung wählte.

Wie dieser alte Platz, so sind auch die übrigen mit Denkmälern geziert. Auf dem neuen Platze sind deren drey. Erstlich, Maria Theresia, in moderner Tracht, mit einem steifen Reifrocke voll gothischer Falten, wenn ich nicht irre, in Bley gegossen. Hinter ihr steht eine Fama, die ihr eine Krone aufsetzt, und zwar auf einem derben eisernen Pfahle, welcher der guten Kaiserin aus dem Rückgrade hervorwächst, und dessen Unschicklichkeit durch nichts bedeckt wird. Zweytens ein Röhrkastenstück; ein langes, dickes Ungeheuer, der Himmel weiß, aus welchem Element, von Stein das den Rachen, worin gewaltige Zähne stehen, weit aufreißt, um einen kleinen Wasserstrahl heraus zu lassen und einer riesenhaften männlichen Figur, die zwar mit einer stachlichten Keule bewaffnet und mit einer Löwenhaut behängt, aber darum doch kein Herkules ist, entgegen zu spritzen. (Dies ist übrigens das

Wahrzeichen und Wappen der Stadt) Drittens, eine Mariensäule, bey Gelegenheit einer Verjagung der Türken errichtet und in spätern Zeiten, wie die Innschrift besagt, „ab aliquo Mariophilo“ wieder erneuert.

Sey dies indessen wie es wolle: diese Plätze geben doch der Stadt einen hellen und geräumigen Anblick. Sie hat denselben freylich großen Unglücksfällen zu danken, nämlich wiederholten Feuersbrünsten, wovon die letzte, die im Jahre 1777 entstand, die ganze Stadt, den Dächern und dem übrigen Holzwerke nach, verheerte. Dessen ungeachtet fanden es die Klagenfurter Bürger für dienlich und nützlich, dem heiligen Florian eine Denksäule zu errichten. Sie steht gleich am St. Veiter-Thor auf dem Heuplatze, ist von weißem und röthlichem steyrischen Marmor und hat folgende Inschrift:

Praepotenti contra Furorem Ignis Defensori Civitas XVII Augus. MDCCLXXVII in Medulla conflagrans solis tectis con-

sumptis a pleno Interitu liberata vovit, dicavit, et erigi fecit. MDCCLXXXI.

die ich nur darum hersetze, um die Feinheit ihres Verfertigers, der ein sehr folgerechter Mann zu seyn scheint, bemerkbar zu machen. Weil jener Heilige so gnädig war, nur das Innere und die Dächer der Häuser von Klagenfurt wegbrennen zu lassen, darum setzte man ihm voller Dankbarkeit diese Säule, und man vergaß sodann, daß er das Feuer überhaupt hätte abwenden sollen. Aber im Ernste: für das, was diese, übrigens kleinliche und geschmacklose, Säule kostete, hätte die gute Stadt Klagenfurt mehrere Spritzen anschaffen, und sodann das Uebrige von den Armen und der Kraft ihrer Bürger erwarten können.

Sonst ist Klagenfurt, unter den laufenden Umständen, lebhaft genug, und muß es in Winterszeiten noch mehr seyn. Im Sommer sind die meisten Familien vom Adel, die hier Häuser besitzen, auf ihren Landgütern. Sie

kommen erst gegen den Winter nach der Stadt, und bringen ein ansehnliches Gesinde und das Bedürfniß, sich die Zeit zu vertreiben, mit herein. Dann giebt es Schmäuse, Gesellschaften, Bälle, Redouten, auch wohl Komödien, und das gesellschaftliche Verkehr wird sehr lebhaft. Ich fand jetzt noch alles todt.

Der Fürstbischof von Gurk und Straßburg, ein Salm von Reifferscheid, der jetzt seinen Sitz in dem hiesigen Schlosse hat, thut alles mögliche, um Geselligkeit zu befördern und zu erhalten. Er ist ein höchst einnehmender und musterhaft gefälliger Mann. Was er hat, zeigt er dem Eingebohrnen wie dem Fremden von jeder Klasse, und theilt es mit ihm. Hinter seinem Schlosse ist ein kleiner, aber sehr angenehmer Garten, der früh und spät für jedermann offen steht. Er läßt ihn an schönen Sommerabenden erleuchten und giebt Koncerte darin. Je mehr Menschen zuströhmen, desto größer ist seine Freude. Seine kleine Residenz hat er sehr geschmackvoll, wenn

auch nicht prächtig, eingerichtet. Unter andern hat er einen Saal aufputzen lassen, der in seiner Art sehr nett und angenehm ist. Alles in demselben ist auf Einfalt, Leichtigkeit und Heiterkeit berechnet, und trägt das Gepräge seines eigenen Charakters. In seinem Schreib- und Schlafzimmer finden sich mehrere Büsten und Gemälde, die er selbst in den Werkstätten der besten modernen Künstler in Rom ausgewählt hat. Auch ist eine kleine, artige Kapelle da. In einem der größern Zimmer sieht man die ganze Folge der Bischöfe von Gurk und Straßburg, seit der Stiftung dieses Bisthums. Alles dies ist Allen offen, und Fremden, die dieß nicht wissen, läßt er es sagen, oder er sagt es ihnen auch, wie mir geschah, persönlich. So lange die Erzherzogin Mariane, Theresiens Tochter, hier wohnte, konnte man, nur auf besondere Erlaubniß und unter beschwerlichen Umständen, nichts, als den Garten sehen.

Uebrigens

Uebrigens ist Klagenfurth eine Stadt der dritten Ordnung, die wenig Merkwürdiges aufzuweisen hat. Nur zwey ansehenswerthe Fabriken sind in einer der Vorstädte, eine für Bleyweiß und eine andere für Tuch. Letztere beschäftigt gegen zwey hundert Arbeiter, und ihre Waaren sind so gut, daß sie in Wien häufig für holländische verkauft werden; auch war der Stifter ein Holländer. Sonst ist noch eine Seidenfabrik hier, die aber nur leichtere Waaren, als Schnupftücher, Band und dergleichen verfertigt; ferner eine Baumwollen-Fabrick für Musselin und Piqué, und eine andere für Manschester, die man sämmtlich nicht beträchtlich nennen kann, deren Unternehmung aber sehr lobenswürdig ist, da es hier noch sehr zu den neuen Dingen gehört, überall an Manufakturen und Fabriken zu denken.

Für den Anbau der Wissenschaften ist hier durch eine Art von hoher Schule gesorgt, und mehrere Privatleute beschäftigen sich aus Liebhaberey damit, besonders mit der Naturge-

schichte. Ein Freyherr von Hohenwart besitzt eine weitläuftige Sammlung von Mineralien und eine Reihe von inländischen Vögeln, die fast ganz vollständig ist. Ein Graf von Enzenberg hat eine vortreffliche Mineraliensammlung und eine nicht unbeträchtliche Bibliothek. Ein Herr Reiner besitzt ausgebreitete Kenntnisse in der Naturgeschichte, besonders in der Botanik, und hat, in Gesellschaft des oben erwähnten Hrn. von Hohenwart, nicht lange vor meiner Ankunft, eine botanische Reise nach den Oberkärntnischen und benachbarten Alpen, mit ausgemalten Kupfern herausgegeben.

Ich reis'te den 6sten Septbr. von Klagenfurt auf Velden. (2 M.) Gleich beym Austritt aus dem Villacher Thore, sieht man zwey Reihen von Bergen vor sich, die sich bald links bald rechts wenden, und in ihrer Mitte ein Thal bilden, das großentheils von einem See überflossen wird, der Werthersee genannt, an dessen Rande der Weg bald näher bald entfernter sich hinzieht. Der See fängt

ungefähr drey Viertelstunden von Klagenfurt an, und hängt durch einen Kanal mit der Stadt zusammen. Dieser Kanal dient hauptsächlich dazu, mit mehr Bequemlichkeit der Stadt das Holz zuzuführen, welches am See gefällt wird, der rund herum mit starken Waldungen besetzt ist. Die Berge disseits und jenseits bestehen immer noch aus dem dunkelgrauen, sehr glimmerichen, mit Quarzadern durchlaufenen, Schiefer, von welchem Klagenfurt gebauet ist, und sie sind bald höher, bald niedriger. Der Weg selbst ist eben und an demselben hin sieht man bebauetes Land, das hier und da ziemlich hoch die Berge hinanlief, aber nichts als Mays, Hirsen und besonders Haiden oder Buchweizen trug, der in voller Blüthe stand. Unter den Obstbäumen fand ich die Nuß am häufigsten und von vorzüglicher Größe und Schönheit. Pflaumenbäume sah ich auch in Menge, und dicht voller Früchte. Aepfel fand ich gar nicht, desto mehr Birnen, die auch reichlich trugen.

Der See bleibt einem bis Velden zur Linken, und hört bey diesem Orte, der ein gemeiner Flecken ist, auf. Im Hintergrunde hat er eine stattlich gebauete, massive aber veraltete, Mühle, die man aus der Ferne wohl für einen alten Rittersitz halten kann, und die dieser Stelle sehr viel Mahlerisches giebt. Sein Wasser ist übrigens klar und wimmelt von Fischen, besonders von Hechten.

Von Velden aus auf Villach, dem nächsten Postwechsel (2 M.) erhoben sich die Berge an beyden Seiten immer mehr. Die Krainer Alpen wurden hier allmählig immer sichtbarer. Ich hatte sie, ungefähr während der Hälfte des Postlaufs, in ihrer ganzen Größe neben mir, und glaubte mich wiederum in das Salzburgische versetzt. Zur Rechten blieben die Anhöhen in ihrer vorigen Größe sich ziemlich gleich; sie waren mit Laub- und Nadelholz besetzt, angebauet, und hatten von Zeit zu Zeit Kirchen, Landhäuser, neue Schlösser und alte Burgen (unter letztern das alte Landskron,

von großem Umfang und sehr romantisch gelegen) auf ihren Rücken; während zur Linken nur die untern Theile der Berge mit Waldung besetzt, die obern aber kahl, rauh, und als unfruchtbare Klippen erschienen. Es machte einen sonderbaren Gegensatz, so zwischen Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit hinzufliegen; das Auge zur Linken durch tiefe Abgründe, ungeheure Felsenwände und den Anblick der Verödung zu erschrecken, und es zur Rechten durch schöne Thäler, durch Wiesen und üppiges Ackerland zu ergetzen. Hinter Villach, einer alten, herunter gekommenen, sehr bunt verzierten Stadt, lehnt sich ein Berg dem Thale, durch welches ich so eben gekommen war, entgegen, und theilt es in zwey andere, deren eines links, das andere rechts, sich zwischen die Berge hineinzieht.

Man schlägt letzteres ein, um zum nächsten Postwechsel, St. Paternion (3 M.) zu gelangen. Es geht eine Strecke bergauf und wieder bergab. Im Grunde strömte mir die

Drau entgegen, hinter mir lag der schöne fruchtbare Kessel, worin Villach gelagert ist, und darüber her ragten die fruchtbaren krainischen Alpen hervor. Kommt man wiederum in das Thal hinab, so steigt man der Drau beständig entgegen, und verfolgt sie in hundert Krümmungen. Die Abwechslung, die dieses Thal darbot, war im Ganzen dieselbe, wie sie mir in andern Thälern schon aufstieß, aber, den einzelnen Theilen nach, immer neu. Der Abend war köstlich. Die fruchtbarsten Wiesen lagen zu meinen Füßen und mitten durch sie schlängelte sich der Fluß, den die Abendsonne röthete. Bald stand ein schöner Berg, der bis zum Gipfel theils angebauet, theils mit Wäldchen von Laubholz besetzt war, vor mir, bald stieg ein schroffer Kalkfelsen, der kaum ein Gräschen nährte, über meinem Haupte empor; bald wurden die lachenden Wiesen im Grunde durch den schwarzen Auswurf der Schachte und durch eine Reihe eben so schwarzer Häuser, Hütten, Schmelz- und Hammer-

werke unterbrochen, um welche ein rußiges Völkchen von Kindern und Alten wimmelte.

Mit Anbruch der Nacht kam ich in Paternion, einem finstern Flecken, an, und fuhr von dort weiter über Spital (2 M.) Sachsenburg, (2 M.) Greifenburg, (2 M.) bis Oberdraburg, (2 M.) lauter unbedeutende Flecken und Städtchen. Der Weg blieb beständig im Thale, neben der rauschenden Drau, über die ich auf mehreren wankenden Brücken setzen mußte, und zwischen hohen Bergen. Bey Oberdraburg wendet sich das Drauthal rechts und man sieht sich auf einmal mitten unter den Vorläufern noch höherer Berge. Rechts erhob sich, von seiner Mitte an steil und schroff ein Bergrücken, der über eine Viertelstunde zusammenhangend fortlief. Seine Grundlage war Schiefer und dieser erschien mit Laub- und Nadelholz besetzt, seine höheren Theile waren Kalk, größestentheils kahl und durch große Einschnitte wie zersägt, aus welchen Steinströme, wenn ich so sagen darf, mit

zerrissenen Baumstämmen, Wurzeln und Stumpen vermengt, herunter gestürzt waren. Der Frühling und Herbst sind beständig Zeugen solcher Verheerungen, und solche Zeiten nicht minder, wo, wie jetzt, starke Gewitter getobt haben. Ich zählte gegen dreyßig solcher Steinströme längs der erwähnten Kalkalpe, die zum Theil den Weg überschwemmt, zum Theil durch und durch gerissen, zum Theil Häuser dem Boden gleich gemacht und die Wiesen und Felder in Schutt verwandelt hatten. Weiterhin auf der linken Seite, jenseits der Drau, standen ähnliche Alpen, an denen ich aber weniger Risse bemerkte, und die noch bis zum Gipfel mit Holz besetzt waren. Das Thal, welches zwischen beyden liegt und durch welches die Straße führt, ist eben, und letztre gut. Der Fruchttrieb war hier so, wie in den niedrigern Theilen dieses Thals; ich sah etwas Obst, etwas Wiesenwachs, etwas Ackerland für Halden. Auf der Hälfte des Postlaufs erweitert es sich und man befindet sich nun in

Tyrol. Die Berge zur Linken erhöhen sich und werden zu schroffen, meist unbehölzten Alpen von Kalk, die bis Lienz, der nächsten Stadt und Post (2 M.) immer steigen und steiler werden, sich fortziehen, sich sodann westwärts wenden und ein neues Thal bilden; während die rechte Seite ihre Steil und Schroffheit verliert, und ihre Berge bis auf den Schiefer wieder hinabsinken und solchergestalt höchst angenehme und sehr beträchtliche Anhöhen bilden, die zum Theil bis zum Gipfel angebauet, dort mit einzelnen Höfen und Wohnungen, weiter herunter mit Kirchen, und ganz unten mit fruchtbaren Wiesen, bedeckt sind. Der Eindruck, den diese Einsiedeleyen aus der Ferne machen, ist sehr angenehm.

Lienz ragt aus dem Kessel, worin es liegt, nicht unansehnlich hervor. Es hat mehrere Kirchen mit nicht übel erhaltenen Thürmen, und, im Hintergrunde auf einer Anhöhe, eine alte Burg von Umfang. Alles zeigt, daß dies

Städtchen vor Alters beträchtlicher war. Inwendig ist es eng, unsauber und still. Die Häuser sind zwar von Stein, aber unansehnlich, mit kleinen klosterartigen Fenstern, und abscheulich vernachläßigten schwarzen Schindeldächern versehen.

Von Lienz aus fuhr ich gerade zwischen die vorhin erwähnten rauhen Alpen hinein, und fand die Drau abermals mir entgegenkommend. Zur Rechten sind die Berge niedriger, größestentheils angebauet und hier und da mit ganzen Reihen von Bauerhäusern besetzt, während man auf der linken Seite nichts, als Steinströme und herabgeschossene, ungeheure Kalkwacken, erblickt, die den Strom eindämmen zu wollen scheinen. Der Weg, der durch diese doppelte Burgreihe führt, ist ganz eben und fest wie eine Diele. Er läuft an dem linken Ufer der Drau oft sehr nahe hin, kein Geländer schließt ihn ein, und er drohet stellenweise, in den Strom hinabzuschießen, während dieser sich an den Felsenstücken, die in

seinem Bette liegen, zu Schaum zerschlägt und in dieser Gestalt weiter raset.

Mittenwald im Pusterthale, die nächste Post (2 M.) besteht nur aus dem Posthause und den dazu gehörigen Wirthschaftsgebäuden. Von da bis

Sillian, dem nächsten Pferdewechsel (2 M.) bleiben sich Weg und Gegend, noch über eine Meile, gleich. Auf einmal wirft sich die Drau auf die rechte Seite hinüber und kömmt von dort hinter Bäumen und Felsenstücken ungesehen herab. Die Alpen zur Linken verlieren ihre vorige Höhe und Schroffheit, sind behölzt und strecken nur noch hie und da ihren blosen Rücken hervor. Das Thal erweitert sich merklich, hat auf beyden Seiten sehr angenehme Wiesenplane, und ist zur Rechten, besonders in den mittlern Theilen der Berge, fleißiger angebauet, als jene. Je weiter man fährt, desto wirthbarer werden die ehemaligen Felsen zur Linken, und wahrlich, wo sich das erste Fleckchen fingerdicken Erd-

reichs zeigte, da war auch schon ein fleißiger Mann, der es anbauete und bewohnte. Sein Hüttchen klebte auf einer grünenden Anhöhe, zwischen zwey Kalkspitzen, die wie Hörner sich über ihn herkrümmten. Um sich herum hatte er mehrere Rasenpunkte, die mir aus der Tiefe nicht fünf Klafter lang und breit schienen. Weiterhin fand ich noch zwey solche Wirthe. Also nur ihrer drey auf der ganzen Strecke, die sich und ihre Familie und ihre Kuh dort zu nähren wagten. Auf der rechten Seite hingegen stieg die Masse des bebaueten Erdreichs. Haus lag an Haus, und um dieselben Acker an Acker, Wiese an Wiese. Diese Höfe und Wohnungen zogen sich allmählig von oben herab und erschienen endlich, wie ein ganzes Dorf, in der Niederung gelagert. Daß dieser Anblick sehr herzerhebend war, darf ich nicht erst erinnern, aber desto niederschlagender der Umstand, daß ich, von Lienz bis hieher, vier und dreßig Kirchen zählte, die auf diese Hand voll Leute vertheilt waren. Wie fleißig

müssen diese wackere Menschen seyn, wenn sie, bey dieser unverhältnißmäßigen Anzahl von Gotteshäusern, und mithin von fest- und feyertägigen Zerstreuungen, noch das thun können, was sie thun.

Gegen Abend bekam ich Sillian zu Gesicht, und mit diesem Flecken das Ziel meiner Reise für diesen Tag. Eine Viertelstunde vorher kam ich noch vor Hainfels, einem alten, weitläuftigen Schlosse vorbey, das noch bewohnt wird und zwar von einem Landpfleger. In dem Posthause fand ich die gutmüthigsten Menschen, die mir während meiner ganzen Reise von Riga aus bis hieher vorgekommen waren, und wie sie vielleicht nur noch diese Gegend von Tyrol erzeugen kann. Das ganze Haus war in Bewegung, mir zu dienen, und Postmeister und Postmeisterin entfernten sich kaum einen Augenblick von mir, bloß um zu sehen, daß es mir an nichts fehle. Den andern Morgen bezahlte ich für ein Abendessen von vier Schüsseln, für eine Flasche rothen

Tyroler, für das Nachtlager und für einen vortrefflichen Kaffee mit Kuchen, Einen leichten Gulden.

Von Sillian aus läuft der Weg noch immer in dem Drauthale fort und erschien mir noch besser, als der, welcher dahin führte. Er ist von Schiefer gemacht, der hier, besonders an der linken Seite, häufig zu Tage setzt: ein besseres Material, als der Kalk, weil er härter ist, und, seiner thonigten Theile wegen, durch den Regen und durch das Fahren mehr Festigkeit erhält. Die Berge auf beyden Seiten senken sich allmählig; rechts werden sie beholzt und links immer fruchtbarer und mehr angebauet. Es wimmelt an diesen Anhöhen von einzelnen Häusern, und in den Niederungen trifft man auf mehrere Dörfer und auf einen Marktflecken, Innichen genannt. Drey Viertelstunden oberhalb demselben kömmt, links, von neuem eine Gruppe von Kalkalpen zum Vorschein, und aus diesen strömt die Drau, als ein kleines Wässerchen, hervor. Gleich

dahinter dacht sich das Gebirge und auch das Thal nach der entgegengesetzten Seite ab, und läßt aus einem Thale, das links mit Kalkalpen besetzt ist, die Rienze heraus, die, ein paar Stunden davon im Venetianischen, entspringt, und ihren Lauf, der Drau entgegengesetzt verfolgt. Ich zählte dreyzehn Kirchen von Sillian bis Niederndorf, der nächsten Post. (1 M.)

Von hier aus zieht sich der Weg nach der rechten Seite des Thals hinüber. Man kömmt vor einer ungewöhnlichen Menge von rothspielenden Pfaffenhütlein, Büschen, besonders aber von zarten Lerchenbäumen, die wie ein Wald am Abhange des Berges stehen, vorbey. Die Rienze wächst zusehends und bezeichnet ihren Lauf durch Verheerungen. Hier und da hat sie Wiesen weggerissen, oder mit Steinen überschwemmt. Man kömmt durch einen Marktflecken, Welschberg genannt, und kurz hinter diesem drängt sich das Thal zusammen und der Weg geht zugleich mit der Rienze in

dasselbe hinein. Es zieht sich immer tiefer hinab und man sieht sich bald an dem Eingange eines ausgebreiteten Kessels, der dicht mit Dörfern besetzt ist. In diesen fährt man hinab. Rund herum erheben sich theils niedrige, halbangebauete Berge, theils höhere, deren Fuß nur angebauet ist, und deren Mitte und Gipfel sich kahl in die Lüfte erheben. Der Flecken Braunegen, wo die nächste Post ist, (2 M.) nimmt sich, eines Schlosses wegen, das über ihn hersieht, und worin sich das Kreisamt befindet, nicht übel aus. Gerade gegen über, westlich, erhebt sich eine Kalkalpe, deren Gipfel so verwittert und aufgelößt ist, daß er wie die weißeste Kreide erscheint und glauben machen kann, als sey er noch mit Schnee bedeckt. Von Niederndorf bis hieher zählte ich drey und zwanzig Kirchen.

Von Braunnegen bis Untervintel (2 M.) führt der Weg zuerst durch ein verengtes Thal auf Sonnenburg, ein aufgehobenes Nonnenkloster, das von großem Umfange

fange ist und den Anblick eines beträchtlichen Schlosses giebt. Diese Damen hatten vortrefflich gewählt. Ihr Haus liegt auf einem Schieferfelsen, an dessen Fuße die Rienze hinrauscht. Auf der andern Seite hatten sie eine ausgebrei e Aussicht über das Thal und auf die gegenüber liegenden Berge. Uebrigens hat das Thal, durch welches man von da bis zur nächsten Post fährt, nicht so viel Angenehmes, als die vorigen. Es ist eng, mit Steinen besäet, und an beyden Seiten wenig angebauet. Nur streckenweise sieht man in den Niederungen kleine Wiesen und eben so kleine Stücke Ackerland, die türkischen Weizen tragen. Schon vorher zeigte sich Granit am Wege, jetzt wird er immer häufiger, und kurz vor dem Postwechsel Obervintel erhebt sich ein ganzer Granitberg am Wege. Auf diesem Postlaufe fand ich funfzehn Kirchen und sah kaum dreymal so viel Häuser.

Von da bis Brixen, der nächsten Post, (2 M.) läuft der Weg noch in dem vorigen

Thale fort, das sich immer enger und enger zusammenzieht und stellenweise eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Töpelthale oberhalb Karlsbad hat, nur daß die Berge zweymal höher sind, als dort, und die Rienze stärker, schneller und rauschender fließt, als die Tepel. Sonst ist alles gleich. Granitwacken im Flusse und am Abhange der Berge, Nadelholz auf ihren Gipfeln, Wiesen an beyden Ufern des Flusses. Der Weg geht beständig bergab, und wenn er auch hier und da bis zu dem Abhange der Berge hinansteigt, und dort eine Strecke fortläuft, so geht er bald wieder desto tiefer hinunter. Am höchsten kommt man hinter Mühlthal, einem kleinen Flecken, wo sich auch endlich wieder eine mannichfache Aussicht darbietet. Vor mir lagen im Hintergrunde hohe, fast kahle, Berge, und bis zur Mitte derselben stieg ein zweyter Bergrücken hinan, auf welchem das alte, noch ziemlich erhaltene, Schloß Raudeneck steht, unter welchem die Rienze so tief im Thale fortrauschte, daß ich

sie nur als einen Schaumstreifen erblickte. Jetzt steigt man auch wieder in das Thal hinab, und so geht es bis ungefähr drey Viertelstunden vor Brixen fort, wo man abermals eine Strecke bergan fährt, um gleich darauf tief in das Thal hinabzusteigen, in welchem diese Stadt liegt. Dieser Abhang ist stellenweise sehr jäh, und man muß ihn mittelst des Hemmschuh's hinabgleiten. Zudem ist er mit Granit sehr sorglos gepflastert. Sehr natürlich, daß die Berge desto höher werden, je tiefer man hinuntersteigt, und daß, wenn man unten in der Stadt ist, die Berge, die sie umgeben, sehr hoch erscheinen; aber sie sind in der That nur Hügel gegen die, welche ich den Tag vorher gesehen hatte.

Brixen fernt übrigens nicht sonderlich. Man bekömmt es erst spät zu sehen, weil Berge vor den Weg treten, und sieht man es endlich, so ist es in solch einer kleinen, zusammengedrängten Gestalt (von der tiefen Lage verursacht) daß man glauben könnte, die Stadt

enthielte, außer den Kirchen, nur etwa hundert Häuser. Kommt man weiter hinunter, so dehnt sie sich mehr aus, aber immer bleibt sie eine Stadt der vierten Ordnung. Man fährt, um hinein zu kommen, über die Eysack auf einer bedeckten Brücke. An dieser wohnt ein Nest voll Augustiner, die ein großes Kloster mit einer höchst abenteuerlich umzackten roth angestrichenen, runden Kirche besitzen. Man läßt die Eysack links und befindet sich in der Stadt. Diese ist enge, schlecht gepflastert und enthält, neben wenigen neuen gut gebaueten Häusern, eine große Menge alter und baufälliger. Die Gegend um die Stadt ist lachender. Das Gehänge der Berge, bis über deren Mitte hinan, ist mit Reben besetzt, und zwischen ihnen und unter ihnen hervor, schimmern kleinere und größere Häuser und Lustsitze.

Uebrigens erhielt ich hier mehrere Angaben, daß ich mich Italien näherte: Esel, die, an einen Karren mit zwey Rädern, und zwar voran an dessen Gabeln, gespannt, mit einem

zwischen dieselben gespannten Menschen in die Wette ziehen; unter vier Menschen jedesmal einen Priester; unzähliche Eidexen; Bettler in Menge und einzelne Maronenbäume.

Von Brixen nach Kolman, der nächsten Post, (2 M.) zieht sich der Weg südwestlich aus dem Kessel von Brixen hinaus. Die Eysack bleibt links, die Berge rechter Hand sind sehr angenehm mit Weinstöcken, Häuserchen auch Kirchen besetzt. Die Berge zur Linken haben etwas dünnes Gehölz bis zur Mitte, aber ihre Gipfel sind, wie die Gipfel derer zur Rechten, schroff und rauh. Die herabgerollten Felsenstücke bedecken einzeln den Weg, der sich um sie herumwindet und der hier und da dem Berge wie abgezwungen erscheint. Kurz vor Klausen liegt ein Kloster auf einem hohen, fast senkrecht empor steigenden, Felsen, in welchem Benediktinerinnen wohnen. Von da an bleibt der Weg immer noch wie vorher, bis Kolman, einem Dorfe, welchem gegenüber ein altes Schloß, Troschburg

genannt, das ziemlich weitläuftig und noch bewohnt ist, auf einem Felsen liegt.

Von Kolman aus wird das Thal, worin man sich befindet, immer enger, und nach einer halben Stunde Weg, drängen sich die Berge so zusammen, daß man gar keinen Durchgang mehr siehet. Die Eysack rauscht in eine schwarze Schlucht hinein und zugleich kündigt sich an, was man in derselben zu erwarten hat. Auf beyden Seiten erscheinen Felsenstücke, wie herabgestreuet. Man fährt theils zwischen Felsenwänden, die einem über dem Kopfe hangen, theils zwischen Haufen auf einander gethürmter Felsentrümmer, die am Wege emporragen, oder im Flusse liegen. Andere, unter dem Gipfel der Berge hangende, Felsenmassen, scheinen nur auf den ersten Windstoß, oder auf den neuen Fall eines Felsenstückes von oben zu warten, um ebenfalls herabzuschießen. Wo dergleichen gefährliche Stellen sich finden, da hat man Gnadenbilder hingepflanzt, oder Marien, oder andere Hei-

rige angeklebt, oder auch Kapellchen hingesetzt, damit der vorübergehende Wanderer vorher seine Seele Gott befehlen könne. Rechts sind diese Erscheinungen am häufigsten, und doch geht der Weg immer an der rechten Seite hin. Gegen über werden die Berge bald wieder minder grausend, aber rechts werden sie es erst bey Deutschen, dem nächsten Postwechsel (2 M.) Hier hat man die Gefahr überstanden. Die Berge sind nun auf beyden Seiten weniger rauh, obgleich immer noch rauh genug. Man sieht hier auch wieder an und auf denselben theils einzelne, theils zu drey und vier beysammenstehende Häuser. Weiter vorwärts getraute sich der Mensch, bey aller seiner Verwegenheit, bey allen seinen Bedürfnissen, doch nicht, seinen Herd, mitten unter der Verwüstung, aufzustellen. Je mehr man sich Botzen nähert, desto größer wird die Anzahl der Wohnungen, und anderthalb Stunden vor dieser Stadt werden schon wieder Weinstöcke, terrassenartig über einander gepflanzt, sichtbar, besonders an der rechten Seite, die

vorher die furchtbarste war. Der Weg führt jetzt, da man über die Eysack auf einer bedeckten Brücke gegangen ist, an der linken Seite hart an deren Ufer hin. Gegen ihre Wuth ist er theils durch Mauern, theils durch vorgewälzte Steine geschützt; aber an einigen Stellen hat dieser Fluß ihn doch schon untergraben, und drohet ihn herunter zu reissen. Der Eingang nach Botzen (2 M.) ist fast wie der nach Brixen, nur ist der Kessel, worin ersteres liegt, nicht so tief. Man fährt einen gepflasterten Weg hinab geht sodann über die Eysack zurück, steigt eine kleine Anhöhe hinauf, und von dieser herab übersieht man das ganze Botzener Thal. Es giebt den Anblick eines großen Weingartens, der aus unzähligen Lauben besteht, die dicht an einander stoßen und solchergestalt ein wahres Dach von Blättern bilden, das von drey Seiten her bis gegen die Mitte der umliegenden Berge sich hinauf zieht. Im Hintergrunde steigen abermals hohe Berge amphitheatralisch hervor.

Botzen, dem politischen Range und der Größe, Bevölkerung und Wohlhabenheit nach, die zweyte Stadt in Tyrol, liegt im Etschlande, an der Eisack, *) mitten unter Bergen. Sie ist der Sitz des Landeshauptmanns von gedachter Provinz, und eines Hofgerichts, das jährlich viermal gehegt wird.

Die Stadt ist offen und ihr Standplatz uneben. Dieser Lage wegen sind ihre Straßen und Plätze ziemlich enge und zusammen gedrängt. Die Häuser sind von Stein, großentheils vierstöckig, sehr fest, aber ziemlich altmodisch, erbauet. Sie haben von außen und innen schon viel Italienisches, z. B., häufige Balkone, weniger Fenster als die deutschen Städte, und auf dem Dache mehrentheils Altane, die zum Trocknen der Wäsche gebräucht werden, und zugleich Licht in das Innere der Häuser herabschicken. Die Treppen sind näm-

*) Richtiger vielleicht: Eisach, von Eis und Ach, oder Aa, was bey unsern Alten Wasser und, in der zweyten Bedeutung, Fluß hieß. Daher Aachen Salza oder Salzach, Schwarzach. u. s. w.

lich nach dem Hofe zu angebracht. Man gelangt über dieselben auf den Flur des ersten Geschosses, und über diesen in die Zimmer, die vorwärts nach der Straße und hinterwärts nach dem Hofe führen. Der Flur selbst bildet ein Viereck, ist mit Estrich übergossen und wird auf die gedachte Art erleuchtet und gelüftet. Da die Sonne, deren Strahlen hier schon italienisch brennen, weder von der Seite noch von oben in denselben herabdringen können, so bleibt er an den heißesten Tagen kühl, gewährt einen angenehmen Aufenthalt, und giebt dadurch dem Besitzer an Behaglichkeit, was er ihm an Platz nimmt. Noch sind die Häuser, besonders in denjenigen Theilen der Stadt, die, zur Zeit der vier großen Jahrmärkte, von fremden Kaufleuten besetzt werden, mit Lauben versehen, unter denen Gewölbe und Waarenlager angebracht sind, die ihre Zinsen reichlich tragen. Das Pflaster ist erträglich und wird in den niedriger liegenden Straßen durch Kanäle von lebendigem Wasser reinlich erhalten.

Unter den Kirchen zeichnet sich keine durch Größe, Pracht, oder Geschmack in der Baukunst, aus, aber sie besitzen einige nicht schlechte Gemälde; und in der Pfarrkirche fand ich in der That ein treffliches Altarblatt, das aber, in den Augen andächtiger Seelen, weit hinter einem unansehnlichen Marienbilde zurück bleibt, welches in der Nähe ist, und Wunder thut. Es war so herablassend, sich einem Fuhrmann in den Weg zu legen, der es fand und nach der Stadt lieferte, wo fromme und scharfsichtige Männer dessen Kräfte auf den ersten Blick erkannten und „ad majorem Dei gloriam“ sogleich in Thätigkeit zu setzen anfingen.

Botzen hat ungefähr die Größe von Klagenfurt, ist aber volkreicher, wie mir däucht, wenn nicht etwa die engeren Straßen die Einwohner mehr zusammen pressen und zahlreicher scheinen lassen, oder wenn nicht der angehende Marienmarkt schon viel Fremde herzu gelockt hat. Wäre in diesem Punkt die bloße Ansicht des Getümmels nicht so trüglich, so würde

ich die Zahl der Einwohner auf 13 bis 14,000 setzen.

Botzen zieht seinen Nahrungserwerb besonders aus dem Handel. Seine vier großen Jahrmärkte (auf Okuli, nach Fronleichnam, nach Marien Geburt und nach Andreas) werden häufig von Deutschen, Schweitzern und Italienern besucht. Diese machen hier ansehnliche Geschäfte mit baumwollenen, wollenen, seidenen, mit Nürnberger, mit Spezerey- Stahl- Linnen- und andern Waaren. Sie schlagen sie theils gegen andere um, theils setzen sie dieselben zur Versorgung von Tyrol selbst für baares Geld ab.

Der Weinbau ist der zweyte Nahrungserwerb von Botzen. Das Gebiet der Stadt ist ganz mit Reben bedeckt. Die umliegenden Ortschaften sind ebenfalls reichlich damit versehen; und sie liefern ihre Moste und Weine meist an die hiesigen Weinhändler. Man kennt die Tyroler Weine. Sie sind im Ganzen lieblich und angenehm, aber freylich, mit den

Ungarischen, Spanischen, Deutschen und Französischen verglichen, weichlich und unkräftig, und halten sich nicht. Die Botzener Weine gelten unter ihnen für die besten, besonders das Gewächs von Leytach, Leyfer und Rentsch, Oerter, die in der Nachbarschaft liegen. Ich ziehe den hiesigen weißen Wein den rothen Arten vor, nachdem ich mehrere Proben aus dem Keller meines Wirthes, des Postmeisters, durchgekostet habe. In Deutschland trinkt man ihn als Nachtischwein, aber man erhält ihn selten erträglich, vielmehr meist immer mit einem kleinern oder größeren Stich, den er meist immer bekömmt, wenn er von einem Jahre zum andern stehen bleibt.

Botzen gewinnt noch an einem beträchtlichen Versendungs- und Durchfuhr-Handel von Italien nach Nieder- und Inner-Oesterreich und aus diesen Provinzen nach Italien. Der Durchzug von Fremden eben dahin, die gern einen oder ein paar Tage hier verweilen, trägt auch etwas zur Nahrung der Stadt

bey. Noch versorgt sie die Nachbarschaft mit Obst aller Art, und einige ihrer Aepfelgattungen, die Borsdorfer, Reinetten und die länglichen sogenannten Tyroler Aepfel, gehen bis nach München, Salzburg und Wien.

Ich habe kein schöneres Obst je gesehen und gekostet. Selbst das Pariser steht demselben nach und das italienische keiner Provinz hält eine Vergleichung damit aus. Es wird größestentheils in den umliegenden Weinbergen gezogen. Schon vor vier Wochen waren hier die Pfirschen reif, und sie stehen jetzt in solcher Menge auf dem hiesigen Markte zu Kaufe, wie in Leipzig in guten Jahren die Pflaumen. Sie haben die Größe von Stettiner Aepfeln und doch kann man ihrer zwey für einen Kreutzer haben. Noch vor einigen Tagen mußte ich in Wien, das seines schönen und häufigen Obstes wegen so berühmt ist, weit kleinere, das Stück mit 15 bis 20 Kreutzern bezahlen. Die Weiß- und Graubirnen, die in Deutschland erst zu Anfange des Oktobers einzeln zum Vorschein

kommen, sind hier schon in großer Menge vorhanden.

Das Aeußere der Bewohner von Botzen ist im Ganzen wohlhabend und sauber, aber altmodisch. Ich glaubte mich, in dieser Rücksicht, wieder in Salzburg zu befinden. Adel, oder was wie der Adel lebte und sich kleidete, ist hier wenig vorhanden. Die besten Bürger und Bürgersfrauen tragen sich nach altbürgerlicher Art: erstre ihre Kleider mit langem Schnitte, in dunkeln, bescheidenen Farben, mit steifen, gesteckten Locken und Zöpfen; letztere ihre Wämser weit, ihre Röcke drey über einander gezogen, sehr kurz, und dazu die abscheuliche Salzburger gehörnte Haube von schwarzem Klar. Im Hause gehen sie in bloßem Kopfe, das Haar geflochten, am Hinterkopfe in ein Nest zusammen gewunden, und mit einer queer hindurch gesteckten Nadel befestigt. Auch die steifen Salzburger Mieder sind hier, aber noch mit einem langen Schwanze verschönert, den die hiesigen Weiber entweder

von den Bayreuther Mägden, oder diese von den Botz'nerinnen überkommen haben.

Die hiesige Einwohnerschaft ist schon häufig mit italienischen Familien vermengt, und man hört eben so viel Italienisch als Deutsch sprechen, ersteres in venetianischer, letzteres in salzburgischer Mundart, beydes rauh und unrichtig, wie in allen limitrophischen Ländern. Eben so gemischt erscheinen die deutschen und italienischen Gesichtszüge, doch wird die weiße Menschengattung schon merklich seltener, als die braune und schwarze Der Pöbel hat in seinem Aeußern, und in seinem Benehmen und Charakter fast nichts deutsches mehr; er geht in Lumpen von den hellsten Farben umher, liegt unthätig in der Sonne, und ist sehr laut und dreist.

Der angehende Markt hatte eine fliegende Gesellschaft Italienischer Schauspieler hieher geführt, die mit den meisten stehenden Bühnen in Deutschland wetteifern konnte. Da kein Schauspielhaus in Botzen ist, so hatte sie ihr

Gerüst

Gerüst auf einem langen Saale aufschlagen müssen, der ziemlich niedrig war, und mich an das Theater der Drey Rosen, in der Willsdrufer Vorstadt bey Dresden, erinnerte. Vielleicht wäre mir diese Gesellschaft minder gut vorgekommen, wenn mir die letzten Vorstellungen, die ich auf deutschen Bühnen gesehen, minder mißfallen hätten. In der That, diese Leute hatten doch Anstand, Ton und Leichtigkeit; konnten doch, wie Leute von Erziehung, gehen, stehen und sich setzen; und hatten ihre Rollen so gefaßt und gelernt, daß sie dieselben passend und höchst geläufig zu geben verstanden. Auch die Zuschauer ihrerseits waren schon nicht mehr so wunderlich deutsch gesinnt, daß sie ihren Beyfall ängstlich zurück gehalten, daß sie nicht von ganzem Herzen gelacht hätten, wenn etwas Lächerliches vorkam, und daß sie nicht jeden kleinen gefallenden Zug herausgehoben und dem Dichter, wie dem Schauspieler, jedem was ihm gebührte, zugetheilt haben sollten. In der That, die Deutschen, besonders die Niederdeutschen, sind zu feyerliche Schauspieler und Schauspielliebhaber; und mir scheint es, als ob sie die alten protestantisch-theologischen

Vorurtheile gegen diese Kunst noch nicht ganz abgelegt hätten, und sich innerlich immer noch ein wenig albern schämten, sich ihren Wirkungen unbefangen, frey und offen hinzugeben.

Mit Botzen hatte ich das Ziel meiner Reise erreicht, und die Meilen hatten die bezweckte Wirkung auf meine Gesundheit gethan. Ich fühlte keines der Uebel mehr, die mich bey meiner Abreise von Riga beunruhigten. Der Strom der frischen Luft, und die Bewegung und Zerstreuung hatten mich wiedergeboren. Das Botzener Thal, worin ich mich befand, athmete schon die Luft Italiens; es hielt mir das Bild der schönsten Gegenden dieses Landes vor, und füllte meine Brust mit einer Sehnsucht, die den schwachen Wall, den eine hypochondrische Angst vor Aerger, zwischen mir und Hesperien aufgeworfen hatte, darnieder riß. Neapel schien mir ein würdiger Ziel für eine große Reise, und nach drey Tagen ging ich mit einem Freunde, dessen Wille mein Wille ist, wirklich dahin ab.

Druckfehler im fünften Heft.

Seite 5. Zeile 17 im Inhalt, anstatt Taxe, lies Lage.

S. 10. Z. 22, anst. Schuppen, l. Schoppen.

S. 15. Z. 22, anst. nie, l. immer.

S. 19. Z. 4, anst. Privatelute, l. Privatleute.

S. 33. Z. 15, anst. Unbigau, l. Uebigau.

S. 51. Z. 10, anst. abgeschossen, l. herabgeschossen.

S. 51. Z. 11, anst. herab, l. herunter.

S. 74. Z. 16, ist oder auszustreichen.

S. 83. Z. 20. anst. Steudel, l. Strudel.

S. 113. Z. 16, anst. schreckenden, l. schwankenden.

S. 176. Z. 1, anst. 2326 Fuß, l. 2½ Fuß.

S. 184. Z. 19, anst. gestorbenen, l. geborstenen.

S. 228. Z. 3, von unten, anst. à l. a.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich, 1762-1798

Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt, nach Botzen in Tyrol
Bd.: Sechstes Heft = [Theil 3,2]

Berlin 1796

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.817(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095884-7
VD18 80381219-001